This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

50514.7.25

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Um den Kaiserstuhl.

Am den Kaiserstuhl.

Ein Roman
aus dem dreißigjährigen Kriege

von

Wilhelm Jensen.

Zweiter Band.

Berlin SW., 1878.
Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33 Wilhelm-Straße 33.

50514.7.25

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
JOHN GRAHAM BROOKS
APRIL 25, 1939

Und jetzt aus diesem engen Schauplatz denkt
Hinaus Euch auf die weite Trauerbühne
Der Zeit, im Spott noch „deutsches Reich“ benannt.

Vom Meer zum Meer, vom Rhein zum Oderstrom
In wechselreichen Zuges stäter Flucht
Verlaßne Dörfer, wildes Kriegsgetümmel,
Brandfluren, Trümmer, hundertzelt'ge Städte,
Bei Nacht erbaut und wie Gespensterhütten
Im Morgenlicht verschwindend. Oede Burgen,
Von Krähen nur bewohnt, zerfall'ne Mauern
Einst stolzer Schlösser, und ein rastlos Drängen
Nach dunklem Ziel. Der Väter Saaten erntet
Ein neu Geschlecht. Kein Auge schaut herüber,
Das Kunde mehr von ihrem Keim ertheilt,
Doch wie ein fluchbeladen Erbstück pflanzt
Verstummten Daseins Hader auf die Enkel

Sich rächend weiter, und der Schnitter Tod
Hält lachend seine Ernte.
Tolles Haschen
Nach kurz verbürgtem Glücke, üppiger Taumel
Auf Gräbern der Gefährten, und Verachtung
Des eignen Seins, um Lohn verkauft, dem höher
Bezahlenden gewissenlos zu Willen.
Ein roh und abenteuerlich Geschlecht:
Leichtsinnig öfter als verderbt, des Zügels
Von Jugend auf entwöhnt und, heimathlos
Geburt und Wiege, Spiel und Mannesehrgeiz
Bis hin zum schnell vergeßnen Sterbebette
Vom Wanderzelt umfangen. Ungewiß
Und kurz des Lebens Sommer, um so hastiger
Und vielbegehrter sein Genuß. Verschollen
Das Gestern, kaum gedacht des Morgen, und
Im Rausch und schnell geschaffener Liebe Arm
Verpraßt das Heut! Ausländ'scher Einfluß, Kriegsvolk
Von allen Küsten, wilder Beutesucht
Jeglich Gesetz nachordnend; mehr dem Freund oft
Gefährlich als dem Feinde. Und dazwischen
Ein unstät Volk, unheimlich, fremden Ursprungs,

Mit schwarzem, schlangenhaft bewegtem Stern
Im bläulich weißen Aug'; wie dunkle Sage
Und Raben an des Unheils Spur sich heftend.
Zerrissen jedes bessere Band, das Menschen
An Menschen knüpft. Falschheit von Oben, Untreu
Von Unten, Mißtrau'n aller gegen alle.
Im Kampf mit sich die Menschheit, dem Gewes'nen
Verfeindet, fremd dem Neuen, nichts bestehend.

Und über Allem fest in ihrer Bahn
Die Sonne einzig, Lenz und Sommer, Herbst
Und Winterflur den Wen'gen kündend, die
Sich an des Tag's Gestirn erfreu'n und nicht
Mit schicksalspäh'ndem Aug' die nächt'gen Sterne
Umsonst durchforschen. Freundlich noch wie immer
Und unbekümmert um der Erde Thorheit
Ruht sie auf alten Giebeln, finstern Erkern,
Daraus das Lachen floh. Sie blinkt von Zinnen,
Von hoher Thürme altersgrauem Zierrath
Und übergießt mit einsam stillem Schein
Verfallene Größe. Mit den Tauben plaudert
Vertraulich sie auf grasumwogten Mauern,

Durch neue Kriegskunst werthlos. Fast gespenstisch,
Wie hoher Vorzeit Ahnung blitzt sie hastig
Um öde Trümmer und durchschauert seltsam
Des Knaben sorglos Spiel. Aus weißen Wolken
Durch's offne Fenster, das von Frühlingsblumen
Umrankt, in Bodenstübchen blickt sie, schaut
Hinab in sinnend blaue Mädchenaugen —
Ein heimlich Sehnen, träumerisch Verständniß —
Und wandert nieder zu den schmalen Scheiben,
Die der Familie stillen Heerd umschließen.
Ein Stern in finst'rer Nacht; der Zukunft Hoffnung
Und einziger Trost der irrzerspalt'nen Zeit.
Unscheinbar Walten, doch den Frühlingskeimen
Umeister Knospe gleich.
Aus diesem vielfach
Und schnell verlöschten Sein ein flüchtig Bild
In schlichtem Rahmen Euch! Es überlebt
Den Tod das Edle. Ob sein Träger fällt,
Ein Andrer hebt der ewigen Schönheit Banner,
Und vorwärts schreitend, stets aus kalter Hand
Von lebensstarken Armen neu ergriffen,
Unsterblich, ob auf räthselvollen Wegen,
Dem letzten Siege fliegt es doch entgegen.

Erstes Kapitel.

Es war gegen den Sommer des Jahres 1636, und die Abendsonne fiel über den Rhein her mit letztem Roth in ein enges Gemach der Hochburg, darin die drei Hauptleute derselben sich stumm und ernstblickend zusammen befanden. Der Kommandant Josephus Wagner saß an einem hölzernen Tisch, Tintenfaß und Papier vor sich und hielt unschlüssig eine Feder in der Hand. Friedrich von Steinkallenfels riß sich ein Dutzend Haare aus seinem schwarzen Schnurrbart und murmelte: „Schand' und Schimpf wär's, wie sie noch über keine wackre Mauer gekommen. Der Herzog muß jeden Tag — es ist ein Jahr rund, daß er's uns zugesagt. Wer dachte damals überhaupt —?"

Er sah durch's Fenster, das in's Sexauer Thal und an den Hornwald niederging. Das Bild dort hatte sich

seit dem vorigen Sommer verändert, es herrschte Leben überall. Rundumher stiegen weiße Zeltdörfer da und dort in größeren und kleinen Haufen aus dem Wiesengrün auf, dazwischen wimmelte es von Insassen derselben und blitzte von Waffen. Einer glitzernden Riesenschlange mit anschwellenden Gliederringen glich's, die sich in weitem Kreis um die Hochburg geringelt, doch lautlos, ohne Gezisch und Geifer ihres Mundes, als suche sie sich ihrer Beute nicht durch tödtlichen Biß, sondern durch langsame Umschnürung des ermattenden Körpers zu bemächtigen. Wolfgang Teufel von Birkensee knurrte ingrimmig:

„Mir war's lieber, als sie noch fauchend Gift und Galle ausspieen und meinten, sie könnten's damit ausrichten. Jetzt hocken sie wie Maulwürfe im Erdloch, daß kein Eisen in ihren Bau hinunterreicht und warten, daß der flugmatte Falk ihnen aus der Luft in die Zähne fällt. Bei dem Lumpengezücht drunten, es ist ein lästerliches Futter seine eignen alten Stiefel zu kauen, aber noch schandbarer ist's, wenn Kopf, Herz und Arm vor dem knurrenden Gedärm in den Busch kriechen soll!"

Der Sprecher stieß wild mit seinem langen Schwert auf den Estrich, daß eine Thonfliese desselben zerstückelt

umherſprang. „Sie werden bald alle hinterdrein fliegen“, grollte er; der Schloßhauptmann ſah zu Steinkallenfels auf:

„Der Herzog muß kommen, ſagt Ihr? Er hätt's lang gethan, wenn er könnte. Glaubt mir, der Kardinal läßt ihn hungern, wie uns, ſonſt lägen die Aushungerer nicht mehr drunten um unſern Berg. Nur knurrt ihm der Magen nach Gold und Sold und uns nur nach einer Handvoll Mehl. Von letzterem hat er genug, ohne daß es ihm nützt, und hätten wir Säcke mit Roſenobeln, könnten wir nicht dran nagen“.

Wolfgang Teufel fluchte: „Die Ratten in ihren Hamſterſack! Das Bündniß von Saint Germain iſt ſeit neun Monaten unterzeichnet!“

„Doch ein Stachel drin, der durch den Kardinalsſcharlach in's Fleiſch gegangen. Laßt ein andres Bündniß unterzeichnen, durch das ein deutſcher Reichsfürſt das Blut des Hauſes Richelieu als dem ſeinen ebenbürtig anerkennt, und die Taſchen Seiner Eminenz werden von Goldbildniſſen Königs Ludwigs „des Gerechten“ überfließen. Er hat's nicht gewollt und, man ſagt, obendrein ſich zu Saint Germain nicht viel Mühe gegeben, es zu verbergen“.

„Um es am Ende doch zu müssen — wenn's für uns zu spät ist", fiel Friedrich von Steinkallenfels, vom Fenster zurücktretend, unmuthig ein. „Zum Henker mit seinem fürstlichen Hochmuth! Wenn's eine Betteldirne und alte Hexe wäre, sie bringt ihrem Liebsten ein Heer und eine Krone zu. Aber zudem soll sie schön sein, wie ein blühender Pfirsichbaum und blondhaarig wie eine Deutsche —"

Josephus Wagner lächelte, doch nur schattenhaft, mit trübem Ausdruck. „Die Pfirsiche tragen Blausäure im Kerne, und es steht nicht zu muthmaßen, daß solche aus dem Garten des Hauses Richelieu von anderer Art sind."

„Wenn Ihr davon redet, was man sagt", warf Steinkallenfels verdrossen ein, „so sagt man auch, die Herzogin von Aiguillon habe es bei der Begegnung in Saint Germain eben so wenig verhehlt, wie sehr der für sie Auserwählte ihr gefallen, als er seine Gleichgültigkeit kundgethan. Sie soll mit französischer Leidenschaftlichkeit an ihm hängen, ihm sogar bis in sein Feldlager nachgereist sein — was kann ein Mann, ob er zehnmal durchlauchtig sein mag, mehr verlangen —?"

„Vielleicht etwas Andres; ich weiß es nicht und bin

nie drin bewandert gewesen. Ihr seid in gleichem Alter ungefähr mit dem Herzog Bernhard, Steinkallenfels, und müßt's drum besser wissen, ob Euer Herz freien Raum genug hätt', eine Braut um ihrer goldnen Mitgift willen drin aufzunehmen. Mit zweiunddreißig Jahren, denk' ich, pflegt gemeiniglich das Hauptwerk desselben schon besetzt zu sein. Ich hab's nicht erfahren, sagt' ich — mein Bart ist bei dieser Liebsten hier, der alten, grobnackigen Hochburgerin grau geworden, und wir haben uns zwanzig Jahre lang treu und gern gehabt. 'S ist hart, wenn's da lebendigen Leib's geschieden sein soll, ohn' daß eine Falkonetkugel dem Einen oder Andern vorher den Lebensfaden durchgepfiffen, nur wie in einer Bettelehe, weil sie nichts mehr selbander zu beißen haben. Zum Henker, ich glaub', ein altes Weib flennt hier in den Bart! Was nützt's? wir haben genau gerechnet noch dreizehn Tage, bis der letzte Knochen und die letzte Haferbrodrinde uns den Schlund trocken gekitzelt. Wißt Ihr einen andern Ausweg? Ich frag's Euch noch einmal als Kommandant der markgräflich badischen Veste Hochburg."

Die beiden Hauptleute schüttelten stumm den Kopf, und Josephus Wagner tauchte mit zaudernder Hand die

Feder in das Tintenfaß, spritzte den schwarzen Saft daraus einigemal wieder auf den Boden, schrieb dann aber, da es schweigsam still um ihn verblieb, in raschen Zügen:

„Nun denn die Sache einmal und gewiß auf extremis beruht, durchlauchtigster Herr, so haben wir allein drei Wege übrig: daß wir entweder im Hause Hungers sterben, oder das Haus verlassen, oder mit dem Feind accordiren müssen. Das erste Mittel ist aber weder practicirlich noch verantwortlich; das andere spöttisch und gefährlich; und das dritte zwar gefährlich, jedoch, wenn es anders nicht sein kann, ehrlich."

Der Schreiber hielt inne, setzte mit großen Buchstaben darunter „Josephus Wagner, Schloßhauptmann auf der belagerten Hochburg", faltete das Blatt zusammen, petschirte und reichte es dem Hauptmann von Birkensee mit den Worten:

„Wollt Ihr der Hungerbote an den Herzog sein, Herr Wolfgang, damit Ihr Euch in seiner Küche Eure hohlen Backen ein wenig wieder ausrundet? Er hält sich im Burgundischen nach dem letzten Bericht."

„Die kroatischen Windschnauzen haben gestern auch das Schlupfloch im Hornwald ausgeschnüffelt und eine

Mausefalle davor gestellt, 's ist ihr vaterländisches Handwerk," brummte Wolfgang Teufel.

„So nehmt eine von Euren erbgesessenen Hexen und reitet auf ihr durch Luft; irgendwo werdet Ihr bei Nacht und Nebel mit Eurem Knochengeripp durch das Drahtwerk noch hinaus- und wieder hereinschlüpfen. In acht Tagen erwart' ich Euch zurück. Und nun, ihr Herren, woll'n wir zur Abendtafel, die uns meine knauserige Alte in der Hundeschüssel aufgetischt, und kein Wort mehr! Muß es geschieden sein, so ist's anders gekommen, als wir uns wohl ehmals gedacht, aber ein Haufen guter Steine, ob er auch die Hochburg heißt, noch nicht das deutsche Reich!" — —

Es war in der That sehr anders gekommen, als Mancher zuvor am Oberrhein und überhaupt in deutschen Landen gedacht. Nicht Herzog Bernhard von Weimar, sondern König Ferdinand, der Sohn Kaiser Ferdinand's des Dritten stand mit einem Heere in der oberen Markgrafschaft Baden, nach welcher der Markgraf Friedrich in der Ferne vergeblich seufzte. In Freiburg lag der kaiserliche Reitergeneral Jean von Werth, die Felsenfestung Breisach verstärkte sich immer gewaltiger durch

die neuen Werke, welche der Kommandant Feldzeugmeister von Reinach dort aufführen ließ, und die ganze Rheinebene des Elsasses und Breisgau's bis zur Ortenau hinauf und weit in den Schwarzwald hinein, befand sich, mit Ausnahme der jetzt fest umschlossenen Hochburg völlig unbestritten in den Händen der Kaiserlichen. Hier und dort kämpften im mittleren und nördlichen Deutschland noch vereinzelte schwedische Heerestheile, doch lässig; das Gerücht ging um, daß sie in Folge des Prager Friedens entmuthigt ebenfalls unterhandelten, den deutschen Boden zu räumen, wenn die protestantischen Reichsfürsten sich mit ihnen über Vergütung ihrer aufgewandten, gewaltigen Kriegskosten zu einigen vermöchten. Herzog Bernhard aber stand mit seinem durch Mangel an Sold stark herabgeminderten Heere drüben in Lothringen, Burgund und der Freigrafschaft und hatte Mühe, sich gegen die wüthenden Angriffe des von Richelieu vertriebenen Herzogs Karl von Lothringen, der wieder in den Besitz seines Landes zu kommen suchte, im Interesse Frankreichs zu wehren, das trotz dem in Saint Germain abgeschlossenen Bündnisse bis jetzt keine der Vertragsbedingungen, weder an Truppen noch Geld erfüllt hatte. So

trieb die Sache des Protestantismus, der Unabhängigkeit der deutschen Reichsfürsten, wie zertrümmertes Gebälk auf der Hochfluth immer schneller abwärts schießenden Bergwassers dem Untergang entgegen, und nicht minder sank der ehemals blühende Wohlstand des üppigen Rheinthals, von buntscheckigem Troß in- und ausländischer, zügellos verwilderter Soldateska bis in's letzte Mark ausgesogen, Tag um Tag zu hohläugiger Wüstenei, äußerer Entvölkerung und innerer Entmenschlichung der Zurückbleibenden herunter, die sich in den Schwarzwald und die Vogesen warfen und dort zusammengerottet oder auf eigene Räuberfaust hin ihr elendes Dasein durch Ueberfall von Reisenden oder kleinerer ungeschützter Ortschaften fristeten. Der menschliche Jammer, den der achtzehnjährige Krieg bis in den heimlichsten Gebirgswinkel, bis an den Heerd jedes Hauses hineintrug, hatte eine Höhe erreicht, daß keine weitere Steigerung mehr denkbar war, und stumpfsinnig dreinblickend, ließen Bürger und Bauer, wie ehmals Sonnenschein und Regen, so jetzt den Raub ihrer letzten geretteten Habe, den Brand ihrer Häuser, die Wegschleppung und den Mord ihrer nächsten Angehörigen über sich ergehen.

Hinter dem abziehenden Troß der Soldaten mit ihren Weibern, Dirnen, Buben und Weglagerern, fielen listig umblickend, dunkel behaarten Heuschreckenhäufchen gleich, Zigeunerbanden auf die Brandstätten nieder, unter dem Schutt scharrend und ihn mit der neuen Lohe ihrer nächtlichen Lager anlodernd; geschäftig wanderten in lang wehenden Röcken und Schraubstockgelock die jüdischen Händler zwischen Freund und Feind; wie Hohn oder ein narrenhaft verzerrtes Spiegelbild des unsäglichen Elends zogen lombardische Bärenführer mit buntbejackten Affen auf der Schulter durch die Zeltlager, wo sie dem aus farbigen Lumpen zusammengescheckten Hanswurst begegneten, der von der wandernden Kastenbühne herab durch rohe Späße, Zoten und Beschimpfung der feindlichen Kriegsgegner wieherndes Gelächter und kupfernen Münzregen in seine Puppenspielbude hineinrief. Das deutsche Volk glich einem Sterbenden, der zugleich Blut hervorröchelte und Fratzen schnitt, um diejenigen, welche ihm vielleicht in der nächsten Minute nachröcheln sollten, noch ein zuckendes Augenzwinkern lang zu belustigen.

Und über Allem fest in ihrer Bahn,
Die Sonne einzig, Lenz und Sommer, Herbst

Und Winterflur den Wenigen kündend, die
Sich an des Tag's Gestirn erfreu'n. —

Das Kloster Thennenbach bildete einen der wenigen deutschen Erdenwinkel, über dem sie noch immer so, wie über weltabgeschiedenem, dornumwilderten Rosengeheg lag. Sein Tannenverhau, der dichtverrankte Zugang hatte es auch das letzte Jahr hindurch wie zuvor beschirmt; beigetragen mochte dazu haben, daß dem kaiserlichen Kriegsvolk neben geringer Hoffnung auf reiche Ausbeute vor dem katholischen Kloster noch eine gewisse Scheu innegewohnt, während unter den protestantischen Gegnern vielleicht sich ein halbes Gerücht von der innersten Gesinnung eines Theiles der Thennenbacher Mönche verbreitet hatte. So stieg der Heerdrauch friedlich wie allzeit noch über dem langen Häusergeviert in die blaue Luft, und es war Mittagsstunde des Johannistags, und Regine Lindinger saß droben auf dem freien Gipfel des wieder von blühendem Haidekraut übersponnenen Hügels und sah in die Sonnenherrlichkeit der Welt hinaus. Ein Jahr hatte ihre schlank-zierliche Gestalt fast noch um einen halben Schuh mehr in die Höhe gehoben, ihr Goldhaar beinahe um einen ganzen über Nacken und Rücken hinab

verlängert; es war kein Kind mehr, sondern eine Jungfrau, aber mit dem nämlichen mädchenhaften Blick von früher, der sich wartend, fast mit leichtem Unmuth der Ungeduld in's Thal hinabrichtete. Doch da brach's unten aus dem grünen Waldgezweig, und Raudibusch erschien. Eilig kam er herauf mit einer Waidmannstasche aus rauhzottigem Thierfell auf der Hüfte und einem kleinen Päckchen in der Hand. Nun drehte Regine die Augen gleichgültig von ihm ab, bis er, athemlos vor ihr stehend, sagte:

„Sei nicht bös, Regi, daß ich Dich hab' warten lassen —"

„Wenn Du etwas Besseres zu thun hattest — ich hab' nicht gewartet und Dich nicht vermißt; es ist am allerhübschesten hier allein zu sein," entgegnete sie, das Gesicht nach flüchtigem Gruß wieder von ihm abwendend, und er fiel roth übergossen, sich rechtfertigend wie vor einer gefürchteten Gebieterin, ein:

„Ich war schon vor einer halben Stunde — Du bist mir doch böse, Regi — um Deinetwillen war's. Ein Reiter kam und brachte dies Päckchen für Dich; er sagte, daß er's dem, von welchem er's erhalten, auf dem

Sterbebett versprochen, er woll' es Dir bringen wohl schon vor einem halben Jahr und mehr — auch für die Gräfin — die Nonne — hatte er Botschaft; aber er ist hin und her geworfen worden, hier und dort, daß er's nicht früher gekonnt."

„Für mich?" fragte das Mädchen, ihr Schmollen vergessend, erstaunt und brach eilig mit den kleinen Händen das versiegelte Päckchen auf. Ein Büchlein fiel heraus, auf dessen Titelblatt stand mit rothen Lettern: „Trutznachtigall — Gedichte von Friedrich Spee," zuvor aber war noch ein weißes Blatt geheftet, auf das die Hand des Autors geschrieben:

„Grüß mir Bartholome, Regine,
Dank' ihm den Namen, den er lieh;
Daß seinem Herren treu er diene,
Mahnt ihn die Nachtigall allhie.
Sie mahn' auch Dich zu Lieb' und Treue
Für Deine Herrin allezeit;
Für jedes Herz singt sie auf's Neue
In Nacht des Lichtes Herrlichkeit.
Ich geh', das höchste Licht zu schauen,
Das aus den Sternen niederklingt,

Daraus von ewigen Frühlingsauen
Der ewigen Liebe Mund mir singt.
Auf Wiederseh'n in jenen Höhen!
Ob kaum gewahrt, Dein Antlitz blieb
Mir vor der Seele lieblich stehen —
Behüte Gott Dich und die Lieb'!

Zu Trier, im August 1635. Friedrich Spee."

„Der Bote sagte, Der ihm das Büchlein gegeben, sei im August des vorigen Jahres in der Stadt Trier an der Mosel gestorben," fügte Raubibusch, als Regine gelesen, hinterdrein. „Dort habe der Erzbischof den König von Frankreich um Beistand gegen sein eigenes Land herbeigerufen und ein kaiserlich-spanisches Heer sei gekommen und ein grausames Gemetzel, Raub und Brand in der Stadt geschehen. Während dessen aber habe der Dichter dieses Büchleins bei Tag und Nacht den Gefangenen, Verwundeten und Sterbenden als Arzt und als Priester unablässig geholfen, ihnen Nahrung, Arznei und Trost gebracht, bis er selber zu Tod erschöpft von einer hitzigen Krankheit ergriffen und aus dem Leben hinweggerafft worden."

Regine stand eine Thräne in den Augen. „Ich ver-

ſteh's nicht Alles, was er ſchreibt," antwortete ſie leiſe, „aber das war ein edler Menſch und ein Prieſter aus dem Orden Jeſu dazu, wie es Wenige, wie's wohl Keinen mehr giebt. Meine Herrin hat mir oft von ihm erzählt, er war ihr Freund von ihrer Kindheit auf, war's ja auch, der ſie hierher begleitet und mich zu ihr gebracht — darum ſchickt er mir wohl auch das Buch. Daß er noch an mich einfältiges Ding gedacht, eben vor ſeinem Tod — und daß die Beſten alle ſterben müſſen —"

Sie ſchlug das Bändchen auf und las mitten heraus mit ſchluchzender Stimme:

„Komm, Troſt der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm' mit Freudenſchall
Auf's Liebliche erklingen;
Komm, komm und lob' den Schöpfer dein,
Weil andre Vögel ſchlafen ein
Und nicht mehr mögen ſingen:
Laß dein Stimmlein
Laut erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel hoch dort oben."

Das Mädchen hielt inne. „O wie mich das an mein

Beten gemahnt, als ich zum ersten Mal hoch hier oben war — weißt Du noch, Raudi? — und wie Du dazukamst und hinter mir standest, daß ich fast erschrak."

Er nickte und sie faßte seine Hand: „Das thue ich jetzt nicht mehr, denn ich weiß daß es gar keinen treueren und redlicheren Menschen auf der Welt giebt, und daß keine Schwester einen besseren und muthigeren Bruder haben kann, als Dich. War ich vorhin häßlich gegen Dich? Ich will's nie wieder sein — wir beiden haben doch nur uns auf der Welt, und davor liegt nichts, ist Alles leer wie die Luft. Du, Raudi — mir kommt's vor, als müßt' Dein wiederaufgelebtes Schwesterlein seit dem Jahr noch ziemlich größer geworden sein; damals ging's Dir nur eben bis an die Schulter, und jetzt —"

Die Sonne hatte Thränen und Traurigkeit aus Regine's Augen aufgetrunken, sie schlang lachend beide Arme um den jungen Burschen und maß die Höhe ihres Kopfes an seiner Brust. Die Spitzen ihres Haares reichten just bis an seine Lippen empor. — „Siehst Du's," rief sie „ich kann's nicht sehen, aber ich fühl's."

Raudibusch's Augen blickten mit einem wunderlich scheuen, glückseligen Ausdruck auf die goldnen Fäden

unter sich nieder. „Ja — wenn ich noch mich ein wenig kleiner mache," stotterte er, „dann bist Du beinahe ebenso groß wie ich, Regi" — und er suchte diese Absicht auszuführen, doch sein Kopf bückte sich ungeschickt nicht seitwärts vorbei, sondern nur grad' abwärts auf den des Mädchens herunter, so daß sein Mund das flimmernde Haar desselben fest auf den Scheitel nieder drückte. Dann fuhr er erschrocken herum, stieß seine Stirn gegen ihre Schläfe, daß sie diese mit der Hand rieb nnd lachend schalt:

„O was für ein Bär bist Du doch, Randi! mit Dir kann man sich nicht messen. Und was für ein Bärenfell hast Du denn da heut' an der Seite?"

Sie deutete auf seine Tasche. „Ein Wolf war's, den Wuniprecht selber geschossen," erwiederte er noch roth. „Du sagtest einmal, Du möchtest für Dein Leben gern — und hast Du's vergessen, daß heut' Johannistag ist?"

„Oh — Du hast dran gedacht?" Es leuchtete in den Augen Regine Lindinger's auf — „und hast wohl gar zu essen und zu trinken darin und willst uns heut' auf den Kandel gehen lassen, wo in dieser Nacht die Hexen auf Ofengabeln und Spinnrocken tanzen?"

„Wenn Du's Deinen Füßen zutrau'st, es ist weit — und wenn Du Muth hast —?"

„Muth? Mit Dir?" Sie drehte sich ausgelassen im Kreis. „Das wird die schönste Nacht, die ich erlebt! Ein Johannisfeuer wollen wir droben anzünden und mit Dir will ich drum tanzen — ich habe ja das Recht dazu, denn ich war ja selbst einmal eine Hexe!"

„So komm und laß uns gleich von hier aus gehen, wie ich's mir gedacht, denn es wird Abend, bis wir oben hinaufkommen."

Regine nahm frohlockend seine Hand, und sie liefen noch in derselben Minute zusammen den Berg hinab, doch nicht gegen das Kloster zurück, sondern ostwärts, bis sie unterhalb des verödeten Dorfes Keppenbach in's schmaler verengte Brettenthal niedergelangten. Nur eine Minute lang streifte ihr Blick nach Süden die etwa eine Stunde entfernt um den Fuß der Hochburg gelagerten Zelthaufen, zwischen denen es noch geschäftiger als sonst, doch in unbekümmerter Art um „scharfe Metz" und „Nachtigall, Geier, Falk und Sperber" der Veste droben zu wimmeln schien, dann waren die beiden friedlichen Wandrer wie ein paar flügelspannende Häher über das Thal

fort in die jenseitigen dunklen Tannen des Peterswaldes hineingehuscht, klommen wieder bergan und setzten an lustig aus grünem, tiefem Dickicht plätschterndem Gebirgsbach aufwärts ihren Weg fort. Stundenlang in wipfelüberrauschter Einsamkeit, nur der Holzhäher schetterte drin, der Specht klopfte und der Buchfink hüpfte mit rother Brust im Geäst. „Das Männchen von ihm ist doch viel hübscher, als das Weibchen in seinem grauen Rock," meinte Regine fröhlich. „Dem armen Ding ist's schlecht bei der Austheilung gegangen, wie eigentlich allen Weibchen auf der Erde; ich glaube, die Schwester Xaveria ist auch ein's von ihnen. Wer doch ein Mann sein könnte, wie Du, Raudi, so stark und zuversichtlich!"

Sie sah mit freudiger Bewunderung auf die kraftvolle Gestalt ihres Begleiters, der ihr an unwegsamen Stellen rüstig Bahn durch Gestrüpp und Verwilderung brach, sie stützte, mit dem Arm umschlang und hielt, und jetzt einen Moment stillstehend erwiederte:

„Ich möcht's nicht um alles Hab' und Gut im Kloster —"

„Ein Mädchen sein — siehst Du's wohl — ich glaub's."

„Nein, daß Du ein —“ der junge Bursche stockte und fuhr schnell fort: „Sag' mir, Regi, ich hab' oft darüber nachgedacht, was denkst Du Dir eigentlich, weshalb Deine Herrin wohl drüben bei uns ist, nun seit Jahr und Tag schon?“

Regine blickte nachdenklich durch das grüne Gewölbe, unter dem sie standen, rund. „Weißt Du, Raudi,“ flüsterte sie — „sieh', da sitzt so ein armes Buchfinkweibchen am Stamm und wartet wohl auf das schöne Männchen, das mit seiner rothen Brust weit in der Ferne herumfliegen mag. Vielleicht weiß sie, wohin er geflattert, und ist ihm aus ihrem Nest ein Stück Weges nachgekommen, um ihm näher zu sein, weil ihr kleines Herz in Angst klopft, es möchte ihm etwas Böses zustoßen. Aber sie kann doch nichts Andres thun, als in ihren Sorgen und Nöthen ruhig und kummervoll hier warten, denn sie ist ja ein armes hülfloses Weibchen. Komm, Raudi; es ist fast, als würd's schon dunkel —“

„Das thun nur die dichten Tannen hier,“ entgegnete er, und sie eilten freudig weiter. Immer durch menschenlos stillen Wald, aufwärts und abwärts, manchmal in kleine üppig überwucherte Senkungen und Mulden hinein,

über denen in hoher Einsamkeit die Sonne wie ein heißes Goldauge in blauem Riesenantlitz stand. Dann öffneten sich an steilem Abhang die Wipfel, ihnen zu Füßen lag ein breiteres und von breiterem Flußbett durchzogenes Thal, aus ihm jenseits stieg mit langem waldigem Rücken der Kandel, nur durch die schimmernde Luft mehr getrennt, in die Höh'. „O wären wir Vögel, Raudi, und könnten hinüber!" stieß das Mädchen aus.

Er blickte hinab. „Was für ein Thal mag das sein? Ich bin nie bis hierher gekommen."

Regine hatte den Kopf rechtshin vorgebückt, wo drunten weiter abwärts Thürme, Mauern und Dächer einer Stadt von der Thalsohle herüberschauten, und es rann mit flüchtiger Scheu durch ihre Augen. Sie schwieg noch und raunte dann heimlich: „Das ist Waldkirch, in dem gelbweißen Giebel da an der Mauer ist das Stübchen der alten Lindingerin, und der Fluß heißt die Elz, über die müssen wir hinüber. Aber es giebt keine Brücke als bei der Stadt und weit droben hinauf erst wieder. Wollen wir auch umkehren, Raudi?"

Sie drängte sich, fest seine Hand umfassend, halb furchtsam an ihn, doch er versetzte zuversichtlich:

„Nein, daß Du ein —“ der junge Bursche stockte und fuhr schnell fort: „Sag' mir, Regi, ich hab' oft darüber nachgedacht, was denkst Du Dir eigentlich, weshalb Deine Herrin wohl drüben bei uns ist, nun seit Jahr und Tag schon?“

Regine blickte nachdenklich durch das grüne Gewölbe, unter dem sie standen, rund. „Weißt Du, Raudi,“ flüsterte sie — „sieh', da sitzt so ein armes Buchfinkweibchen am Stamm und wartet wohl auf das schöne Männchen, das mit seiner rothen Brust weit in der Ferne herumfliegen mag. Vielleicht weiß sie, wohin er geflattert, und ist ihm aus ihrem Nest ein Stück Weges nachgekommen, um ihm näher zu sein, weil ihr kleines Herz in Angst klopft, es möchte ihm etwas Böses zustoßen. Aber sie kann doch nichts Andres thun, als in ihren Sorgen und Nöthen ruhig und kummervoll hier warten, denn sie ist ja ein armes hülfloses Weibchen. Komm, Raudi; es ist fast, als würd's schon dunkel —“

„Das thun nur die dichten Tannen hier,“ entgegnete er, und sie eilten freudig weiter. Immer durch menschenlos stillen Wald, aufwärts und abwärts, manchmal in kleine üppig überwucherte Senkungen und Mulden hinein,

über denen in hoher Einsamkeit die Sonne wie ein heißes Goldauge in blauem Riesenantlitz stand. Dann öffneten sich an steilem Abhang die Wipfel, ihnen zu Füßen lag ein breiteres und von breiterem Flußbett durchzogenes Thal, aus ihm jenseits stieg mit langem waldigem Rücken der Kandel, nur durch die schimmernde Luft mehr getrennt, in die Höh'. „O wären wir Vögel, Raudi, und könnten hinüber!" stieß das Mädchen aus.

Er blickte hinab. „Was für ein Thal mag das sein? Ich bin nie bis hierher gekommen."

Regine hatte den Kopf rechtshin vorgebückt, wo drunten weiter abwärts Thürme, Mauern und Dächer einer Stadt von der Thalsohle herüberschauten, und es rann mit flüchtiger Scheu durch ihre Augen. Sie schwieg noch und raunte dann heimlich: „Das ist Waldkirch, in dem gelbweißen Giebel da an der Mauer ist das Stübchen der alten Lindingerin, und der Fluß heißt die Elz, über die müssen wir hinüber. Aber es giebt keine Brücke als bei der Stadt und weit droben hinauf erst wieder. Wollen wir auch umkehren, Raudi?"

Sie drängte sich, fest seine Hand umfassend, halb furchtsam an ihn, doch er versetzte zuversichtlich:

„Nein, Du hast mir versprochen, droben mit mir zu tanzen. Du bist nur müd' und hungrig, drum fällt Dir der Muth."

„O nein, müd' nicht ein wenig! Es ist nur so schaurig, den Platz vor dem Thor da zu sehen und sich auf ihn hinunter zu denken, wenn Einem das Herz so glückselig in die schöne Welt hineinklopft. Ich weiß nicht warum, Raudi, aber mir ist's, es wär' heut' noch tausendmal grausamer, wenn ich wieder dort auf dem Balken sitzen sollte, als damals."

„Komm und iß Dir Kräfte und Muth!" Raudibusch packte den Inhalt seiner zottigen Tasche in's Gras. „Ich habe auch Hunger wie der Wolf hier ihn nur bei Lebzeiten gehabt haben kann."

Aber er bethätigte den Wolfshunger wenig, sondern verzehrte nur den Rest von den ausgesuchten Stücken des gebratenen Huhnes, die er für seine Weggenossin mit dem Messer zerschnitt, so daß sie sich zuletzt weigerte: „Nein, Du theilst nicht gerecht, Raudi; das ist für Dich."

„Ich habe schon hier —"

„Die Knochen! Du sollst dies essen — bitte — ich will's!"

Raudibuſch gehorchte und kaute, doch ſo widerwillig, daß ſie hell darüber lachte. „O Raudi, wie komiſch biſt Du! Weißt Du noch, früher durfte ich's Dir nicht ſagen, dann wurdeſt Du böſe. Es iſt eigentlich ein ſchlimmer Tragſack um eine Schweſter, wenn ſie groß geworden, und Du wäreſt ſie gern wieder los, nicht wahr? Aber Durſt hab' ich auch noch —"

Er hatte im Begriff geſtanden, die Weinflaſche an den Mund zu ſetzen und reichte ſie ihr ſchnell entgegen. „Nein, nach Dir," lachte ſie noch, „die Hälfte muß für heut' Abend übrig bleiben, das meſſe ich genauer ab."

Allein jetzt ſchüttelte er hartnäckig den Kopf. „Ich habe vorhin gethan, was Du wollteſt. Das wär' auch nicht gerecht — bitte, Regi, thu's!"

„Du haſt's nur auf das Mehr, aber ich geb' Acht," und ſie nahm die Flaſche, ſetzte ſie kurz an ihre rothen Lippen und gab ſie zurück. Eilig that er jetzt das Nämliche, und Regine rief nach einem Weilchen: „Halt! Genug!" Er gehorchte ſogleich, doch wie ſie prüfend auf die Flaſche blickte, hatte der Inhalt derſelben ſich kaum um Strohhalmbreite vermindert. „O Du Schalk!" drohte

sie; „das war Dein Gerechtigkeitssinn? Ausspotten hast Du mich gewollt! Trink' nur noch einmal!"

„Nein, heut' Abend, Regi; es ist Zeit." Er bewahrte den Rest der Mahlzeit in der Tasche und sie sprangen auf. Als sie hinunterkamen, stand die Sonne schräg im Westen über dem Elzthal, das sie rasch durchliefen, denn strom=auf und =ab tauchten in einiger Entfernung menschliche Figuren auf; dann lag der sommerlich ausgetrocknete, doch noch immer mit ziemlichem Wasser schnellende Fluß brückenlos vor ihnen. „Geh' vorauf Raudi; ich ziehe mir Schuhe und Strümpfe aus und komme nach," sagte das Mädchen. Er entgegnete rasch: „Nein, ich trage Dich hinüber," und sie lachte halb spöttisch: „Du bist doch immer der Klügere — nein diesmal wirklich — das Andre hätt' mir nur Zeit und Mühe gekostet. Aber ich bin schwer."

Der junge Bursche bückte sich, nahm sie ohne Antwort auf die Arme, während sie die ihrigen um seinen Hals legte, und trat in das Flußbett hinein. „Da hast Du wieder den Tragsack, diesmal recht eigentlich," meinte sie. „Geh' doch rascher, Raudi!"

„Ich suche die trockensten Stellen," erwiederte er, langsam und vorsichtig Fuß um Fuß weiterbewegend.

„Und patschst immer nebenbei in's Wasser, wo's am tiefsten ist! O Raudi, Du bist köstlich; ich glaube, es wird Nacht, eh' wir hinüber sind, und ich wäre in zwei Minuten drüben gewesen."

„Ich fürchtete — wenn ich mit Dir ausglitte" — stotterte er — „sei mir nicht böse, Regi —"

Nun ging er schneller, ließ sie am jenseitigen Ufer zu Boden, und nach wenigen Augenblicken hatte der Waldrücken des Kandel sie wieder aufgenommen. Sie folgten dem Geröllbett des Albersbachs aufwärts, verloren Pfad und Richtung im tiefen Wald und kletterten endlich gradwegs zwischen dichten Stämmen und Steingeblöck empor. Reginens Brust begann zuletzt leise zu keuchen, sie stand erschöpft still und sagte: „Du, Raudi, ich glaub', ich kann bald nicht mehr und komme nicht bis hinauf." Aber während sie dabei umblickte, fiel ihr Auge unfern über sich zwischen dem Laub auf eine mächtige, von riesenhaften Granitblöcken umschüttete wild zerrissene Felssäule, die sich schräg vornübergebogen wie

ein Kirchthum aus dem Walddach erhob, und sie stieß frohlockend aus:

„O das muß der Kandelfels sein, wo die Hexen ihre Besenstiele einstellen, wie andre Reitersleute ihre Pferde in den Stall. Dann sind wir bald droben und nun bin ich wieder frisch wie heut' Morgen und könnte in einem Sprung wieder bis nach Thennenbach zurücklaufen."

Sie kletterten zwischen den gigantischen Steintrümmern des Kandelfelsens weiter aufwärts, suchten rechts und links, der Wald schwand und niedres Strauchwerk trat an seine Stelle, dann hatten sie mit jubelnden Ruf den nackten, nur von gelbem Riedgras überflirrten Scheitel des Kandel erreicht. Westwärts über der endlos hinab- und hinaufgedehnten Rheinebene trat die Sonne fast schon mit letztem Gruß bis an den Rand der Vogesen, unermeßlich nach allen Seiten ging der Blick, im Osten bis an die weißen Schroffen der rauhen Alb und gen Süden über die Spitzkegel des Höhgau's, dann reihten sich, in der Abendluft wie greifbar nah, weißen Silberzacken gleich, die Schneehäupter der Tiroler und Schweizer Alpen daran. Weit zu Füßen aber, wie ein aufgerolltes Bild, lag ihnen der Schwarzwald mit seinen

Kuppen, Schluchten und Wäldern, seiner Hochplatte, seinen Wäldern und heraufblickenden Thürmen und Ortschaften vom Belchen bis zum Kniebis hinauf; steil drunten das Elzthal mit der Stadt Waldkirch und den Trümmern der Kastelburg grad' darüber, die sich wie kleine Stumpfen aus dem umherwuchernden Waldgestrüpp hervordrängten. Es war täuschend, als müsse man drauf hinabspringen können, doch nur das Auge reichte bis dorthin, kein Ton drang herauf und deutete dadurch die weite Tiefe und Ferne, in der Alles nur als ein schweigsames Bild dalag.

Der Wind summte leise, doch mit sommerwarmem Hauch, um den einsamen Hochgipfel; Regine's trunkne Augen vermochten sich nicht satt zu schauen und wanderten rastlos im ungeheuren Kreise umher. Was ging Alles drunten in der Welt vor, über der sie hier hoch und allein stand — während dieses Herzschlag's, der ihr schneller in der Brust klopfte? War es möglich, daß so viel Haß und Zwietracht, Krieg, Brand und Mord, Grausamkeit und Jammer drunten die schöne Gotteswelt schändeten und verwüsteten? Und weshalb? Bot sie

denn nicht Raum genug für alle Herzen, so friedlich und glücklich in ihr zu schlagen?

Dort hinunter, rechts an den hohen Zinnen der Hochburg vorbei, hinter dem dunklen Tannengewirr, mußte ihr heimliches Klosterasyl liegen. „Hab' Dank Du großer, gütiger, unbegreiflicher Gott," murmelte sie, „daß uns sein stiller Schutz noch geblieben."

Die Sonne war gesunken, halb noch geblendet von ihrem letzten rothen Glühstrahl stand Regine, aber schnell kam die Dämmerung und ging wie mit kalter Hand über die Lebensfarben des Tags. Die leuchtenden Alpenfirnen verblichen, rannen kurz durcheinander und loschen wie Nebelschemen aus; in stärkeren Stößen schauerte der Wind, ein Summen, wie von unsichtbaren Lippen, ging durch die Luft, und es überlief Regine, daß sie, sich hastig umdrehend, ausstieß: „Bleib' dicht bei mir, Raudi — wenn ich hier oben ohne Dich wäre —"

Doch sie starrte erschreckt in dämmernde Leere, der Gerufene stand nicht neben ihr, war ringsum nicht zu gewahren. Leichtes weißflatterndes Gewölk flog heran und streifte wie mit den Zipfeln eines durchsichtigen Schleiers ihr Gesicht. Ein kalter Schauer durchrüttelte

ihr das Blut — da tauchte weiter unten am Rande des Knieholzes Raudibusch in ungestalter Form, eine Last von dürrem Wachholdergeäst über und um sich aus dem Busch, und Regine lief athemlos herzklopfend auf ihn zu und drückte, ihre Lider schließend, den Kopf fest an seine Brust.

„Was hast Du, Regi?" fragte er verwunderungsvoll. — „Nichts — ich war recht kindisch," stammelte ihre Zunge noch schreckhaft, „aber es kam so wie weiße Linnen aus den Thälern. Wo war'st Du und weshalb bist Du von mir gegangen? Thu's nicht wieder!"

„Ich habe Holz für unser Johannisfeuer geholt," versetzte er, mit seiner Bürde neben ihr zum Gipfel zurückschreitend. „Und Du hast Dich geängstigt und nach mir gerufen? O ich bin ein Tölpel, der ein vierfüßiger Packesel zu werden verdiente! Schilt mich, Regi — schlag' den Esel!"

Er zankte sich noch in den Flaum, der ihm Lippe und Kinn zu überschatten anhub, doch Regine fiel fröhlich ein:

„Nein, nun bin ich wieder so glücklich, daß wir hier oben sind und die Welt ist so schön. Bist kein Esele,

sondern mein guter Raudi; dem wollt' ich kommen, der Dir Schimpfnamen gäb'! Aber ein Kinderspröchlein von der Gasse fällt mir dabei ein, das ich oftmals mitgesungen, als ich noch so klein war —"

Sie tanzte ausgelassen im Kreis um den Holzstoß, den der junge Bursche zusammenschichtete und sang, ihr Stimmchen bei dem nachgemachten Thierlaut feintönig wie ein Glöckchen zuspitzend:

„Esele, Esele y—a!
Hast noch gestern und heute nichts geha'!

Aber wir haben auch lange nichts geha', Raudi, und ich bin hungrig, wie Dein todter Wolf."

Raudibusch saß schon und packte wieder den Inhalt der Tasche aus, und sie speisten vergnüglich zur Nacht. Ueber den Kniebis her begann's zu flimmern und leuchten, dann schob sich eine weiße Zinke vom schwarzen Bergrand auf, und mit jeder Secunde wachsend, stieg halbe Mondscheibe empor und warf Dämmerlicht und tiefdunkle Schatten über Gebirg und Thäler. Doch Raudibusch meinte nach einer Weile: „Es wird Zeit und der Mond ist für uns beide zum Tanzen nicht hell genug, wir wollen ihm etwas nachhelfen."

Er zog Feuerstein, Stahl und Zunderschwamm aus dem Wamms, blies auf den springenden Funken, und nach einigen Minuten knisterte und flackerte das dürre Reisig neben ihnen auf. „O das wird prächtig!“ jubelte das Mädchen, „nun werden sie drunten in Waldkirch denken, der Teufel selbst verbrennt seine Hexen auf dem Kandel. Wie ist's nur möglich, Raudi, daß vernünftige und gelehrte und sogar sonst gute Menschen darunter dran glauben können?“

Raudibusch hatte sich lang hingestreckt, sah zur sternflimmernden Kuppel über sich auf und antwortete:

„Die Menschen denken gar Vieles, was doch nicht ist, Regi. Auch daß droben im Himmel eine Spinnerin sitzt und für jeden Menschen einen Lebensfaden webt, der in einen Stern ausendet. Wenn dann der Tod an den Menschen kommt, da reißt der Faden und der Stern fällt herunter.“

„Das ist aber nicht garstig, sondern hübsch zu denken. — Sieh, da fällt Einer — oh, ob wohl irgendwo ein Faden grad' abgerissen ist?“ Das Mädchen blickte halb ängstlich, halb träumerisch der erloschenen Sternschnuppe nach. „Ich wollt', wir beiden hätten nur einen Faden

mit zwei Sternchen daran, Raudi, und wenn Deiner zerriſſe — woher haſt Du's?"

„Von Wuniprecht."

„Natürlich, wie all' Deine Geſchichten. Weißt Du noch mehr? — vom Sterben — es klingt gar nicht unheimlich hier oben, ſüß beinah', wenn man ſo lebendig hier liegt."

Raudibuſch ſchloß die Augen. „Bei dem Buch heut' Morgen fiel's mir ein; drüben ſagen ſie auch, wenn Einem eine Nachtigall an's Fenſter pickt, da ſei Einer, den man lieb gehabt, in der Ferne geſtorben, und das traf ja zu bei Dir, Regi. Wo der Tod an's Fenſter klopfen will, da ruft der Kauz über'm Sims: „Komm mit, komm mit!" und wenn Einer Jemandem eine weiße Roſe auf ſeinen Stuhl legt, da muß er nach dreien Tagen ſterben, ob's auch Keiner in der Abſicht gethan, denn er konnt' nicht anders, er mußte ſie hinlegen, ohn' es zu wiſſen und zu wollen. Aber am ſonderlichſten iſt's, wie Einer aus fremdem Land müd' in die Heimath zurückkommt und im dunklen Wald ſich ein Wandersmann mit einer Botentaſche an der Seite zu ihm geſellt. Gar freundlich ernſthaft, doch ſtill geht er ohne ein Wort

neben dem Andern her. Da fragt dieser zuletzt: Kommen wir bald in's Dorf? und nun weist sein Begleiter auf ein Haus mit hellen Fenstern, das plötzlich am Waldesausgang vor ihnen liegt. Schneller gehen sie drauf zu, dem Heimkehrenden ist's so wohl und doch so weh zugleich um's Herz, wie noch niemals, und wie er mit klopfender Brust auf die gastliche Schwelle tritt, da strauchelt sein Fuß und er fällt zu Boden. Und da auch spricht der Bote zum ersten Mal: „Jetzt sind wir zu Haus; ich bin der Tod."

„Du, das ist schaurig, so freundlich es auch klingt," sagte Regine, „ich möcht' noch nicht so nach Haus kommen. Es ist, als fasse er Einen mit seiner kalten Hand an —"

Und sie griff hastig nach der warmen Hand ihres Gefährten und rückte dichter an das Feuer, das jetzt zu hoher Flammengarbe aufloderte. „Wie's mit seiner rothen Zunge in den Himmel hineinleckt!" meinte sie. „Warum macht man's eigentlich auf den Bergen in der Johannisnacht? Früher, als ich noch ein kleines Kind und der Krieg nicht allumher war. Seitdem hab' ich's nie mehr gesehn."

„Unsere Vorväter thaten's schon vor Tausenden von Jahren, als sie noch Heiden waren und die Sonne anbeteten," gab Raudibusch zur Antwort, „grad' so wie Wuniprecht noch heut'. Da stiegen sie in dieser Nacht auf einen hohen Berg und zündeten ein Feuer drauf an zum Dank für die Sonne, daß sie am höchsten heut' über ihnen am Himmel gestanden und ihnen am längsten geleuchtet. Süßen Meth, Früchte und Korn schütteten sie in die Flammen, tanzten drumher, und wenn Zwei sich am liebsten hatten, ein junger Mann und ein Mädchen, und immer durch's Leben lang beisammen bleiben wollten, da sprangen sie Hand in Hand miteinander durch die Lohe über den Holzstoß fort. Wenn sie dann gut und hoch und ohne Gefahr hinüberkamen, da bedeutete es ihnen Glück für's ganze Leben. — Aber Dir ist's kühl, Regi; komm, nun woll'n wir's machen wie unsere Vorväter und uns warm tanzen."

Sie sprang freudig bereit auf, und er nahm sie und tanzte mit ihr rund um den lodernden Wachholderstoß. Schneller und schneller, das lange Goldhaar des Mädchens flog, glänzende Lichter um sich werfend, im Wind, und ihre langen Schatten flogen bald über das gelbe Riedgras

des Gipfels den Berg hinab, bald in die Luft der schwimmenden Mondnacht hinaus. Regine jauchzte ausgelassen — dann plötzlich faßte Raudibusch ihre Hand fester, er sagte nichts dazu, aber ohne Wort, als sei's nicht anders und müsse sein, liefen sie beide gradaus auf den Gluthhaufen zu, setzten gleichzeitig dicht vor ihm an und schwangen sich in hohem Sprung durch die ausweichende und mächtig hinter ihnen zurückschweifende Flamme unversehrt hinüber; nur am Rücken des Mädchens lief es blitzschnell wie eine kleine feurige Schlange von einem einzelnen Haar, das die Lohe gefaßt, in die Höh'. Und dann legten sie sich schweigend in das hohe Gras, der Wind strich wie mit weichen Händen über sie, vor ihren von der Runddrehung beirrten Augen tanzten die Sterne noch eine Zeit lang leise hin und her, und der Mond zog in Glanz und Ruhe zwischen den zitternden Fünkchen hindurch und Regine sagte:

„Nun woll'n wir ein Weilchen schlafen, bis es im Osten wieder hell wird, daß wir bis zur Frühmette nach Thennenbach kommen. Den Kandel hinunter geht's schneller. Gute Nacht, Raudi! Hab' Dank für den schönen Tag!"

„Unsere Vorväter thaten's schon vor Tausenden von Jahren, als sie noch Heiden waren und die Sonne anbeteten," gab Raudibusch zur Antwort, „grad' so wie Wuniprecht noch heut'. Da stiegen sie in dieser Nacht auf einen hohen Berg und zündeten ein Feuer drauf an zum Dank für die Sonne, daß sie am höchsten heut' über ihnen am Himmel gestanden und ihnen am längsten geleuchtet. Süßen Meth, Früchte und Korn schütteten sie in die Flammen, tanzten drumher, und wenn Zwei sich am liebsten hatten, ein junger Mann und ein Mädchen, und immer durch's Leben lang beisammen bleiben wollten, da sprangen sie Hand in Hand miteinander durch die Lohe über den Holzstoß fort. Wenn sie dann gut und hoch und ohne Gefahr hinüberkamen, da bedeutete es ihnen Glück für's ganze Leben. — Aber Dir ist's kühl, Regi; komm, nun woll'n wir's machen wie unsere Vorväter und uns warm tanzen."

Sie sprang freudig bereit auf, und er nahm sie und tanzte mit ihr rund um den lodernden Wachholderstoß. Schneller und schneller, das lange Goldhaar des Mädchens flog, glänzende Lichter um sich werfend, im Wind, und ihre langen Schatten flogen bald über das gelbe Riedgras

des Gipfels den Berg hinab, bald in die Luft der schwimmenden Mondnacht hinaus. Regine jauchzte ausgelassen — dann plötzlich faßte Raudibusch ihre Hand fester, er sagte nichts dazu, aber ohne Wort, als sei's nicht anders und müsse sein, liefen sie beide gradaus auf den Gluthhaufen zu, setzten gleichzeitig dicht vor ihm an und schwangen sich in hohem Sprung durch die ausweichende und mächtig hinter ihnen zurückschweifende Flamme unversehrt hinüber; nur am Rücken des Mädchens lief es blitzschnell wie eine kleine feurige Schlange von einem einzelnen Haar, das die Lohe gefaßt, in die Höh'. Und dann legten sie sich schweigend in das hohe Gras, der Wind strich wie mit weichen Händen über sie, vor ihren von der Runddrehung beirrten Augen tanzten die Sterne noch eine Zeit lang leise hin und her, und der Mond zog in Glanz und Ruhe zwischen den zitternden Fünkchen hindurch und Regine sagte:

„Nun woll'n wir ein Weilchen schlafen, bis es im Osten wieder hell wird, daß wir bis zur Frühmette nach Thennenbach kommen. Den Kandel hinunter geht's schneller. Gute Nacht, Raudi! Hab' Dank für den schönen Tag!"

„Nein, der Dank gehört Dir, ohne Dich wär' ich nicht hier herauf gekommen. Ich wollte, die Nacht nach dem schönen Tage wäre so lang wie mein ganzes Leben."

„Damit Du Dein ganzes Leben verschlafen könntest!" lachte sie. „O Raudi, was für eine Schlafmütze mußt Du sein! Gute Nacht noch einmal!"

„Gute Nacht, Regi."

Es ward still über der eigenthümlichen Schlafkammer mit ihrem großen Bettgestell und dem sich leis' im Nachtwind auf und nieder wiegenden Kissen darin. Raudibusch lag lautlos ausgestreckt und Regine ebenso neben ihm auf dem Rücken, doch sie blinzelte mit den Lidern noch zu den Sternen auf, richtete sich nach einer Weile nochmals halb wieder empor und sah voll in die Nacht hinaus. Und nach einer andern Weile fragte sie:

„Schläfst Du schon, Raudi?"

„Nein."

„Mir ist's grad' eingefallen, willst Du auch ein Ordensbruder werden, Raudi, und ist's nicht im andern Monat, daß Du in's Noviziat treten sollst?"

„Wenn der Stern an meinem Faden nicht abreißt bis dahin", murmelte der junge Bursche halb verständlich.

„Aber es ist hier auf dem Kandel kein Ort, daß man dran denken mag."

„Weil Du schlafen willst und verdrossen bist, daß ich Dich gestört habe. Ich will's nicht wieder thun. Gute Nacht, Raudi."

„Gute Nacht, Regi."

Es klang wie aus halb vom Schlaf schon befallener Brust mit dem Seufzen des Windes im langen Grase zusammen, Regine sah wieder schweigsam thalabwärts vor sich hinaus in die Richtung, wo drunten in der Tiefe Waldkirch und links drüber fort Thennenbach liegen mußte. Eine ganze Zeit lang, dann drehte sie plötzlich die Stirn:

„Schläfst Du schon, Raudi?"

„Nein."

„Wenn es nun drunten am Thennenbach nur Wald und gar kein Kloster gäbe, in dem Du ein Mönch werden könntest, suchtest Du Dir da ein andres, oder was würdest Du dann thun?"

„Wie kommst Du drauf, Regi? ich dacht's auch grad'". Raudibusch stützte hastig den Kopf auf — „und auch früher wohl schon, und ich hab' mir in der Kapelle —".

Er verſchluckte das Weitere und ſetzte hinzu: „Ich könnt' ja vielleicht auch ſonſt in der Welt etwas Gutes — möchteſt Du's gern, daß ich ein Mönch würde, Regi?"

Sie lachte. „Ich glaube, Du würdeſt nur Einer, wie die Schweſter Xaveria eine Nonne."

Regine brach das letzte Wort kurz ab. „Du, da zünden ſie doch noch ein Sonnenwendfeuer an, wie wir."

Sie deutete mit dem Finger nordweſtwärts vor ſich nieder, wo in weiter Ferne ein rother Strahl in die Nacht auf ſchoß, der ſich gedankenſchnell vergrößerte und zu einer Feuergarbe anwuchs.

„Auf einem Berg iſt's auch, aber wo mag es ſein?" fragte das Mädchen. Ihr Begleiter war aufgeſprungen und ſah mit weitgeöffneten Augen ſtumm hinüber; es ward Regine plötzlich wieder unheimlich, daß ſie hinter ihm dreinfolgend nach ſeiner Hand griff. Ein breiter Funkenregen hob ſich drüben aufſprühend empor und rieſige Flammenſäule brach, nun von ſchwarzem Rauchmantel überwogt, nun wie ein blendendglühender Kegel in die Luft. Zugleich dröhnte durch den Erdboden ein dumpfſchütterndes Krachen herüber.

„Was hast Du, Raudi?“ frug sie ängstlich ihren noch immer verstummten Genossen. Er drehte jetzt die Stirn:

„Das ist kein Johannisfeuer, Regi — komm, wir müssen — zum Schlafen ist's nicht Zeit mehr — das ist die Hochburg, die in Flammen steht.“

Zweites Kapitel.

Es war in der That ein Sonnenwendfeuer eigner Art, das die alte Veste des märchenhaften Ritters von Hacho in die Johannisnacht aufstrahlte.

Grad' um die Stunde, als Raudibusch und Regine am Gebirgsabfall in's Elzthal oder Waldkirch Mittagsrast gemacht, war's gewesen, daß auf dem „weißen Thurm" neben dem „scharfen Eck" der Burg eine weiße Fahne langsam bis zur Stangenspitze in die Höhe gezogen worden. Sie wollte nicht flattern in der stillen Luft, sondern hing schlaff und trübselig am Holzträger herab, aber ihr schweigsamer Einspruch vermochte nichts mehr zu ändern, denn nordwärts hinüber draußen vor dem „rothen Gatterthor" hielt fest zu Roß, von zahlreicher Eskorte umgeben, der kaiserliche Obristwachtmeister und Befehlshaber in der Stadt Emmendingen, Herr Georg Feuchter,

und zu ihm hinaus durch das innere „Thor bei'm Gießhübel" zwischen den unversehrten Ringmauern hindurch, über die breite niedergelassene Zugbrücke schritt mit den Hauptleuten Friedrich von Steinkallenfels und Wolfgang Teufel von Birkensee hinter sich, der Schloßhauptmann Josephus Wagner. In seinem Gesicht zuckte kein Muskel, er salutirte vor dem feindlichen Obristwachtmeister, und sein Gruß ward ebenso schweigsam-höflich erwiedert; dann tauschten beide zwei gleichlautende, unterzeichnete Urkunden aus, nach deren Verlaut der markgräfliche Kommandant die Veste Hochburg in die Hand der Erzherzogin Claudia Felicitas, Wittwe des Erzherzogs Leopold des Fünften, Herrin in Tirol, dem Sundgau, Elsaß und den österreichischen Vorlanden übergab, der Besatzung jedoch, da sie nicht mit stürmender Hand noch Geschoß bewältigt worden, sondern „weil ihre letzte Krume aufgezehrt sei", ehrenvoller Abzug „mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr" verstattet wurde.

Stumm begrüßten die beiden Gegner nach dem Austausch sich abermals, und Josephus Wagner schritt mit seinen Begleitern in die Burg zurück. Dann, als der Spätnachmittag gekommen, erschien er wieder unter dem

rothen Gatterthor an der Spitze der aus etwa vierhundert Köpfen bestehenden Besatzung, die hohlgesichtig, vom Hunger ausgemergelt, doch in festgeschlossenen Reihen und mit sichrer Haltung an dem Befehlshaber der Belagerer, von ihm achtungsvoll begrüßt und cum salva guardia des Oberkommandanten zu Breisach, Feldzeugmeisters von Reinach, versehen, auf dem Weg gegen Emmendingen vorüberzog. Ein dichtgedrängter Nachtrab von Unbewaffneten, Greisen, mit Habseligkeiten aller Art beladenen Weibern und Kindern heftete sich furchtsam hart an die Fersen der abziehenden kleinen Soldatenschaar, und nach einigen Minuten war keiner der früheren Bewohner in den weiten, öden Räumen der Hochburg zurückgeblieben in welche nun die Belagerer mit Gesang und Gelärm in hellen Haufen hineindrangen. Draußen aber löste sich bald die anfänglich noch aus einem Rest von Ehrgefühl behauptete Disciplin der bisherigen Burgbesatzung auf. Unordnung und Unbotmäßigkeit riß in den Gliedern ein, die Weiber mischten sich schreiend und klagend in die Reihen, die Soldaten fluchten und forderten trotzig lang rückständigen Sold. Auf dem halben Wege bis Emmendingen hatte ihre Zahl sich auch bereits fast

um die Hälfte vermindert. Hierhin und dorthin schlugen kleine Trupps Nebenwege nach halb oder ganz zerstörten Dörfern ein; andre äußerten gradezu, sie wollten nicht in einer zweiten Festung des „Hungerherzogs“ umkommen, bei den Kaiserlichen gäb's wenigstens für sie selbst, Weib und Kind etwas Andres zu beißen als Sohlenleder und Knochen, welche die Hunde übrig gelassen, um den Glauben und die Sache aber scheerten sie sich soviel, wie Kaiser und Fürsten des Reichs selber, wie Schweden und Spanier, keinen rothgescheuerten Rappenpfennig. Zustimmend und kreischend verstärkten die Weiber den Aufruhr; Joseph Wagner sah von seinem knochig mageren Hengst verächtlich darein und entgegnete ruhig:

„Ihr habt bis zum letzten Tage Brod und Wein gehabt, jeder soviel wie ich. Doch thut, was Alle thun; ich habe keine Hände, Euch zu halten, hätt' ich sie, würd' ich sie nicht gebrauchen. Werdet Strolche, Räuber, Mordgesindel, Ihr findet überall im Busch und Feld Gesellen im deutschen Land. Wer bei mir bleiben will, den führe ich zum Herzog Bernhard, aber kein Weib und keine Dirne noch Buben gehen mit. Trefft Eure Wahl!“

Ein lautes, lärmendes Durcheinander erhob sich, un-

gefähr an fünfzig aus der noch vorhandenen Zahl sonderten sich ab und traten auf den Wegrand um ihren Führer zusammen, von den Uebrigen angeschrieen, verhöhnt und beschimpft.

Noch mehr Verachtung als zuvor blitzte das Auge Joseph Wagner's auf sie nieder: „Wenn wir etwas Anderes als unser Leder auf dem Leibe trügen, würdet Ihr wohl Euer neues Handwerk bei uns anfangen. Lauft den Steckenknechten und dem Halseisen in den Fang! — Ihr ehrlichen Soldaten kommt!"

Tobend, doch feig, sich an Diejenigen, welchen die letztere Anrede galt, zu wagen, verlief der buntscheckige Troß sich in der beginnenden Dämmerung, und die drei gewesenen Hauptleute der Burg setzten mit ihrer kleinen Schaar den Weg abwärts in die Rheinebene fort.

Auch auf der verlassenen Burg ereignete sich, ob in etwas anderer Art, Aehnliches. Im Glück, wie im Unglück, nach dem Sieg wie nach der Niederlage, vermochte kein Heerführer mehr dem Gelüst und der nächsten zügellosen Selbstwilligkeit seiner Truppenhaufen zu steuern. Auch die Zeltdörfer der Belagerer waren von einem ungeheuren Troß von Weibern, Buben und Dirnen um-

schwärmt gewesen, und dieser ergoß sich nun, dicht mit Soldaten aller Waffengattungen untermischt, gieriger Heuschreckenmasse ähnelnd, in die Räume und Wohnungen der Hochburg, Alles durchwühlend, zerschlagend, beschmutzend. Vergeblich bemühten die Offiziere sich, der rohesten Verwüstung zu wehren. Ihre Stimmen und Gebote verklangen ungehört, mit der einbrechenden Nacht stieg das wilde Aufschäumen der Begier, der Trunkenheit des Kopfes und der Sinne. Wein und Branntwein floß aus den heraufgeschafften Fässern der Marketender, und

„verpraßt in schnell geschaffner Liebe Arm"

tobte das Heut' durch das alte Gemäuer dem „kaum gedachten Morgen" entgegen. Fackeln und Pechkränze loderten ringshin zwischen dem Felsgestein, in den Sälen, deren zerschmetterte Thonfliesen zerwühlt umherflogen. Die nackten Arme auf die Löwenkopflehnen der vergoldeten Sessel aufstützend, saßen in kostbarsten Stoff gekleidete Dirnen mit funkelndem Geschmeide um den Nacken, redeten sich spöttisch mit hochfürstlichen Titeln an und lachten gemein hinterdrein: „Sie sind alle wie wir, haben auch nur einen Mund, um ihn voll zustopfen, — — —

aber wir sind lustiger und ehrlicher, wenn auch unsere Schätze für uns stehlen, denn wir sagen 's gradaus, daß unser Magen und Leib auf nichts Anderes steht!"

Ob durch Zufall oder Unvorsichtigkeit entstanden, hatte eine der Fackeln im Hochbau des Schlosses das Gebälk angeleckt, und das letztere schlug mit leicht züngelnden Flammen auf. Einige Besonnene sprangen zu, um zu löschen, doch von dem Knistern, dem beizenden Rauch, dem Gefunkel noch sinnloser aufgestachelt, wehrten ihnen in spaßhaft-lüsternem Gerauf die Weiber und Dirnen. Laut schrie Eine hindurch: „Macht's besser! Es ist Johannisnacht heut!" riß eine andere Fackel vom Wandgestell und warf sie in lockeren Zündstoff hinein. Der Troß klatschte und brüllte Beifall; wie gleißende Schlangen wand und krümmte es sich an den Wänden, leckte aufwärts, bis es die Hautelisse-Gewebe faßte und mit gierigem Schnauben an ihnen in die Höhe schoß. Die junge Brandstifterin, in deren gluthausströmenden Zügen und irrlichternden Augen die Trunkenheit fast wie Geistes-wahnsinn flammte, schrie wieder: „Heut' Nacht tanzen die Hexen auf dem Kandel —"

Es mußte jemand grad' durch ein Fenster nach Osten

hinüberblicken, denn eine Stimme antwortete: „Bei des Junker Volands Hörnern und Schwanz, sie sind dabei und haben auch auf dem Kandel ein Johannisfeuer — seht her!"

„Hört Ihr's!" Die Dirne lachte, daß ihr der Schaum vor die glühenden Lippen trat — „so gut wie ihr Klappergebein können wir uns auch noch sehen lassen! Husch, husch — Hex' aus dem Busch!" und sie riß sich mit achtlosen Fingern die kostbaren Gewänder vom Leibe: „Kommt und tanzt!" that das Nämliche an andern Weibern, die ihr unter die Hände geriethen: „Tanzt, Ihr Teufelsliebchen! Morgen kommt das Gerippe und holt Euch und läßt Euch nur noch Knochen, nach denen Keiner mehr greift!" Da und dort stürzte es lodernd vom Gebälk, klirrend sprangen die buntbemalten Scheiben, der Wind stieß herein und wirbelte schwarze Rauchballen umher, doch zwischen ihnen wirbelten, wie vom Veitstanz gepackt, rasend und keuchend noch die Dirnen mit ihren stolpernden Tänzern, deren versengte Hahnenfedern die Krämpenhüte umflogen, unter welchen sinnberaubte Gesichter stier in die kreisenden Feuerwände und die feuerzuckenden Augen der nächtigen Hochburghexen dreinblickten.

Das war das andre Sonnenwendfeuer, das Raudibusch und Regine aus der hohen Nachtstille des Kandel in weiter Ferne gewahrten. Ueberall in den Höfen, Gängen, Gemächern und festen Gewölben der unteren Theile der Veste bot sich ein verwandtes Schauspiel; unwillig, aber machtlos war der Obriſtwachtmeiſter Georg Feuchter mit seinen Hauptleuten in's Zeltlager des Brettenthals zurückgekehrt und überließ die aus massivem Gestein erbaute Burg für heut' ihrem Schicksal. Nur an der Nordwestseite derselben, wo, ein Stück die Berglehne hinab, der mit in die äußere Befestigung gezogene „Meierhof" lag, ging es schon seit geraumer Weile stiller zu. Ein wunderliches Sprachgemisch von Kroaten, Czechen und Spaniern hatte sich dorthin gewandt, Schränke und Wände erbrochen, den Estrich durchwühlt und jeden Winkel ausgestöbert, ohne nennenswerthen Erfolg für ihre Beutesucht einzuheimsen. Jetzt saßen sie, ungefähr an die hundertfünfzig in auffälliger Lärmlosigkeit um Einen aus ihrer Mitte, der sich zum Sprecher aufgeworfen und den die Uebrigen bald „rother Jacob", bald „Daumschraube" anredeten. Er drückte sich in einer Sprache aus, die von jeder derjenigen der Hörer einen Theil enthielt, und seine Zunge redete

eifrig dem eifrig aufhorchenden, manchmal mit Fluchen und wieherndem Lachen zuſtimmenden Auditorium. „Laß uns hin, rother Jacob! — 'Ne Stunde Weg's, ſagſt Du? Beim Barrabas, die Mannsfallen, die Weiber, wenn ſie erſt ſternhagelvoll ſind, kratzen uns mit den Nägeln die Augen ärger als Buſch und Tann und beißen grimmiger im Finſtern als die Dornen. — Wer zur richtigen Mauskopfgilde gehört, geht mit! — Wir wollen den Kutten die Speckbäuche ausräuchern! — Aber redlich getheilt, Geiernaſe, nicht nach der Länge des Rüſſels!" — „Blutſapperlot, ſtopf' Dir Kaldaunen in den Bauch, Pippo, bis er platzt, und ſcheer' Dich nicht um meinen Giebel! — Stettinger wird's auch in den Brevierdeckeln geben. — Die Daumſchraube ſoll unſer Führer ſein, ihr gehorchen wir! — Sie ſoll uns führen, wir gehorchen ihr!"

„So kommt!" gebot der rothe Jacob aufſtehend, „aber auf Hühnerfüßen, daß die Naſen der Weibelfüchſe nichts wittern; Weiber und Dirnen bleiben zurück."

Es waren verhältnißmäßig wenige von den letzteren auf dem Meierhof anweſend, doch dieſe erhuben über ihre Ausſchließung ein ſolches Gezeter, Schimpf und Mordio, daß der Führer grimmig dreinſchnob: „Potz Pommeranze,

Ihr Quittenfratzen, stopft Eure verdammten Kehllöcher! Ihr heult uns die Steckenknechte auf den Leib! Wenn das Geschmeiß mit muß — Gabriel, Erzengel, halt's beisammen hinterdrein und daß es seine Pfeiforgeln in Ruh' hält! Wenn eine von ihnen aufwiehert, tritt ihr den Blasebalg mit dem Fuß ein! — Ordnung jetzt! Rechts abmarschirt! Immer durch Wald und Busch geht's, dann in's Thal hinunter, an den Zelten vorbei dürfen wir nicht. Mir auf den Fersen nach!"

Der Zug setzte sich für seinen Umfang ziemlich geräuschlos in Bewegung und hielt sich auf der Höhe des Berggrates, der von der Hochburg an dem verödeten lichtlosen Dorf Maleck vorüber grad' nordwärts sich zum Thal des Thennenbaches hinaufstreckte. Erst als sie außer Hörweite des Lagers an den Waldrand gelangten, begann ein unabläßiges Krachen, Rauschen und Dröhnen, von dumpf erstickten Flüchen begleitet, wie das Gesause eines durch's Dickicht mit seinen Hauern sich Luft brechenden Wildschweinrudels. Doch allmählich verklang das Getöse gen Norden, die dunklen Wipfel standen wieder ruhig und wie mit leiser Hand glättete der Nachtwind die wüste Durchbruchsfährte ineinander.

Drüben aber, über dem Kloster Thennenbach auf dem kahlen Haidekrautrücken, von dem Raudibusch und Regine am Morgen zu ihrer Wandrung aufgebrochen, stand eine einzelne weiße Gestalt, Schildwacht-ähnlich, unbeweglich in die Nacht hinaushorchend. Der Mond erhellte halb deutlich unter der Kapuze ihr Gesicht und ließ den Klosterpförtner Gervasius erkennen, der manchmal abgerissene Sätze vor sich in den Bart brummte.

„Der Böse vom Kandel hol' sie alle mit einander! — Ich hätt' im Grunde nichts dawider, wenn sie kämen und das Nest ausräucherten. — Was hat man davon? Ein Taubennest ohne Tauben drin, nichts als weiße Täuberiche! — Pick, pick — ein Korn um's andre. Ist das das Einzige, wofür Einem der Schnabel gewachsen, wenn man noch Mark in den Knochen hat? Wie lang' dauert's noch? — Der Bartholome roch das Wetter mit der richtigen Spürnase, als er seinen Magister ausbläute und durchbrannte. — Haha, das helfenbeinerne Kopftuch, siebzehn Jahre sind's. Spürst sie im Gebein, Gervasie? Ne minimum! — Was treiben sie da auf dem Hexenkopf? Mehercle, der alte Pferdefüßler hat seinen Bocksschwanz in Brand gesetzt und streckt ihn wie eine Kometen-

ruthe auf die Welt herunter. Das bedeutet etwas wie eine neue Gesetztafel aus dem brennenden Busch. — Aber der Andreas hat das Gras wachsen gehört, wie immer. Es kommt nichts; nichts als der Wind. Kein Strolch denkt an uns; hol's der Henker! Pick, pick, morgen wie heut', bis sich's ausgepickt hat, wie ein Klopfwurm im faulen Holz, und sie Einen mit Geplärr zu den andern Würmern hinunterscharren. Zu aller knochenklappernden Hochwürdigkeit — vielleicht wird man nach ein paar hundert Jahren auch noch ein heiliger Schädel, den die rothen Kopftücher dann andächtig küssen. Eine vergnügliche Aussicht für die Kinnbacken — ho, was giebt's da?"

Der Bruder Gervasius horchte gespannten vorgebückten Ohres auf. Gradher aus der Richtung der Hochburg klang's in der Stille plötzlich, noch fern hinüber wie das Gekrach eines den Wald durchbrechenden Wildschweinrudels, doch offenbar nicht mit Thierlauten, sondern mit einzeln aufkreischenden menschlichen Stimmen untermischt. Dann ward's wieder lautlos, aber bald drauf begann's auf's Neue und hatte sich schon näher herangewälzt.

Der Lauscher stieß aus: „Er hatte doch Recht, sie

würden kommen, sobald die Burg ausgehungert und übergeben sei. Nur auf dem Thalweg hatte er sie vermuthet — einerlei, sie haben das Nest in der Spürschnauze —"

Und mit riesigen Sätzen wie ein ungeheures weißes Kaninchen sprang Gervasius den Hügel hinab und stand nach einigen Minuten athemlos im Refectorium des Klosters vor der dichtgedrängten Schaar seiner Mitbrüder, die bei seinem hastigen Eintritt erwartungsvoll von ihren Sitzen aufflogen. „Sie kommen!" stotterte er, doch mit einem Gesicht, das weniger Bestürzung, als ein Bemühen, halb freudigen Ausdruck zu verbergen, kundthat, und ein unruhvolles Durcheinander, Fragen, Laufen, Umhersuchen nnd Rufen erfüllte den Raum. Man sah, die Anwesenden waren auf die eingetroffene Botschaft nicht unvorbereitet, doch die wirkliche Verkündigung derselben drohte trotzdem all' ihre vorbedachten Pläne und Anordnungen rathlos über den Haufen zu werfen. Mit lautem Jammergeschrei irrte der Abt Adam Egetter hin und her. „Sie kommen, und Alles wird unter ihren Händen gehen, rinnen, lodern. Meine Arbeit von zehn Jahren — die Fische, die Vögel, das Vieh. Rauch und

Schutt und Asche! Wofür hab' ich gelebt? Mein Kopf — mein Kopf!"

Er preßte die Schläfen wie mit Schraubstöcken zwischen die Handflächen; unter den Mönchen stand auch die Schwester Xaveria, bleich, doch furchtlos, nur wandte sie unruhig jetzt den Kopf und fragte: „Wo ist das Kind — Regine? Ich habe sie seit heut' Morgen nicht gesehn."

Einer der Brüder gab flüchtig Antwort: „Mit dem Raudibusch war sie heut' früh, wird's vermuthlich noch sein. Der läßt ihr nichts geschehn, so lang' er einen Finger rühren kann. Gäb's keine andre Sorge —"

Der Bruder Andreas Rothenflüg allein hatte volle Ruhe bewahrt, mit dem Pförtner einige Worte gewechselt und übertönte jetzt die Unschlüssigkeit mit fester Stimme:

„Es ist gekommen, wie ich gedacht, worauf ich Euch bereitet, und keine Zeit zu verlieren. Wenn wir den ersten Ansturm vielleicht abschlagen könnten, so kämen Andre nach und der Ausweg würde uns versperrt. Nachdem die Hochburg gefallen ist, hat in den nächsten Tagen kein Hauptmann mehr Herrschaft über seine Soldaten, die droben nichts gefunden, was sie gesucht. Ihr seid gerüstet fortzuziehn und habt den Beschluß gefaßt, in

Freiburg Schutz zu suchen. Wer dabei beharrt, wird unter dem Schirm der Nacht noch bis zum Morgengrau hingelangen. Gervasius berichtet, daß sie von Maleck her durch den Wald brechen, so müssen wir uns erst gegen Norden halten und über Landeck in's Rheinthal hinunter. Vorwärts und nicht gesäumt! Gott schützt uns, aber nur wenn wir uns selbst helfen. Vor hundert Jahren sind unsere Brüder auch so vor den Bauern davongezogen, wiedergekehrt und haben neue Teiche, Gehege und Ställe angelegt und gefüllt, hochwürdigster Bruder. Wofür wir leben, fragst Du? Ich denke, Gottes Finger deutet mehr denn je in unsre Zeit — nicht um zu essen und zu trinken, sondern um ihm zu dienen, wie's Einer am besten zu vermögen glaubt. Kommt!"

Trotz dem ernsten Moment ging aus den Augen des Sprechers der alte Zug in Mitleid eingemischter Geringschätzung auf den Abt nieder, der, sich sinnlos vor die Stirn hämmernd, fortjammerte: „Mein Kopf — mein Kopf! Er bricht auseinander, und sie werden alle meine Gedanken lesen, denn sie fallen heraus — heraus. Alle geheimen Schriftstücke — die Schatzdocumente — da — seht Ihr's — da liegt wieder Ein's —"

Er bückte sich und griff mit den Händen auf den leeren Boden, doch es antwortete, achtete Keiner mehr auf ihn, und er folgte taumelnd dem Gedränge der Ordensbrüder nach, die sich wie eine lautlose Heerde, von Andreas Rothenflüg geführt, durch Hof und Garten dem Nordrand der äußeren Klostermauer zuwandten. Der Pater Lucianus hatte offenbar Alles bis in's Kleinste vorher für den Eintrittsfall des Befürchteten sorglichst bestimmt; an dem nördlichen Thor erwarteten die Laienangehörigen von Thennenbach, Knechte, Greise, Weiber und Kinder geräuschlos die abziehenden Mönche und schlossen sich ihnen in vollkommener Ruhe und Ordnung an. Andreas Rothenflüg führte mit fast weltmännisch-ritterlichem Anstand die Schwester Xaveria und sprach ihr Beruhigung zu, deren ihr fester Gang neben ihm jedoch nicht bedurfte. Nur wandte sie sich noch bei jedem Schritt und befragte auf's Neue die hinter ihr Dreinfolgenden nach Regine, ohne anderes Ergebniß, als daß niemand sie den Tag hindurch gewahrt. Vielleicht hatte sie sich mit Raudibusch, in dessen Begleitung auch noch ein halberwachsenes Mädchen sie ostwärts im Wald zuletzt gesehn, erst den Nachzüglern angeschlossen; jedenfalls konnte sie

nicht ohne Kunde allein im Kloſter zurückgeblieben ſein. Andreas Rothenflüg ſuchte umſonſt auch die ſorgenvolle Bangniß der Schweſter Xaveria hinſichtlich der Vermißten zu ſtillen und ſagte: „Wenn der Himmel heut' noch in deutſchen Landen ſeine Vaterhand über etwas hält, ſo iſt's über ſolch' unſchuldigem, holdſeligem Kinde. Aber möcht's ſein wie immer, wir haben keine Bedenkzeit, könnten nicht rückkehren, um zu ſuchen, Fräulein. Hört!"

Er hatte mit dem vorletzten Wort eine verwunderliche Anrede gebraucht, die derzeit allein noch fürſtlichen und hochadligſten Jungfrauen zukam, und der Arm der Schweſter Xaveria zuckte leiſ' aus dem ſeinigen, aber zugleich drehte ſie auf ſeine letzte Mahnung den Kopf und horchte durch die rinnende Mondnacht zurück. Da kam's, als Beſtätigung ſeines Nachſatzes, daß ſie nicht mehr nach dem Kloſter umkehren könnten; drüben am ſüdlichen Waldabhang brach es deutlich vernehmbar gleich wildem Gethier krachend, heulend und brüllend aus Buſch und Tannicht, kollerte am jähen Gelände mit Fluch und Aufſchrei raſcher abwärts, und die Stimme des rothen Jacob klang verſtändlichen Rufgebot's: „Rechts hinüber, Geiernaſe! Laß die Dirnen frei, Gabriel und halt' Dich links!

Ich nehme die Mitte, drauf! Bist Du zuerst drüben, Erzengel, so sprich den Segen! Die Weinschläuche schnarchen schon an ihren Spundlöchern. Hurrah, hier herauf! Mir nach!"

Eiliger und lautlos zog die Klosterkarawane am Thennenbach gen Norden aufwärts, und eine Felswand des sich schmal verengenden Thal's schloß ihr jetzt den Rückblick und die Hörfähigkeit für das wüste Stimmengetöse um die jenseitige Klostermauer ab. Von den erschreckt nachdrängenden Weibern und Kindern unbeachtet, blieb nur eine am Wegrand hin und her schwankende weiße Gestalt zurück, die halblaut wimmerte: „Mein Kopf — die Querbalken wollen aus den Fugen und die Thür springt auf." Und dann schrie Adam Egetter verzweifelt: „Ich muß sie zuschließen, und der Schlüssel steckt drunten auf dem Eisenspind unter meinem Bett!" und plötzlich abwärts fliegend stürzte er wieder auf das verlassene Kloster zu. Die Andern setzten, ohne ihn zu vermissen, eilig ihren Weg fort; sie erreichten mehr und mehr die Höhe und wandten sich wie ein gescheuchtes Dammwildrudel, dem Andreas Rothenflüg ruhig als Leithirsch voranschritt, linksab in tiefen Wald. Nach einer

Stunde etwa stiegen geisterhaft die hohen, üppigüberſponnenen Trümmer der im Bauernkrieg zerstörten Burg Landeck vor ihnen auf, und sie bogen durchs Gallenbachthal in die weite, Mondlicht-beglänzte Rheinebene hinunter. Von der Laienschaar, die sich um sie befand, hatte sich bereits ein Theil verloren, und die Mehrzahl der Verbliebenen zerstreute sich jetzt, um für Weib und Kinder in den nahbelegenen Ortschaften Köndringen und Mundingen bei Verwandten oder Befreundeten ein nächtliches Unterkommen zu finden. Die Mönche aber gelangten auf breitere Straße und schritten an dem Dorf Theningen vorüber dem wie ein endloser schwarzer Strich sich von Nord nach Süd vor ihnen ausdehnenden „Mooswald" zu. Am Rande desselben gabelte sich der Weg, westwärts schnitt einer in's Dickicht gegen den Kaiserstuhl ein, ein andrer ebenso nach Süden zur niedrigen Rückenschwellung des „Marghügels" hinan, und an diesem entlang gen Freiburg. Die nächtlichen Wandrer machten eine Minute überlegend Halt, da miaute es im Ton der Wildkatze neben ihnen im finstern, undurchdringlichen Sumpfdickicht, der nämliche Laut antwortete gegenüber und wiederholte sich blitzschnell rundum. Dann rief eine Stimme: „Was

sind das für weiße Mäuse? Drauf, ihr Kater, der Fang lohnt das Mausen!" und eine schwarze Mannsgestalt setzte aus dem Busch auf die Straße. Im Nu folgten ihr an zwanzig andre und stürzten mit gehobenen Piken, Beilen, Hacken und Knitteln auf die Ordensbrüder zu. Diese drängten sich auf einen Haufen zusammen, Andreas Rothenflüg rief beherzt: „Wehrt Euch gegen das Rottgesindel, die Buschklepper!" sicherte die Schwester Xaveria hinter sich in der Mitte des kleinen Kreises und riß unter seinem Ordensgewand ein Schwert hervor. Auch der Bruder Gervasius that dasselbe und hieb mit seiner Schneide dem ersten in ein Zottelfell gekleideten Angreifer so wuchtig über den Kopf, daß der Getroffene heulend zu Boden brach. Doch nun brüllten seine Spießgesellen wuthschnaubend auf: „Die Mäuse wollen beißen — sie haben dem räudigen Wolf die Gurgel abgeschnappt! Reißt sie in Fetzen! Drauf! Es sind Mönchskutten mit goldnem Räucherwerk unter'm Rock!" und die Ueberzahl stürmte von allen Seiten heran. Das Getümmel sprengte den Haufen der Cisterzienser auseinander; Andreas Rothenflüg kämpfte mit unerschrockenem Todesmuth, er hielt den linken Arm schützend um die Schwester Xaveria geschlungen und

focht geschickt mit seiner im Mondlicht blitzenden Waffe. Doch das Verhältniß war zu ungleich, Einer der Schnapphähne schrie: „Hier ist auch eine Küchenmaus, die besseres Räucherwerk unter der Kutte trägt! Sie gehört mir, nehmt ihr das andre!“ und er streckte die Faust nach dem Kopf Xaveria's, von dem das weiße Tuch herabgerissen war und deren braunes Haar glänzend im Mondenstrahl und Nachthauch die Schläfen umflatterte. In den Augen Andreas Rothenflüg's zuckte es einen Moment fast wie irrsinnig auf, sein Mund stöhnte: „Lieber todt!“ und sein Schwert hob sich, von dem bisherigen Gegner abgewendet, als wolle es auf die Brust der Ordensschwester herabfunkeln — da scholl auf der Straße von Süden her hinter ihrem Rücken ein Hufgeklapper und eine kraftvolle Stimme: „Was giebt's hier? Blutsauger und Marder aus dem Busch, die Kumpane Eurer Fahnenläufer! Auf die Schnapphähne, Ihr Ehrlichen!“ Und Josephus Wagner stürzte mit dem Rest der unter seiner Führung verbliebenen Hochburgbesatzung den auf's Aeußerste Bedrängten zu Hülfe. Ein noch wilderes, blutiges Gemenge erhob sich, doch nur kurz, denn die von dem Tagesvorgang ingrimmig schon gereizten Soldaten machten mit

schonungslosem Eifer ungefähr die Hälfte der Räuber nieder, daß dieselben todt und verwundet zu Boden taumelten, die kleinere Hälfte flog hier und dort, sich salvirend, in den Mooswald zurück und verschwand, wie vom Sturm fortgefegte Blätter, unverfolgbar im lichtlosen Gestrüpp.

„Die Todten laßt als Aas für die Raben, die Verwundeten an den Ast!“ gebot Joseph Wagner. „Es ist immer auch etwas für's Reich, wenn man das Viperngezücht drin zertritt.“ Er wandte sich zu den Geretteten, von denen niemand getödtet, doch einige leicht verwundet worden. „Es war Zeit, Herr Nachbar, Gott führte Euch des Weg's, sagte Andreas Rothenflüg, dem Schloßhauptmann in fieberhafter Erregung die Hand drückend. „Ihr seid doch unverletzt, Fräulein?“

„Dank Eurem tapfern Arm, Hochwürdiger,“ antwortete die Schwester Xaveria. „Ihr könntet so gut an der Spitze eines Regiment's ziehen, wie zur Mette.“

„Ich denk', ich könnt's auch,“ murmelte der Bruder Gervasius, seitwärts an den Grabenrand tretend, über den Einer der Buschklepper, offenbar ein verlaufener Landsknecht, mit Lederkoller und Pluderhosen hinuntergerollt

war. Die Soldaten hatten eifrig Strick- und Riemenwerk zusammengesucht und führten mit freudiger Geschäftigkeit den Befehl ihres Hauptmann's aus, jeden, dessen Kehle noch nach Luft schnappte, am Geäst der nächsten Bäume heraufziehn. Einige nur leichter Verletzte rangen noch um's Leben und schrien: „Nur noch einen Luftzug — gebt uns Gebetzeit!" Doch die Hochburger lachten mit knirschenden Zähnen: „Da ist der „himmlische Wegweiser", lauft ihm nur nach! Ihr habt Zeit genug gehabt, jetzt giebt's Hochzeit mit der Jungfer Hänfin! Da fidelt Hans Klapperbein und geht's mit den vier Winden zu Tanz! Ho, den da hängt vorn an der Herberge zu den drei Säulen als Bierzeichen aus, daß des Henkers Tauben den Schlag ausfinden!"

„Nun, und wohin, Ihr Söhne des heiligen Bernhard?" fragte Joseph Wagner. — „Sie wollen in Freiburg Schutz suchen", erwiederte Andreas Rothenflüg, „doch ich —"

Er zauderte einen Moment. „Doch Ihr, Pater?" wiederholte der Schloßhauptmann.

Der Gefragte warf raschen Blick auf seine schutzbefohlene Ordensschwester hinunter. „Ich bleibe dem Namen meines Schutzheiligen treu."

„Was heißt das?"

„Ich gehe zum lebendigen Bernhard."

„So ziehn wir eines Weg's, und das Beste ist's, was Ihr mit Eurer —"

Doch ein Ausruf der Schwester Xaveria unterbrach den Hauptmann: „Zum Herzog Bernhard von Weimar wollt' Ihr? Nein —!"

„Nein? Beim Petrus und seinem abgehackten Ohr, ja, sag' ich! Ich gehe auch zu ihm!" Vom Graben her war eine dunkle Gestalt mit breitkrämpigem Hut und Lederwamms aufgetaucht und trat mit den hereinprasselnden Worten an die Redenden hinan. Staunend hielt der Pater Lucianus inne: „Das ist Gervasius, unser Pförtner nach der Stimme!"

„Sag', ein Bernhardiner vom neuesten Schlag, Bruder Andreas! Der alte Taubenschlag ist ausgepickt und der Adam in die Brüche gegangen. Weiß Einer von Euch, wo unser Hirt geblieben? Ich kann's tragen und hab' mir einen neuen Adam angezogen; wer todt ist, hat keinen Rock und Hut mehr nöthig und im Uebrigen haben meine eigenen Knochen ihm zur ewigen Höllenruh verholfen. 'S geht nach der Zeit, und es giebt solche, in

denen's beſſer iſt ein Bernhardiner Hund mit ordentlichen Zähnen zu ſein, als 'ne weiße Taube vom heiligen Geiſt. — Da haben ſie all' ihren hänfenen Kragen an. Abmarſchirt in's Leib-Pikenierregiment des Junker Voland! Pik — pik!"

„Weshalb wolltet Ihr nicht mit uns, Fräulein? Wohin ſonſt, ohne Schutz, dem uns hier der Himmel in die Hand geführt?"

Andreas Rothenflüg frug es und redete leiſe mit der Schweſter Xaveria weiter, deren erſte, unwillkürlich-heftige Verneinung allmählich ruhigerem Erwägen zu weichen ſchien. „Ihr habt wohl Recht", verſetzte ſie langſam, „wohin? Noch einmal ſolcher Gefahr —" ſie blickte um ſich und ihr Körper ſchauderte zum erſten Mal zuſammen. „Ich war noch zu heftig erregt und ſprach's, ohne zu denken. Weshalb denn nicht? Als barmherzige Schweſter — aber laßt uns von dieſem häßlichen Ort, Hochwürdiger!"

Ein blühendes Roth hatte ihr unverhülltes Antlitz überzogen; Rothenflüg entgegnete raſch: „Heißt mich nicht ſo, auch ich bin kein Mönch mehr ſeit heute!" und zugleich fiel Joſephus Wagner herantretend ein:

„Es ist Zeit zum Aufbruch, damit wir noch vor'm Morgenlicht über den Rhein kommen. Drüben werfen wir uns in die Vogesen und gelangen in Sicherheit weiter. Wer mit uns will, schließe sich an, die Andern führt der Weg linksab nach Freiburg. Die Ordensschwester besteigt mein Pferd und wird in die Mitte genommen, so lange wir den „Mooswald" passiren. In vier Tagen stoßen wir zum Heer des Herzogs Bernhard. Vorwärts!"

Der Führer erörterte und gebot es in knapper, soldatischer Art, hob die Schwester Xaveria, die keinen Widerstand mehr leistete, auf den Sattel und ergriff selbst die Zügel des Pferdes. Die Mönche nahmen Abschied und schlugen den Weg nach Süden ein, nur Andreas Rothenflüg und Gervasius schlossen sich der kleinen Hochburger Schaar an. Dann lag die Straßenkreuzung leer im Mondschimmer, an den Aesten nur schwankten mit weißverzerrten Gesichtern „im Tanz der Winde" die hängenden Raubgesellen aus Busch und Feld, und hinter dem abhallenden Schritt des Lebens kamen in schwarzem Geflatter „die Tauben des Henkers" aus dem Innern des Mooswaldes und wiegten sich flügelschlagend und krächzend

auf dem murrenden Wipfelgezweig der Bäume, an deren grauen Stämmen die lockenden Früchte herabhingen. Mit dem Strahlennetz des Mondes kämpfend, fiel vom dunklen Gebirgsrand drüben im Osten ein blutiges Licht der brennenden Hochburg auch bis hieher — in weiter Ferne, dem Himmel nah, schien's, als ob ein glimmender Stern auf dem Gipfel des Kandel niedergefallen, und als dritter irdischer Aufglanz der Nacht hatte sich nordwärts von der verlassenen Veste hinüber eine rothe Feuersäule hinzugesellt, die das Sonnenwendfest des Jahres 1636 verherrlichte.

Die letztere schlug aus dem Dachstuhl einer Seite des großen inneren Häusergeviert's des Klosters Thennenbach, durch dessen Gemächer, Höfe und Gärten seit Stunden fluchend, brüllend und kreischend das Sprachgemisch der Kroaten, Czechen, Spanier und der Weiber und Dirnen, welche sie begleitet, getobt. Ringshin bot sich, von Flammen beleuchtet, ein Anblick, wie innerhalb der Mauern der Hochburg, nur hatten die neuen Besitzer hier reichen Vorrath der Beute, nach der ihnen das Blut in den Adern geraucht, aufgefunden, in ihr Geschrei und das Prasseln der Feuersbrunst gellte der Todesjammer

der halblebendigen Leibes zerstückelten und an der Gluth gebratenen Rinder und Schweine; Vögel mit flugunfähigen Schwingen, Hühner, Enten, Gänse, dazwischen in tropisch schillerndem Gefieder Pfauen und Fasane flatterten scheu und wild umher, und tosende Jagd stürzte mit heulendem Halloh hinter ihnen drein. Aus Gewölben und Kellern schleppten Andre verschlossene Truhen, kostbares Geräth, Metallgefäße, der Wein rann aus dickbäuchigen Fässern, und die steigende Nacht steigerte hier ebenfalls den gierigen Genuß aller Sinne allmählich zu thierischem Wahnwitz. Der rothe Jacob schritt seiner Rotte auch darin als Führer voran; stier hervorquellenden Auges blickte er auf einige Kroaten, die ein neues Faß herankollerten und stieß mit schäumendem Mund aus:

„Kreuz Huf und Bocksfuß! Dutzendweis her mit den Fässern! Zwei unersättliche Schlunde giebts, ich habe nur einen davon, aber er hält die Probe für zwei! Schlagt die Thür in Stücke, Kerle, wenn's Faß nicht durch will! Endlich — wird's, Ihr Rülpse? Herum — und ihm den Wanst aufgeplatzt!"

Er stieß mit dem Fuß nach der Weintonne, glitt aus und fiel. „Vermaledeit! Hier kriecht mit Euren Saugern

ein!" In die Höh' taumelnd griff er nach einer Axt und hieb auf das Faß, daß der Boden zerplatzend herausfuhr. Der „Erzengel" Gabriel packte ihn: „Bist Du toll, Saufbold? Der Wein ist pfutsch!" Doch der rothe Jacob riß sich los: „Ho, Sündfluth! In die Arche!" sprang mit einem Satz in die Tonne hinein, daß der rothe Wein ihm bis an's struppige Haar hinaufschlug und brüllte: „Bei seinen Töchtern Noah —" allein er kam nicht weiter, denn das Faß brach mit ihm herum und seine Stirn taumelte gegen eine spitze Gemäuerkante, daß er bewußtlos liegen blieb. „Schleppt ihn in den Keller und schmeißt ihn auf Stroh!" befahl Gabriel; einige Weiber rannten johlend und fragend herbei, was für Spaß es gegeben? Der Erzengel zuckte gleichgültig die Achsel: „Der Kerl hat sich Maul und Nase zerschlagen, und der Wein trieft ihm wie Blut aus den Schweinsaugen. Stellt das Faß wieder auf! Die Daumschraube war nicht dumm, man schöpft so aus dem Brunnenloch bequemer. Potz pieu, hat Keiner Schelmbeine im Sack? 's wär an der Tageszeit!"

Pippo, der Kroat lachte: „Davvero, ich habe gestern drei gefunden. Da sind sie!"

„Gieb. Stoßt das Faß wieder um als Wurfbock und ein anderes her! Wer soll Scholderer sein?"

„Sei Du's, Erzengel!" Die Umdrängenden stimmten ein: „Du weißt, was ehrliche Ordnung ist."

„Bei'm Satan, ich glaub's. Seit dreißig Jahren kenn' ich das schuftige Gebein und es hat mich manchmal splitternackt bis auf's eigne Gebein ausgebeutelt. Wer fängt an?"

Das Spiel begann, immer mehr kamen herzu, von Oben fiel erhellend das blutigrothe Licht eines brennenden Giebels. Manchmal schrie der Scholderer den trinkenden, lärmenden und keifenden Dirnen zu: „Ich werf' Euch den Tiegel an den Schädel, Ihr Mannsfallen, wenn Ihr Eure Pfeifen nicht im Rock haltet! Hier geht's um den Himmel und seine Heiligen!" Dann ward's eine Minute lang ruhiger und hub mit der sinnloser wachsenden Trunkenheit wieder an. Durcheinander in frohlockendem, fluchendem, wirrem Wortgemenge ging's in die Nacht hinaus:

„Hier, einen Thaler!"

„Gieb! Zwei Daus! Den Thaler hast Du sicherlich gestohlen gehabt, böhmische Ratte. Her damit!"

Pippo, der an der Wurfbank saß, steckte den Gewinnst ein. „Noch einmal! Einen Joachimsthaler diesmal!“ schrie der Czeche.

„Dreimal sechs bringt die Hex'! Veramente —“

„Hand weg! Auf den Goldfuchs gepaßt! Wer setzt?“

„Iddio! Wart', ich glaube, hier steckt noch eine Füchsin. Wir wollen sie verkuppeln. Fang' an!“

„Verflucht! Der Fuchs ist durchgebrannt! Es geht nicht mit rechten Dingen zu, das Gold läuft Dir geschmolzen in die Tasche hinein, wie der Wein in die Gurgel!“

„Accidente! Versuch's noch einmal! Fortuna ist eine Dirne und will bezahlt sein.“

Die „Geiernase“, die bisher stets verloren, hieb sich auf die Brust: „Komm her, Du Fettwanst! Wenn's mit dem Hinkenden zugeht, habe ich hier zwei Teufelsbanner,“ und er riß zwei Goldplatten unter'm Wamm's hervor.

„Kirchengold“? Pippo wog's in der Hand und besah's.

„'S ist ächt.“

„Was setz'st Du?“

„Zwanzig Gulden das Stück."

„Topp! Für alle Hexen los!"

Doch gleich nach dem Wurf sprang die Geiernase wuthschnaubend auf die Faßbank zu. „Deine Schelmbeine sind falsch, rothäugiger Hundsfott! Ich hab' siebzehn Mal verloren!"

Er griff nach einem Beil und hieb auf die Würfel nieder, die hohl auseinandersprangen und aus denen es in glänzenden Kugeltropfen herausspritzte.

„Halt! Gebt Frieden!" rief Gabriel.

„Was, halt? Niederländer sind's, da habt Ihr's! Flüssiges Silber steckt drin! Her mit den Platten, großmäuliger Schuft! Vier Nobel und dreizehn Gulden hab' ich vorher verspielt!"

Der Kroat war vom Sitz aufgeflogen. „Brigante! Seid Ihr Buschklepper? Tormento! Du hättest vorher zusehen können. Ich habe die Schelmbeine gefunden, weiß nichts davon."

Die Geiernase hob das Beil wieder. „Alles heraus, kroatischer Hund —!"

„Haltet's Maul, Du und Du! Ich bin hier Scholderer", fiel der Erzengel Gabriel ein. „Nach Lands-

knechtsrecht kriegt der Gefoppte das, was Du mit dem falschen Schelmbein gewonnen hast, wieder, und halb so viel fällt aus Deinem eignen Sack an die Scholderei. Bezahl'!"

„Sonst reißt ihm den Koller vom Leib!"

„Gagliosfi! Goffi! Arcifanfani!" schrie Pippo zurückspringend und sein Schwert von der Hüfte reißend. „Wollt Ihr firb'schen Köter die Kroaten schimpfen? Camerate, al soccorso!"

Ein Stoßen, Drängen, Schreien, Fluchen und Drohen wogte auf, wie im plötzlichen Wettersturm hin und her sausendes Tannengezweig. Waffen blitzten, Gestein und brennende Scheite flogen. Alle Zungen lallten, aus allen Augen starrte entgeisterte Bewußtlosigkeit; das Blut rieselte von Schläfen und Händen der sinnlos durcheinander Dreinschlagenden, einige der Weiber kreischten und zerrten an den Kämpfenden, andre klatschten und hetzten. Da stürzte aus einer Kellerthür die weiße, doch von Rauch und Brandschwärze scheckig gefärbte Gestalt eines Mönches herauf, schwang einen riesigen Schlüssel über sich, bohrte sich denselben gegen die Stirn und schrie: „Ich hab' ihn — er schließt — die Thür ist wieder zu!"

Einige noch halb Besonnene unter den Landsknechten nutzten den überraschend seltsamen Anblick, um den Streit zum Stillstand zu bringen und riefen: „Heidihoh! Seht das springende Frettchen! Ein Hermelinfell trägt's, als käm's von König Nobels Hof! Setzt ihn auf den Thron und laßt ihn Recht sprechen!"

Die Ablenkung schlug ein, heulende Jagd begann, und sie fingen den Abt Adam Egetter ein, denn er ließ sich bereitwillig fangen, und setzten ihn auf ein Faß, von dem er lachend auf die umherdrängende Meute herunter-sah. „Krönt ihn! Krönt ihn!" schrie's. „Womit? — Der Erzengel muß ihn fragen!"

Gabriel trat heran: „Bist Du ein König?"

Adam Egetter streckte mit kindischem Stolz den Schlüssel wie ein Scepter aus und antwortete:

„Du sagst es."

„Er ist aus Galiläa! — Salbt ihn mit heiligem Oel! — Krönt ihn mit Dornen, wie seinen königlichen Vetter!"

Dirnen rannten umher, suchten das Eine und das Andre, schütteten dem in unbeweglich steifer Haltung sitzenden Abt den ranzigen Inhalt einer als werthlos zur Seite geschleuderten Flasche auf die Scheiteltonsur

und hefteten ihm eine riesige, aus Dorngezweig geflochtene Krone auf. „Nun macht Eure Reverenz vor dem Herrn der Heerschaaren!“ Und sie defilirten knixend und sich verbeugend an ihm vorüber. „Gebt ihm den Backenstreich!“ und jeder schlug ihm schallend in's Gesicht, doch er verzog keine Miene, regte sich nicht, sondern blickte mit stolz-vergnügtem Lächeln drein, bis ein Gejauchz ausbrach: „Hier kommt Magdalena, ihm die Füße zu waschen!“

Eine Dirne hatte ihr langes Haar aufgelöst, ihr Kleid von der Brust gerissen und kam wie eine Büßerin, gesenkten Blicks mit einem hölzernen Trog, kniete vor dem Abt nieder, zog ihm Strümpfe und Schuhe von den Füßen, fuhr mit einem Pferdestriegel über diese hin und schüttelte ihr Haar, als wolle sie dieselben damit trocknen. Doch die Frist, in der das blasphemische Possenspiel die trunkne Menge belustigt hatte, war verronnen, matte Schläfrigkeit starrte bleistumpf unter allen Lidern, Gabriel riß die Magdalena vom Boden auf und lallte: „Der Erzengel kommt vor dem Judenkönig und will sich wärmer in Deine Strähne einwickeln. Komm, in's Mausloch! Morgen ist der Durst wieder frisch!“

Er taumelte seitwärts gegen eine Wand, über der sich ein hoher ausgebrannter Giebel mit noch glimmend gespenstisch leeren Augenhöhlen in die Luft hob, und warf sich auf einen großen, darunter zusammengeschleppten Heuhaufen. Alle folgten seinem Beispiele, streckten sich, soweit der Platz ausreichte, daneben, oder hier und dort zur Erde. Kurz noch ging Lachen, Kreischen und Fluchen rund, klang auf und erlosch im Lallen, Stammeln und Schnarchen; senkrecht vom Zenith sah die halbe Mondscheibe hernieder, der Wind surrte draußen in den Wäldern und es war manchmal, als bewege sich in seinem Anhauch der ausgebrannte Giebel leise hin und her, und nur der Abt Adam Egetter saß noch mit der Dornenkrone um die irrsinnige Stirn unbeweglich weitoffnen Auges auf seinem Throne und blickte stumm und stolz auf seine wie im Todesschlaf daliegenden Unterthanen hinunter.

Nach Stunden kam leise ein Fuß über die Trümmer an den Rand der Schläfer heran, und Raubibusch sah eine Weile auf dieselben nieder und in die geisterhafte, Runde. Seine Lippen murmelten: „Johannisfeuer", und er schritt vorsichtig zurück nordwärts, wo in den Schatten

der vereinzelten Kapelle gedrückt, Regine Lindinger mit zitterndem Körper auf ihn harrte. „Komm", sagte er, ihre Hand nehmend, „es ist, wie ich gedacht und kein Kloster Themenbach mehr auf der Welt. Aber sie schlafen alle sicher bis zum Morgen, wir haben Zeit."

Regine schluchzte laut: „Meine Herrin — wo ist sie geblieben? O wären wir nicht auf den Kandel gegangen! Wohin willst Du mit mir?"

Der junge Bursche hatte sie in die dunkle Kapelle gezogen, in die nur so viel Lichtschimmer fiel, daß er auch hier die Zerstörung an allen Wänden erkennen ließ, und tastete in einem Winkel. „Die Brüder und Deine Herrin werden zeitig genug entkommen sein, der Pater Lucianus hat Ohren und Augen wie ein Thurmfalk und wird den Rabenschwarm gewittert haben, daß keine Taube im Nest geblieben. Nur Einer — komm, ich halte Dich, Regi."

Im Klang seiner Worte lag keine Furcht und auch kaum eine Trauer, unter seiner Hand hatte es geklirrt und er trug das Mädchen mehr, als daß es ging, finstre Stufen hinab. „Wer ist geblieben? Wohin gehen wir?" frug sie halb betäubt.

„Zu den Todten, bei ihnen ist's heut' besser, als unter den Lebendigen, und da wird auch Er sein."

Sie durschritten jetzt ein vollkommen lichtloses unter dem Steinboden der Kapelle sich in die Erde dehnendes Gewölbe, manchmal wie an den Kanten einer kalten Steintruhe vorüberstreifend. „Da schlafen sie auch, seit vielen hundert Jahren, Hochfürstliche und Hochwürdigste," flüsterte Raudibusch, „aber wir sind mehr als sie, Du und ich, denn wir leben und athmen". Regine hing wie bebendes Laub wortlos, angstvoll-fest an seinem ruhig kraftvollen Arm, und er fügte, an einer Wand der unterirdischen Gruft innehaltend, hinzu: „Da ist er und seine Grubenlampe schimmert, ich wußt's."

Durch einen Mauerspalt fiel, kaum sichtbar, schmaler Schein, Raudibusch öffnete, sich bückend, ganz schmale Thür und trat mit seiner Begleiterin in engen, aus nacktem Felsboden gehauenen Raum. Von der tropfenden Steindecke hing an einem Strick eine kleine Lampe urältester, einfacher Form, aus deren Schnabel mit schweifender Flamme ein rothqualmender Docht flackerte, darunter saß, ein aufgeschlagenes Buch auf der Steinbank neben sich, ein ganz weißköpfiger Alter mit ebensolchem

bis weit auf die Bruſt fallendem Bart, von rieſiger Geſtalt, und hämmerte ausbeſſernd an einem zerriſſenen Schuh, als ob Zeit und Welt keine ernſthaft-wichtigere Beſchäftigung für Menſchen enthalte.

„Wunipreht!“ ſtieß Regine verwundert aus — „hier war ich noch niemals!“

Der Alte ſah gleichmüthig auf. „Seid auf dem Kandel geweſen? Kommt, wißt nicht woher, werdet gehn, wißt nicht wohin.“

„Woher weißt Du's?“ frug Raubibuſch.

„Hab' das Feuer droben geſehn, über das Ihr geſprungen. Wer thät's, als zwei wie Ihr.“

„Und wohin ſoll'n wir gehen?“

„Fragſt mich? Haſt die Antwort ſelber.“ Wunipreht ſtreckte die knochige Hand nach einer Ecke. „Liegt nicht Deine Wünſchelruthe da und klopft ſie Dir nicht ebenſo unter'm Latz?“

Es ging mit feurigem Roth über die Schläfen des jungen Burſchen. „Ich ſoll's, ſagſt Du?“ und er trat in die gedeutete Richtung, bückte ſich und zog aus einer wurmzerfreſſenen Lade ein Schwert, eine alte Fauſtbüchſe und einen breiten Krämphut hervor.

„Du willst", versetzte Wuniprecht. „Der Mensch will, was er soll. Der Marder saugt Blut, und die Tauben fliegen in die Nacht."

„Und zum Bernhard — zum Herzog, ist Dein Rath?"

Der Alte reckte den Arm nach dem aufgeschlagenen Buch. „Du willst's, was fragst Du? Mein Mund ist hier, Deine Füße dort. Ueber dem Bären ist die Schlange und in ihrem Zahn das Gift. Er zertritt und sie krümmt sich. Da steht's, weil's droben steht. Wenn sie seinen Faden packt, fällt der Stern. Du gehst zu ihm, hab' Acht."

„Was — wohin sollten wir sonst?" stotterte Raudibusch halb unschlüssig-verwirrt. „Wenn es überall auf der Welt so bleibt wie heut', wie seit siebzehn Jahren —"

Wuniprecht hob den in tausend Falten verrunzelten Kopf. „Es ist so seitdem der Sturm heult, die Wolke schüttet, der Blitz schmilzt. Es wird bleiben, so lang' das Feuer brennt, das Wasser rinnt, der Wind pfeift. Tausend Augen haben den Stein da gesehen und er ist geblieben wie vor dem ersten; er hat die tausend Augen gesehen, und sie sind nirgendwo mehr. Siebzehn Jahre? Thu' die Finger an Deinen Händen dazu, und es reicht

nicht bis die Saat wieder weht, der Pflug gräbt, die Scheuer rauscht. Weiße Rose wird roth blüh'n, der Kauz ruft, der Bote geht durch den Wald. Im Buch steht's, weil's droben steht. Was Ihr sollt? Ihr werdet's nicht fragen, wenn Ihr wollt. Jetzt ist's Nacht, morgen Tag. Habt Ihr gehört, daß ein Hahn gebellt und ein Hund gekräht? Ihr thut, was Ihr müßt, weil's vor Euch ist. Geht, eh's lichtet! Seid klug, sprecht den Boten nicht an, wenn er Euch begegnet. Sagt der Kauz: Kommt mit! gebt Antwort: Noch nit! — und hütet Euch vor dem Dorn, der die weiße Rose roth macht. Nach Johannistag wird die Nachtigall still und der Kukuk ein Falk. Fliegt in den Wind!"

Der Alte stand auf. „Und Du — bleibst Du hier?" fragte Raudibusch.

„Der Schuh muß fertig, die Schaufel ist gebrochen, das Unkraut schießt." Wunibrecht deutete auf die beredeten Gegenstände. „Das Leben gräbt den Tod in die Erde. Es war von je, der Stein hat's nicht anders gesehn, wird's nicht anders."

Gleichmüthig trat der Alte durch die niedrige Pforte in das Gruftgewölbe vorauf; Raudibusch hatte gedankenlos

den Krämphut aufgesetzt und gürtete sich jetzt das Schwert um. Regine sah ihm noch stumm zu, dann entflog's ihr halb frohgemuth mitten aus ihrer Bangniß: „Der breite Rand steht Dir gut zu Gesicht."

„Die Kapuze hätt' anders draufgesessen," entgegnete er; „doch mit ihr ist's vorüber, und nun werd' ich kein Mönch."

„Nein, nun wirst Du kein Mönch," wiederholte sie, und ein Schimmer leuchtete zum ersten Mal dabei in ihren trüben Augen auf, als glimme aus den Worten auch in das Dunkel ihrer Rathlosigkeit der Schimmer eines kleinen Fünkchens hinein, etwa wie am Ende unendlich langen Bergschachtes ein matter Taglichtschein tröstet, daß nicht Himmelblau und Sonne auf immerdar mit von der finstren Erdtiefe verschlungen worden.

„Ich hab's schon lange hier aufbewahrt", antwortete Raudibusch, mit geheimem Stolz die Waffen und den Hut betrachtend — „wenn's einmal nöthig sein könnte, daß ich Dich — aber wohin bring' ich Dich in Schutz, Regi?"

Er blickte sie sorgenvoll-nachdenklich an. „Nun bist

Du kein Mönch, sondern ein Soldat", versetzte sie, „und willst zum Herzog Bernhard, nicht wahr?"

„Ja, Regi, wenn ich Dich erst —"

„Nein, denk' nicht an mich, ich gehe mit Dir dorthin; wohin sollt' ich sonst, daß ich nicht vor Angst um Dich umkäme?"

„Du? O wie herrlich wär's, Regi", und seine Augen leuchteten — „aber unmöglich ist's —"

„Bin ich nicht mit Dir über's Feuer gesprungen und so hoch und gut hinüber gekommen? Und bedeutet das nicht Glück durch's ganze Leben, hast Du selber gesagt? Und gehört die Schwester nicht zum Bruder? Ich find' schon ein Unterkommen, mir soll's in keinem Nest zu trübselig sein. O Du sollst mich nie klagen hören, Raudi, sondern nur mich freuen, wenn ich stolz auf Dich sein kann! Aber läßt Du mich irgendwo unterwegs, und wenn's in lauter Goldfedern wär', da lauf' ich doch hinter Dir drein, bis ich nicht mehr kann und liegen bleibe, — denn ich will mit Dir, wohin Du willst, durch die ganze Welt, Raudi, und fürcht' mich nit."

Nun hatten sie die Oberwelt wieder erreicht und standen droben an der Kapelle neben Wunipreht unter dem

schweigsamen Sterngefunkel. Gen Westen sank der Mond ab, es schauerte wie erster Morgenwindsgruß über die Wälder. „Geht!" sagte der Alte kurz, „geht Hand in Hand. Drunten treffen wir wieder zusammen, aber droben führen Euch noch die Sterne."

Dann nahmen Schatten und Wald die beiden Fortschreitenden auf, welche die nämliche Richtung in die Berge einschlugen, wie die Klosterinsassen es zuvor gethan, und Wuniprecht schritt den beraubten und zerstörten Abteigebäuden zu. Furchtlos, ohne den Anstoß seines Fußes am Gestein zu vermeiden, trat er in die schnarchende Runde der Schläfer hinein, blickte mit dem schneeüberronnenen Gesicht auf sie nieder, dann zum Himmel hinauf, und sein Kopf schüttelte sich langsam verneinend hin und her. Aber gleich darauf hob derselbe sich nochmals und seine Augen richteten sich eine Weile scharf in die Höh'. Er verließ den Platz, schritt schneller in einen Gehöftsraum und kehrte über noch glimmenden und qualmenden Schutt mit einer langen Holzstange zurück, an deren Ende ein klirrendes Eisen über die Trümmer nachschleifte. Damit tauchte er in's Dunkel eines Thor's, kletterte in einem ausgebrannten Mauerviereck empor und

hob kraftvoll den fast haushohen, schweren Feuerhaken, den er mit sich geschleppt, steil in die Luft.

Der erste falbe Frühlichtsschimmer kam über den Kandel her vom Osten, und in ihm sah man, daß der hochragende Steingiebel mit den leeren Augenhöhlen jetzt plötzlich in Wirklichkeit leise hin und wieder zu schwanken anhub. Nun lief ein Knistern durch ihn hin, er bewegte sich stärker, als ob unhörbarer Sturm ihn gepackt, neigte sich, und nun schoß er mit donnerartigem Krachen vorüber auf den Heuhaufen unter sich hinunter und begrub in rollendem Gestein, Gebälk, aufwirbelndem Rauch und Staub wie mit einer stürzenden Felsgeröll-Lawine vielstimmig gellenden Aufschrei, Gewinsel, ersticktes Verröcheln. Hie und da schlug sich aus dem Kreis der weiter abwärts gelagerten Schläfer ein zuckendes Auge auf, starrte einen Moment gläsern vor sich hinaus, und das bleierne Lid fiel wieder zu. Nur auf dem umgestürzten Faß saß geisterhaft im Morgengrau noch der dorngekrönte König von Thennenbach, hielt die großen, irren Augen weitoffen auf die Stelle geheftet, wo der Erzengel Gabriel, die Geiernase und ein Dutzend ihrer Genossen und Genossinnen mit zerschmettertem Gehirn verstummt unter dem Schutt

lagen, und sagte laut und stolz in den kühlschauernden Bergwind hinaus:

„Wieder eine Thür abgeschlossen! Ich allein habe die Schlüssel der Welt — ich bin der Papst!“

Drittes Kapitel.

Hin und wieder aus dem großen Wurfbecher auf der großen Wurfbank des deutschen Reiches rollten in seltsamem Wechselfall die eisernen Würfel der Zeit. Am herbstlichen Himmel zogen in phantastischem Geschwader, gekrönte Königshäupter, aufbäumende Rosse, waffenstarrende Heersäulen und Ungethüme tausendfach wilder Gestalt nachbildend, die Wolken, von der Abendsonne auf blutigen Goldgrund gemalt, und der Wind schnob auf und riß Alles in zertaumelnde Fetzen, in geisterhafte Leere, von heraufjagendem Nachtfittig verschlungen. Darunter aber wälzte die Verkörperung der rinnenden Schatten droben sich Tag und Nacht rastlos-unablässigen Gewoges fort, gespenstische Oede hinter sich lassend, die nun der Schnee mit dem Todtentuch deckte, nun der Frühling grün überspann und der Sommer mit ewiger Zeugungs-

kraft zu nutzlos reichem Leben wieder emporhob. Denn auch nur wesenlose Nachbildung, ein geisterhafter Schein des Lebens war's, nicht für die Lebendigen bestimmt, sondern allein

„Der Schnitter Tod
Hielt lachend seine Ernte."

Wundersam in der That war der Fall der Würfel in den Jahren 1636 und 1637 gewesen, als ob spöttisches Queckfilber auch in ihnen mit den Hoffnungen und Befürchtungen der Spieler trügerischen Wurf betrieben. In die Picardie hinein, durch die Champagne, drohend bis vor die Thore der Hauptstadt Königs Ludwig des Dreizehnten hatte das Waffenglück die Kaiserlichen unter ihrem kühnen Reiteroberst, dem „Pferdemenschen" Jean von Werth gebracht, ohnmächtig schien das einzige noch widerstandsfähige Heer der Protestanten sich im Süden Burgunds allem Einfluß auf den Gang des Weltgeschicks zu entziehen, und plötzlich wieder wälzte sich in eiligem Rückzug die kaiserliche Armee über den Rhein, verfolgt und bis in den Schwarzwald hineingeworfen von den, ihr auf den Fersen nachdrängenden Regimentern des sächsischen Herzogs. Auf's Neue durchtobte, verheerte das

Getümmel den Breisgau, wie jeden Fußbreit des deutschen Reiches. Erschöpfung lähmte den Angreifer, wie die Vertheidigung, die von Tag zu Tag wechselten. Im schon halb gewonnenen Ansturm brach die Kraft des Ersteren, verwundert sah der Besiegte sich als Herr des Kampfplatzes, und der Sieger war nächtlich entwichen. Nur der Tod blieb der gleiche Herrscher über allen, er begnügte sich nicht mit den Tausenden, die er auf Feld und Flur hinmähte, sondern streckte seine dürre Hand zu den Höchsten auf, bis in die Kaiserburg zu Wien, nahm die „Krone des Erdballs" von der bleichen Stirn Ferdinand's des Zweiten und setzte Ferdinand den Dritten auf den scharf umstachelten Thronsitz seines Vaters. Im Norden Deutschlands kämpfte der neue Kaiser mit den vereinzelten schwedischen Heertheilen, deren geplanter Friedensvertrag nicht zum Abschluß gelangt war, fort, siegreich in den Niederlanden mit einer hereingebrochenen Armee Ludwig's des Dreizehnten. Hier war der einzige Ort, wo französische Waffen sich ernstlich an dem Scenenwechsel des ungeheuren Kriegstheaters betheiligten, sonst stand Frankreich, dem Bündniß von Saint Germain zum Trotz, noch immer wie eine Schildwache mit dem Gewehr im

Arm und sah reglos dem Auf- und Abgang von Erfolgen und Mißerfolgen seines Verbündeten am Oberrhein zu. Aber dennoch war's nur ein Name, dessen Klang im Unglück wie im Glück im deutschen Reiche wuchs, wie ein Frühlingstrieb aufwärts strebt, ob Sonne oder Regensturm über ihn hingeht; von dem der Mund auf den Gassen und im Feld sang, nach dem die Augen blickten und an dessen Geschick das lauschende Ohr hing. Ein Name war's, der heimlich in der Tiefe manches Blickes glänzte, auch wo die Zunge ihn nicht laut zu sprechen wagte, der eine friedliche, doch gewaltige Macht der Gemüther neben dem Waffengeklirr der Heere bilden mußte, da Viele, die sonst nach Glauben und irdischer Stellung wider einander standen, in ihm mit gemeinsamem Bangen und Frohlocken zusammentrafen. Denn es war der Name des einzigen Heerführers, der kein fremder, kein schwedischer, noch französischer General war, sondern der Sohn des sächsischen Herzogs Wilhelm, welcher im Beginn des langen Krieges die Gräuel desselben vergeblich durch eine starke „protestantische Union" der Reichsfürsten zu beenden getrachtet hatte, der deutsche Feldhauptmann Bernhard von Weimar.

Daß er, auf sich allein fußend, von den Schweden abgelöst, von Frankreich im Stich gelassen, sich der Uebermacht der Kaiserlichen gegenüber noch immer im Felde behauptete, aus einer Niederlage stets neu erstand, sie zum Sieg umwandelte und plötzlich wie ein Blitz hervorbrechend in weiter Ferne schon den sich in völliger Sicherheit Glaubenden bedrohte, dankte er — man wußte es überall in deutschen Landen — der ehernen Unerschrockenheit seines Muthes, seinem hohen Kriegstalent und dem inneren Werth seines an Zahl geringen, doch nur aus den tüchtigsten Soldaten der Zeit zusammengesetzten Heeres. Aber trotz ihrer gewaltigen Bedeutung vermochten diese drei Factoren nicht auszureichen, das Wunder seiner Behauptung inmitten seiner zahllosen Feinde und fortwährender äußerer Mittellosigkeit zu erklären. Erst wer in sein Feldlager selbst gelangte, entdeckte den Schlüssel des Räthsels in der Macht, beinahe Uebermacht der Persönlichkeit, welche der jugendliche Feldherr auf hoch und niedrig Gestellte seines Heeres ausübte. Er war gefürchtet wie Wallenstein und geliebt wie Gustav Adolph; wohin sein Blick fiel, war jede Erwägung der Gefahr, des offen drohenden Todes verschwunden. Sein

Mund gebot, doch die Willfährigkeit, mit der im Nu sein Geheiß erfüllt ward, ließ es erscheinen, als habe er eine Bitte gewährt; unter seinen Schaaren befand sich Keiner, der ihm nicht laut und leise den Preis als dem Verwegensten in der Schlacht, dem Klügsten im Rath, dem Gerechtesten im Urtheil zuertheilte. So vergötterte selbst die wilde Menge ihn, obwohl sie fühlte, daß er sie mit eherner Hand gebändigt hielt. So weit sein Auge und Ohr reichte, herrschte strengste, sonst nirgendwo seit Gustav Adolph's Tod mehr bekannte Mannszucht im Lager, traf unnachsichtige Strafe den Dieb und Räuber, jede Gewaltthat und Auflehnung gegen erlassenes Gesetz. Eines hatte auch er, dem übermächtigen und vielleicht menschlich berechtigten Zuge und Brauch der Zeit nicht zu weigern vermocht. Von Jugend auf der Heimath, jedem häuslichen Frieden und Glück entrissen, oft im Lagerzelt geboren und aufgewachsen, suchte der Soldat, und nicht der verwilderte allein, sondern in gleichartig andrer Sehnsucht ebenso das tiefere Gemüth einen Ersatz in recht- oder unrechtmäßiger Gefährtin, die sein Wanderleben, Hunger, Durst und Kälte, Gefahr, Genuß und Beute mit ihm theilte, ihm im Wirbel der Tage für

eine Stunde den Abglanz eines Traumbildes in die kahle Feldhütte hineinwarf, das für ihn nur, unerreichbarem Goldgewölk gleich, manchmal fern am Horizont seiner Seele winkend vorüberzog. So folgte auch dem Heere Herzog Bernhard's ein tausendköpfiger Troß von Weibern, Mädchen und Buben, doch im Großen um manche Grade besserer Art, als irgendwo sonst, und wo ihr eigener Wille nicht ausreichte, vom Troßweibel und den Stecken-knechten fest in Ordnung gehalten. Pflichten und Obliegenheiten waren ihnen im Lager vorgeschrieben, die Gassen und Plätze zu säubern, in Kleidung, die nicht wider den Anstand verstieß, sich öffentlich in Wort und Gebahren schicklich zu verhalten, Kranke und Verwundete zu pflegen, wenn sie für ihre Männer oder Liebsten gekocht und gewaschen hatten. Auch eine Feldschule nach dem Muster, wie der schwedische König sie eingerichtet, folgte dem Lager, wo der Präceptor sein Katheder bald in einem verlassenen Hause, bald im grünen Busch aufschlug und die wilde Soldatenbrut unter militärischer Ruthe hielt, daß sie sich nicht rührte, wenn eine verirrte Kugel ihren Nebenmann von der Bank herunter schlug, und mit der nämlichen Zuversicht, als gält's eine Probe im

Abc, ihren Vätern den Suppen- und Fleiſchtopf auf Poſten oder in die umknatterten Laufgräben zutrug. Ein ungeheures Getümmel von Zehntauſenden war's, der Bevölkerung einer großen Stadt ähnlich, das die Zelte umwogte und aller Strenge zum Trotz oft genug dem Lagergebot, dem Recht, Frieden und der Ehrbarkeit in's Geſicht ſchlug, aber wer, ſei's Weib oder Mann, in Zucht und Sitte leben wollte, konnte ſich unangefochten jedem rohen Treiben fern halten und fand ſogar vielleicht im Lager Bernhard's von Weimar einen Zufluchtsort vor Gewaltthat und Gemeinheit in Wort und Handlung, wie die Zeit ihn an wenig Stellen Deutſchlands mit der Bürgſchaft längerer Dauer als von heut' auf morgen darbot.

Und ob dies nun Alles ſo war und dem Zeitgeiſt, der Sinnesart des in's Ungeheure verwilderten Landsknechtsthum's zu widerſprechen ſchien, ſo lag der eigentich geheimſte Grund für die Behauptung der ringsum bedrohten Kraft Herzog Bernhard's doch darin, daß trotzdem überall die tüchtigeren Elemente der für Sold Dienenden den Ehrgeiz zu tragen begonnen, ſich unter ſeine Fahnen zu geſellen; daß, wenn ſie gekommen, die im Innerſten

treibende Sucht nach Rang, Gefahr und Glücksgütern in ihnen sich zu Bewunderung und unverbrüchlicher Treue für ihren Feldherrn umwandelte, welche selbst bei ausbleibendem Sold in sich selbst Lohn und Bestand fanden, und daß ein neu hinzu Gelangender stets den Andern nach sich zog. So erhielt sich, aller Schlachten ungeachtet, das Heer des Herzogs nicht allein in seiner waffenfähigen Kopfzahl, sondern erhöhte diese von Woche zu Woche. Nicht wie ungestüm von allen Bergen stürzende Bäche das Wasser eines Flusses mehren; nur da und dort rieselte es in kleinen, an sich unscheinbaren, doch hundertfältigen Quellen herzu. Aber es ging ein dumpfes Brausen durch die hohe Luft, daß es nur zweier Dinge bedürfen werde, eines stolzen, nachhaltigen Sieg's und einer nachhaltigen Goldmine, um durch mächtigen Frühjahrssturm die Schneemassen des Hochgebirges schmelzen zu lassen, daß sie sich in tosendem Gedränge herabstürzen würden, um das schmale Bett des Flusses mit anschwellender Stromfluth zu verbreitern.

Auch der junge Feldherr wußte es, sein scharfes Ohr vernahm die Stimmen in der Luft, und sein Herz pochte mit heftigem Schlag dem ahnungsvollen Rauschen

und Brausen des heiß ersehnten, lösenden Sturmes entgegen. Aber von den zwei zauberkräftigen Dingen lag das eine nicht in seiner Hand, er konnte den französischen Boden, den sein Fuß mit kochendem Unmuth trat, nicht in Gold verwandeln —

Oder konnte er es dennoch? Bedurfte es nur eines Wortes von seinen Lippen, daß „die Tasche Seiner Eminenz überquoll", wie vor mehr schon als zwei Jahren der Schloßhauptmann Josephus Wagner gesagt?

Den andern Talisman, einen ruhmvollen Sieg! Und Bernhard von Weimar warf sein Heer inmitten des Winters über den Rhein zurück, nahm im Sturm die Waldstädte Säckingen, Waldhut und Laufenburg und belagerte Rheinfelden. Doch ihm entgegen mit großer Uebermacht rückte der kaiserliche General, Herzog von Savelli, und mit völliger Niederlage des protestantischen Heeres endete der wilde Tag. Kein helfendes Wasser brauste von den Bergen, in der Brust Bernhards allein hämmerte es auf Leben und Tod: „Ich will!" — drei Tage nur waren verronnen, und in das zügellose Frohlocken, das Bacchanal der Sieger brach der Besiegte und als der Abend kam, deckte die Hälfte der kaiserlichen Armee das

Schlachtfeld, ihre Generale insgesammt, der Herzog von Savelli und Jean von Werth unter ihnen, saßen gefangen in Herzog Bernhard's Zelt — die eine Zauberformel, ein unübersehbarer Sieg war dem Himmel abgetrotzt, das weite Thal des Oberrheins auf beiden Seiten lag, bis auf die mächtige Veste Breisach, entwaffnet in das Siegers Hand.

Wenn jetzt der andere Talisman hinzukam! „Wie kläng' es", hatte auch vor zwei Jahren der Obriſtwachtmeiſter Bartholomäus Laubacher geſagt, doch nur in ſeinen eignen Bart hinein, „wenn man eines Tag's riefe: Vivat Bernhardus imperator Germaniae!?"

Dieſer Bart war noch ebenſo ſorgfältig aufgedrillt, als damals, nur völlig weißgrau wie feine Holzaſche war er auf allen neuen Kreuz- und Quermärſchen geworden, auf denen ſein Beſitzer ihn dutzendfach durch Hitze und Froſt, Bluttraufe und Pulverblitz mit ſich umhergetragen. Dann hatte eines heißen Hochſommertags, am Abend nach einem Gefecht war's, ſich etwas Sonderliches erreignet. In einiger Entfernung vom Lager ſtand Bartholomäus gebückt an einem aus dichtem Geſträuch hervorſprudelnden Quell, wuſch ſich Staub und

Rauchschwärze vom Gesicht, trank auch ab und zu einen Schluck Wasser aus der hohlen Hand dazu, strudelte es jedoch stets sofort mit einer Grimasse wieder zwischen den Zähnen heraus und ließ leider nicht verkennen, daß nur die äußerste Ausdörrung seiner Kehle und die vollkommene Abwesenheit jedes anderen Anfeuchtungsmittels ihn in diese desperate Versuchung geführt hatte. Sein nicht ausschließlich im tiefsten Innern des Busens verhaltener Grimm benahm ihm dafür im Augenblick die sonstige schäferhundartige Achtsamkeit seiner Sinne, wenigstens des Ohres, denn dieses hörte nichts davon, daß es hinter ihm im Busch geraschelt und daß ein schleichender Tritt in seinem Rücken herankam. „Bist auch ein's von den heiliggesprochenen Elementen? Mordelement, daß der Saugwurm Dich schänd'!" fluchte Bartholomäus Laubacher, „ein Ganstümpel bist Du, eine Saupfütze, ein —"

Doch der Quell gelangte zu keiner weiteren ehrenvollen Namensauszeichnung, denn sein Lobredner gerieth plötzlich in's Wanken, daß er fast mit Nase und Mund vorüber grade in das verabscheute Element hineingestürzt wäre. Einer der herangeschlichenen „Buschklepper" hatte sich auf ihn geworfen, ihn aus dem Gleichgewicht gebracht

und hielt ihn zugleich und jubelte: „Er ist's — sie hatten's uns ganz richtig drunten gezeigt — er ist's, Raudi!“

„Potz Kandelbockspferdefuß — Lindenkönigin — Hexenkind — Regine — Kind — Du würgst mich —“

Bartholomäus starrte noch ungläubig auf den Goldkopf, dessen Arme sich um seinen Hals zusammengekettet, dessen helle Augen dicht vor den seinigen strahlten und dessen Mund schluchzte, lachte und wiederholte: „Ihr seid's, noch ebenso — der närrische Prophet hat Recht gehabt — und Er über den Wolken hat's auch wieder so gut und tröstlich mit mir gedacht!“

Und als sei ihr Waldkircher Erretter und Weggefährte eines Tag's ihr durch eben so viel Jahre ihres jungen Lebens, wie in Wirklichkeit durch Stunden, vertraut und lieb gewesen, drückte Regine Lindinger das Gesicht wieder fest an seine Brust, küßte seinen grauen Bart und trieb in ungestümem Gemisch Zärtlichkeit und Narrethei durcheinander. So dauerte es geraume Zeit, eh' sie Bartholomäus zu Wort kommen ließ, und auch, eh' seine eigene Zunge Worte fand, bis er sie losließ, wie ein Bild mit den Armen von sich abhielt und ihre ganze Gestalt und

Erscheinung betrachtend, ausbrach: „Potz Hagelkreuz und — stopf' mir das lästerliche Schandmaul! — bist Du's aus Fleisch und Blut, Lindenkönigin? Hat Dein alter Freund Dir seinen Hinkfuß unter die Sohle geschnallt, daß Du als Fahnenjunker unter's Fußvolk gehen könnt'st?! Schlüpftest mir damals zwischen dem Arm kaum bis an die Feldbinde herauf! Bist's, oder — hack' mir der Staarmatz das Aug' — kommst Du leibhaftig aus St. Germain, wo die Teufelskatz' mit dem Goldfell auf ihres Ohm's Goldsäcken saß und sich kraueln lassen wollte? Nein, 's ist richtig, 's ist kein Thennenbach mehr, auch der Tisch nicht mehr, um den's vor siebzehn Jahren lustiger zuging. Nirgends in der Welt wird's mehr lustig zugehn. Hab' in den letzten Wochen manchmal gedacht, wo Du im Busch oder sonstwo stecken möcht'st — pah, dacht' ich, brauchst den Narrenschädel nicht zu kümmern, eine Hex' fliegt überall durch Feuer, Wasser und Gaunerei!"

Aber aus Bartholomäus Laubacher's beiden Augen tropfte es als ärgerlich-widerspruchsvoller Commentar zu den letzten Worten in den Bart hinunter, daß er grimmig mit der Hand auffuhr: „Das Schandelement sitzt mir

noch mit seinem Getrief unter den Deckeln!“ Und als ob er jetzt erst die Müdigkeit des Kampftags plötzlich in den Knochen spüre, setzte er sich verstummt auf den Grasboden, zog Regine wieder an sich heran, auf seine Knie nieder und sah ihr mit glücklich leuchtenden Augen schweigend-erwartungsvoll in's licht vom goldblonden Haar umwirrte Antlitz. Sie verstand, wonach sein Verlangen stand, und begann zu erzählen, ohne daß er ein Wort drein sprach, bis sie gesagt: „Und grad' an dem Morgen war ich mit Raudi —“

„Raudi? Was ist Raudi?“ frug er.

„Oh — wahrhaftig — wie ist's nur möglich, Ihr kennt Raudi nicht?“ Das Mädchen wollte sich in übermüthiger Fröhlichkeit fast todtlachen. „Nein — und doch, 's ist richtig, er kann Dich ja gar nicht kennen, Raudi. Da steht er, das ist Raudi!“ und zum ersten Mal gewahrte der Obristwachtmeister, daß er sich nicht mit Regine allein befand, sondern daß in einiger Entfernung ein hochgewachsener, breitschultriger Bursche in Landsknechtstracht und Waffen an einem Baum stand und die Gruppe vor sich halbverlegen oder wenigstens nicht mit besonders glückseligem Ausdruck in's Auge faßte.

„Komm doch, Raudi! fürcht'ſt Du Dich vor ſeinem großen Bart? ich gar nicht! Deiner wird auch einmal ſo!“ rief Regine lachend, und Raudibuſch kam etwas zögernd heran, und Bartholomäus Laubacher wiederholte, ihn verwundert, nicht grade ſehr ermuthigend, eher mit ſchlecht verhehltem Mißtrauen betrachtend, faſt inquiſitoriſchen Tones ſeine Frage:

„Was für ein Spießgeſell iſt denn das, Kind?“

„Ein Spießgeſell? Sieht er ſo aus? Ihr meint, weil er ein junger Laubacher und künftiger Obriſtwachtmeiſter iſt, und jetzt auch zu denen gehört, die unter'm Mars geboren werden, wißt Ihr's noch?“ rief ſie ſchalkhaft-ausgelaſſen. „Aber ich brauch' mich vor ihm nicht zu fürchten, ſo wenig wie's bei Euch Noth that; die unter'm Mars ſind nicht ſo ſchlimm, und rothe Augen hat er auch nicht! Mein zweiter Beſchützer iſt's, der mich hierhergebracht und mir geholfen bei Tag und Nacht, als Ihr nicht da war't und meine Stimme doch wohl nicht gehört habt! Mein Bruder iſt's, der Raudi, und ich bin ſeine wieder lebendig und groß gewordene Schweſter!“

„Bah — Dein —?“ ſtieß Bartholomäus, Augen und Mund weitaufreißend, aus, „Dein Bruder? Giebt's noch

mehr von Deiner Kandelsippe auf der Welt? Hol' euch geflügelten Besenstiele der — wie bist Du denn mit dem Milchbartnestling wieder zusammengekommen?"

Die letzte Bezeichnung Raudibusch's verdroß Regine offenbar einen Augenblick, denn sie fiel rasch und ziemlich respectswidrig ein: „Seid Ihr einfältig, daß Ihr glaubt, Raudi sei leibhaftig auch meines Vaters und meiner Mutter Kind. Aber ich glaub', es ist viel besser, sich einen Bruder und eine Schwester in der Welt zu suchen, als wenn man sie von Haus aus hat — ist's nicht so, Raudi? — denn es hat keine besseren gegeben, als wir zwei es geworden sind — ist's nicht so, Raudi?" Und nun erzählte sie eifrig, bunt durcheinander, bald hier, bald da ein Stück, doch Alles, was ihr in den Kopf kam und was ihr geschehen seit dem Morgen, an dem Bartholomäus vom Kloster Thennenbach auf der Straße gegen Emmendingen davongeritten, auch von Friedrich von Spee und der „Trutznachtigall", die er ihr für Laubacher fast im Sterben geschickt, und sie zog das auf ihrer Wanderung treulich bewahrte Büchlein aus der Tasche und legte es wie besänftigend und als ein stummes Reuzeichen über ihren anfänglichen Unmuth in die Hand des Obristwachtmeisters.

Dieſer hörte zu, knurrte manchmal vor ſich hin, ſchüttelte dann und wann den Kopf, ſchlug ab und zu mit langſam ſich herabminderndem Mißtrauen die Augen zu Raubibuſch auf, behielt jedoch etwas in ihnen, was an einen achtſamen Hofhund erinnerte, der es nicht laſſen kann, nach einem um's Gehöft wandernden Fremden hin und wieder noch argwöhniſch unter dem nur halbberuhigten Lid aufzuſchielen, und verfiel, als Regine mit ihrem Bericht zu Ende gekommen, in tiefgrübelnde Nachdenklichkeit. Seine breite Hand ſtreichelte gedankenlos ihr Haar, er hub an: „Und nun biſt Du hier im Feldlager wie ein Kaninchen vor'm Fuchsſtollen und meinſt — flick mir der Feldſcheer die Kopfnaht, wenn ich aus eurer Gimpelei — ja, was ſollten denn die Gimpel anders, als durch Buſch und Zaun, wenn der Mäuſebuſſard ihnen in's Neſt gegeſtoßen?“ und Bartholomäus Laubacher verſank wieder in brütendes, grübelndes, weiße Strähne aus dem Bart zerrendes Schweigen.

„Woher wußtet Ihr denn ſchon, daß es kein Thennenbach mehr auf der Welt gäbe?“ fragte Regine Lindinger endlich, nachdem auch ſie eine Weile mit halb ängſtlich auf ſeine Entgegnung wartendem Blick dreingeſehen.

„Woher?“ Als komme ihm eine plötzliche Erleuchtung aus der Frage, blitzte es jetzt plötzlich in Bartholomäus' Augen auf. „Sollt' man's für möglich halten, daß es ein so einfältiges Geschöpf auf diesem hinterrück'schen Brodteller geben könnt', von dem wir Landstorger unsern Mitgaunern die gebackne Rinde mit der Krume drin in den Magen hereinstibitzen! Wer sollt's mir denn gesagt haben, Kindskopf, als der Andreas? Potz Velten, des Gervasius Mundwerk hat Anderweitiges zu thun und zum Schwatzen keine Zeit! Aber sie ist ja auch da — die Barmherzige, mein' ich — 's ist was um so ein weißes Kleid, die Sonne prallt daran ab, und die Augen gehen auch nicht durch bis an das, was drunter spukt und klopft — und mit einem Wort, in meinem Kopf ist Alles klar in Ordnung, wie ein Regiment im Glied, wenn der Oberst vorbeiwettert. Also —“

Bartholomäus Laubacher hob gewichtig die Hand und sprach halb mit Stimme und Miene eines Vorgesetzten, der keine Widerrede aufkommen läßt, halb mit der Autorität eines Vaters unvernünftigem Kinde gegenüber:

„Nicht gemuckt! Da ist der Tagsbefehl! Den Burschen da mit seinen Knochen und Fäusten kann der Durch-

lauchtigſte brauchen, und wenn er's in pectore hat wie drüber, ſich vor'm Profoß in Acht nimmt und dem Weibel um den Bart geht, kann er's cum diabolo zum Tuchſchwenker oder zum Fähnlein bringen. Hol' ihn der Quartiergalgen, daß der Wind unter ihm und über ihm zuſammenſchlägt, wenn er's fertig bringt und nicht als ehrlicher Soldat vor Keinem den Schwanz einklemmt! An den Pfoten ſaugen muß er lernen, denn wo nichts im Beutel klappert, kann der Kaiſer nichts herausgreifen und der Herzog Bernhard auch nicht. Wenn Du's um die Her' hier verdient haſt, ſo kannſt' voran in meinem Zelt mit campiren; hab' Dich dann unter der Fuchtel dazu. Was Ihr ſonſt ſchwatzt und Euch in's Ohr papageit habt, iſt Gepfeif. Im Lagerzelt iſt kein Neſt für die Goldammer, die gehört anderswohin. Dabei bleibt's! Baſta! Ob Du die Lindenkönigin biſt, hier hab' ich zu kommandiren, und die Marſchroute heißt: Du gehſt wieder dahin, von wo Du gekommen —"

„Nach Thennenbach — unter Aſche und Schutt?" fiel Regine erſchreckt aufhorchend und den Obriſtwachtmeiſter ungläubig-erſtaunt anblickend, ein.

„Daß Dich die Ofengabel — 's iſt wenigſtens etwas,

was man vom heiligen Bartholomäus als Schutzpatron gehabt, daß er mich vor solcher eignen Brut behütet hat! An den lustigen Tisch, den die rothe Natter gefressen! Pah, der Bohrwurm klopfte schon seit dem Tag drin, wo Du den ersten Schluck gethan, 's war kein Schad' mehr drum! Zu ihr gehst Du wieder, der Du aus den Händen und aus dem Herzen mit dem Flaumkinn auf den Kandel weggelaufen bist, daß sie schon genug drüber umgefragt und gejammert hat — da unten, links an der Lagerecke vorbei — zur Schwester Xaveria —"

Regine schrie auf: „Meine Herrin — nein, meine schöne, hohe, gütige Freundin, ist sie hier, auch hier?" Und sie sprang in die Höh', riß Bartholomäus mit auf und schwenkte ihn herum, daß es ihm knurrend aus dem Munde fuhr:

„Wenn die Andre auch so toll ist, dank' ich dafür, bei'm Wiedersehen zwischen den beiden in der Mitte zu hocken. Wo sollt' der Andreas sie denn sonst hingebracht haben, Kind? Ich glaube, der faßte auch eher einen angeschossenen Eber bei den bloßen Hauern, als daß er seine Ordensschwester von einer Stoppelgans anzischen ließe. Der Mond auf seinem Kopf wächst ebenso in's

letzte Viertel wie bei'm Gervasius, und sie sind unterwegs von ihrem rothen Hahn bis hierher alle zu Narrenschädeln geworden, der Josephus selber mit. Hab's gesagt, er würd' das weiße Tischtuch nicht von der Hochburg winken lassen, als wenn Meister Schmalhans den letzten Topf in der Küche ausgefegt hätte. Seitdem scheint's, hat das weiße Tuch ihm die Hexerei angethan, aber der Gervasius ist bei'm rothen geblieben. Eburum — hohe, 's braucht nicht mehr ebur zu sein, heutiges Knochenwerk thut's auch, meint er. Kommt, ihr Zaunstreicher, es wird dunkel!"

Sie gingen die Anhöhe hinunter auf die Zelthaufen zu, Regine bald in lautem, bald in stummem Jubel ihrer freudeglänzenden Augen. Als Bartholomäus an einer Stelle, über die Enge des holprichten Weges knurrend, vorausschritt, fragte Raudibusch, an des Mädchens Seite tretend:

„Bist Du so glücklich, Regi?"

„Daß ich meine Herrin wiederfinde, bei ihr sein kann, immer und sicher bei ihr — o, so glücklich, Raudi! Bist Du's nicht auch für mich?"

„Ja, für Dich — es ist gewiß das Beste und wie vom

Himmel, wie ich's nur hätt' wünschen können. Ich wollt' nur —"

„Was, Raudi?"

„Wir wären noch nicht hier, sondern gingen erst in der Nacht von Wuniprecht fort, aus Thennenbach hinaus in den Wald und immer weiter —"

„O, wie närrisch Du wieder bist, Raudi! Hast Du nicht oft gesagt, wenn Du mich erst glücklich hier hättest, und wollt'st die Plage mit dem Tragsack noch länger haben! Wenn ich dran denke — freilich, hübsch war's, bei Tag in der Sonne und des Nachts unter den Sternen, aber Du weißt, mir ist's überall immer zu Muth, es muß noch viel herrlicher kommen."

„Meinst Du, Regi? Mir ist's als wär's ganz anders jetzt gekommen, ganz anders, als es mir zu Muth war." —

Das war im Spätsommer des Jahres 1636 weit drüben im Burgundischen gewesen, und fast zwei Jahre lang war es, gleich Flut und Ebbe, hin und her seitdem gegangen, von der Saône bis an den Rhein, von der Côte d'Or bis über die Vogesen in den Schwarzwald, mit Fußvolk und Reiterei, Fahnen und Geschütz, Sack und Pack, Weiber- und Bubentroß. Sobald aber das

Lager aufgeschlagen worden, stand in Sommerzeit allemal etwas seitwärts von ihm hinaus das Zeltdach, unter welchem die Schwester Xaveria und Regine Lindinger sich Nachts zur Ruh' begaben, wenn sie den Tag über nach ihren weiblichen Fähigkeiten geschafft, sich nützlich gemacht, Kranke und Verwundete gepflegt, oft auch der kleinen im Felde aufwachsenden Soldatendirnen sich angenommen hatten, daß dieselben nicht wie das verwilderte Unkraut ihrer großen Schwestern überall im deutschen Land zuchtlos aufschießen und jeden besseren, menschlichen Sinn in Kopf und Herz darunter ersticken möchten. Im Herbst und Winter dagegen, wenn das Heer in festeres Quartier gerückt, fanden sich stets eifrig vorsorglicher Hände, welche ein stilles und gutes Haus für die beiden friedlich wirkenden Lagergenossinnen auswählten, sie dort mit allem Nothwendigen versahen und um die Wette sogar ihr Dasein auch mit dem Ueberflüssigen behaglicher zu gestalten strebten. Es waren manche wetteifernde Hände, die daran theilnahmen und sich gegenseitig zu überbieten suchten, sowohl der Obristwachtmeister Bartholomäus Laubacher, als Josephus Wagner und seine beiden ehemaligen Burghauptleute Friedrich von Steinkallenfels und

Wolfgang Teufel von Birkensee. Nicht minder jedoch behauptete gleichen Eifer Andreas Rothenflüg, dessen Scheitel keine Tonsur mehr trug und von dem man im Lager wußte, daß er nicht unwichtige Stellung bei dem durchlauchtigen Feldherrn selber eingenommen, so daß dieser in manchen Dingen seinen klugen Rath zu hören begehrte und ihn bereits mehr denn einmal als Sendboten in geheimen Angelegenheiten benutzt habe. Als Letzter im Range, doch nicht in seiner Unermüdlichkeit, zum Wohlbefinden der beiden ehemaligen Klostergefährtinnen beizutragen, gesellte jenen sich der junge Fähnrich Raudibusch zu, den der Herzog Bernhard am Abend nach der zweiten siegreichen Schlacht bei Rheinfelden eigenhändig zu diesem Range erhöht hatte. Zwischen allen Genannten aber und der Behausung der Schwester Xaveria hatte sich offenbar im Verlauf der wechselvollen Zeit ein Band der Freundschaft und Vertraulichkeit geknüpft, denn es verging selten ein Tag, an dem sie nicht sämmtlich, zumeist gegen Abend, im Hause oder Gezelt der beiden Frauen zusammenkamen und mit diesen eine Stunde in eifriger Unterredung verbrachten. Was sie besonders dorthin zog, war bei Andreas Rothenflüg und

Joseph Wagner unverkennbar die Schwester Xaveria, welche eine vollständig unbeschränkte Herrschaft über die beiden, ungefähr vor gleicher Altersstufe des Endes der vierziger Jahre stehenden ernsten Männer gewonnen zu haben schien, während ebenso deutlich für die beiden jüngeren Hauptleute Regine Lindinger den gewaltsam anziehenden goldköpfigen Magnetstein bildete. Selbstverständlich kam auch Bartholomäus der Hauptsache nach täglich um „des Hexenkindes" willen, doch nicht ausschließlich, denn mancher Augenblick betraf ihn ebenfalls in nachdenklichem, von erstickt gemurmelten Flüchen unterbrochenem Gespräch mit der Cisterzienser Ordensschwester, die ihr Gewand niemals abgelegt hatte, sondern im Gegentheil ihr Gesicht noch mehr als früher fast ununterscheidbar mit dem weißen Kopftuch verhüllend, ihren selbstauferlegten, täglichen Berufspflichten nachging. Zwischen allen und von allen in seiner Kraft, Tüchtigkeit und Natürlichkeit gern gesehen, spielte Raudibusch inmitten so vieler ihm an Stellung Uebergeordneter eine etwas — wenigstens in seinen eigenen Augen — unglücklich-mißvergnügliche Rolle, aus deren Unbehagen seine alte, zuversichtliche Stimme nur dann und wann einen Augenblick

durchbrach, wenn er einmal mit Regine für einen Moment allein ſtand und halbzögernd ſagte: „Du, Regi, ich werde auch noch einmal ein Hauptmann.“

Dann lachte ſie: „O Raudi, hat's Dir denn ſolche Eile damit? Ein Junker biſt Du ja ſchon und der Längſte im ganzen Heer; ich brauche immer nur von Weitem zu ſehen, wo der höchſte Kopf iſt, dann hab' ich Dich heraus. Was für einen Mönch hätt'ſt Du gegeben! Ich glaube gar, Du wär'ſt am Ende gar noch ein Abt oder vielleicht ſelbſt ein Biſchof geworden! Thut's Dir nicht Leid jetzt?“

„Und wenn ich der Papſt ſelbſt hätt' werden können, Regi,“ lachte dann auch der Fähnrich Raudibuſch, und ſie fiel ein: „Du haſt immer noch die Augen, wie die Blätter von dem Kaſtelburger Baum, wenn ſie ſich im Wind drehten. O Raudi, wie köſtlich müßte das ſein, wenn Du als der heilige Vater auf dem Stuhl ſäßeſt und ſäheſt mich damit an, wenn ich käme, Dir den Pantoffel zu küſſen. Denn das würde ich dann ſicherlich thun, wenn ich auch durch's Waſſer nach Rom hinſchwimmen müßte.“

Nun hatte der Frühling des Jahres 1638 begonnen,

überdeckte die schöne Rheinebene und die dunklen Schwarzwaldberge mit grünem Schimmer, und ebenso wuchsen auch die Körner der bei Rheinfelden ausgestreuten blutigen Saat zu grünen Hoffnungshalmen empor. Nach kurzer Belagerung der Hauptstadt des Breisgau's und der österreichischen Vorlande, aus welcher am letzten Abend vor der Uebergabe es dem Pater Rector e soietate Jesu, Wolfgang Metzger noch gelungen, in die Festung Breisach hinüberzuflüchten, hatte der Rath und Bürgermeister am zwölften April dem Herzog Bernhard auf rothsammetnem Kissen die Schlüssel der Stadt vor das Kaiserthor entgegengetragen, und im einfachen Feldkoller, von tausend zerschossenen Standarten, glitzernden Uniformen und blitzendem Waffengepränge seines kriegerischen Hofstaates umringt, hatte Bernhard von Weimar die auferlegte Huldigung der Stadthäupter Freiburgs unter der rothen Riesensteinblume des Münsterthurmes angenommen und darauf erwiedert, „daß er ein sonder Auge auf diese Stadt geworfen und solche in guter Recommandation halte." Das Wort klang mit eigner Betonung in die sonnige Frühlingsluft, und der schnellziehende Wind nahm es auf und trug es seltsamen Halls nach Ost und West, bis in

die Kaiserburg zu Wien, und in den Louvre Königs Ludwig's des Dreizehnten, „des Gerechten". Das gesammte Oberrheinthal, der Breisgau, Schwarzwald, die Ortenau und das ganze Elsaß lagen bis auf die Felsenveste Breisach in der Hand des sächsischen Feldherrn, dem ein Paragraph des Bündnißvertrags von Saint-Germain en Laye die Herstellung eines elsässischen Herzogthums zugesagt, das er ohne Frankreichs Geld und Hülfstruppen durch eigne Willenskraft jetzt den Feinden entrissen. Es war die Frage, die von hunderttausend Lippen in Deutschland laut und leise wiederhallte: Vermochte er es auch ohne Unterstützung gegen die kaiserliche Uebermacht zu behaupten, die nun, alles Andere aufgebend und den am gefährlichsten und schwerwiegendst bedrohten Punkt des Reiches erkennend, sich von Osten und Norden her gegen ihn vereinigte?

An einem rosenüberdufteten Maiabend war's, daß der Obristwachtmeister Bartholomäus Laubacher, auf den Festungsmauern Freiburgs umherschlendernd, einen kleinen, fremdländisch plaudernden Reitertrupp gegen das Zähringer Thor heranziehen sah und in der Mitte desselben ein ihm dunkel in der Erinnerung haftendes Gesicht

mit straffaufgekämmtem Haar und unter scharf herabfallender Stirnvorwölbung eigenthümlich grünflimmernden Augensternen gewahrte. Er dachte unwillkürlich umher, stieß einige Verwünschungen über einen „hundsföttischen Trödelkasten mit seinem Lumpenplunder" aus, der nach einem Faustthieb gegen seine Stirn irgendwo unter dieser versteckt sein mußte, und entsann sich alsdann etwas besänftigter, daß er das fragwürdige Gesicht nur einmal eine halbe Minute lang auf der Hochburg als das des französischen Generals und damaligen Unterhändlers des Kardinals Richelieu gesehen. Weiteres aber brachte Bartholomäus nicht in eigne Erfahrung, sondern vernahm erst um mehr als eine Woche später, daß der General de Charpentier schon am nächsten Tage ebenso schnell, wie vor bald drei Jahren von der Hochburg, und mit dem nämlichen Gefunkel auf der Netzhaut des Auges hastig von Freiburg wieder gen Westen zurückgeritten sei, und er schüttelte sich bei der Nachricht kurz und brummte: „Der Stachel hat wieder 'mal nicht gesessen; 's ist aus mit ihm, und sie kann ruhig sein. Hol' der Ziegenmelker alle Weibskniffe und Brustlatze miteinander — und da wären wir, wo wir jung und lustig gewesen, und ein

leibhaftiger Säntis mit weißem Kopf und Eis in den Knochen ist derweil aus Einem geworden!"

Die Stelle aber, welche dies, in seinem letzteren Theile nicht von besonders anheiterndem Lachen begleitete Selbstgespräch des Obristwachtmeisters vernahm, war der Marktplatz der guten Stadt Waldkirch, und es ließ sich ebenso wenig behaupten, daß der Anblick derselben für ihre Bewohner etwas ausgesucht Erheiterndes besitzen mochte. Wenigstens nicht für das hochachtbare Oberhaupt ihres Gemeinwesens Herrn Franz Xaver Dürrkragen und leider gleicherweise und höchst unparteiischer Natur nicht für die beiden Förderer der katholischen und lutherischen Seelenzahl des himmlischen Jenseits, Herrn Alois Kärcher und Herrn Lotharius Molitor, denn sie standen neben dem weltlichen Machthaber der Stadt vermittelst äußerst rücksichtslosen Tauwerks an Händen, Füßen und Hälsen inmitten des Marktes so dicht an einander geknüpft, daß die ziemlich viel Raum beanspruchende Vorwölbung des vorderen untern Rumpftheiles des Dechanten nur durch die ungewöhnlich zurücktretende, entsprechende Körperregion seines antagonistischen Confraters überhaupt eine Existenzmöglichkeit gewann. Um sie her aber drängten sich lachend,

höhnend und mit allerlei handgreiflicher Unbill Soldaten, Dirnen und Buben, und als ein nicht unpassender Rahmen zu dem betrübsamen Bilde ihrer Physiognomien sah die gute Stadt Waldkirch im Großen und Ganzen in ebenso desolatem Zustand, einer Reihe abgebrochener, ausgefressener und schwarzgerauchter Zahnstumpfen ähnlich zu den Ueberbleibseln der Kastelburg in die Höh', wie diese drauf hinunter.

Es war dies Alles, wenn auch vermuthlich unter Beihülfe des Bösen vom Kandel doch ohne sichtbare Hexerei und mit großer Hurtigkeit im Verlauf von wenigen Tagen zugegangen, seitdem eine Abtheilung des herzoglichen Heeres sich von Freiburg aus vor Waldkirch gelagert, dies zur Uebergabe aufgefordert, doch mit Schüssen aus den alten Donnerbüchsen der Stadtmauern abgewiesen worden war. Man mochte drinnen nicht ohne einiges heimliches Bauchgrimmen der Zeiten gedenken, in welchen der Schloßhauptmann der Hochburg, Josephus Wagner, sich oftmals umsonst bei dem Obristen Aescher von Bühningen ganz insonders über die Räubereien, Gewaltthaten und Grausamkeiten, die von Waldkirch aus in der protestantischen Markgrafschaft verübt würden, beschwert

hatte, und die Bewohner der Stadt irrten sich auch keineswegs in der unangenehmen Annahme, daß sich das Gedächtniß der Belagerer hinsichtlich dieser Erinnerung nicht weniger treulich erweisen möge. „Maifeuer für Johannisfeuer, Waldkirch für die Hochburg!“ rief's unter den Ersten, die über die rasch in Splitter geschossenen Mauern hineinstürmten und vielleicht nicht ganz zufällig aus den Resten der ehemaligen Besatzungsmannschaft Joseph Wagner's bestanden, und unter ihnen befand sich, gleichfalls nicht ganz absichtslos, auch Bartholomäus Laubacher, mähte mit seinem breiten Pallasch nicht wie ein Obristwachtmeister, sondern in simpelster Landsknechtsmanier grimmig mitten in die Vertheidiger hinein und rief: „Wir haben noch ein kleines Brathuhn mitsammen zu pflücken, Ihr Braven, wenn's auch etwas überjährig und zäh geworden ist. Ihr war't mir damals zu hurtig auf den Beinen, aber Jodocus macht wieder 'mal Jocus!“ und es traf sich in der That, daß sein letztes Auflachen Recht besaß und daß am Abend der Tag des heiligen Jodocus so auf Waldkirch herunterschaute, wie die Festgenossen in demselben gedacht, daß er vor drei Jahren auf den verkohlten Holzstoß an der Elz mit der Asche

der hundertjährigen Urſula Mechlerin und der fünfzehnjährigen Regine Lindinger niederſehen würde.

Es lag nicht in der Zeit, auch wie geſagt, beſonders in dieſem Fall nicht, daß mit einer dergeſtalt eroberten Stadt glimpflich verfahren wurde, und es ließ ſich nicht behaupten, daß es hier in irgend einer auf Schonung bedachten Weiſe geſchehen ſei. Viele alte Erinnerungen waren wach geworden und unter ihnen auch, nicht grade zum zeitlichen Vortheil, wenn auch zur unvergänglichen Ehre, der beſondere Ruhm, den ſich von jeher die geiſtlichen und weltlichen Hirten Waldkirchs in der ſtrikteſten Kenntniß und Befolgung der heiligen Vorſchriften des „Hexenhammers“ erworben, und dieſer glorreichen Vergangenheit dankten die hochwürdigen Glaubenswiderſacher es auch jetzt, daß ſie gegenwärtig in innigſter Leibesgemeinſchaft auf einem zu einer Art von Schandpranger umgeſtürzten Brunnenſockel daſtanden, und daß die Umherdrängenden, beſonders die in näherem Bezug zu den Künſten des hölliſchen Feindes ſtehenden Dirnen plötzlich in luſtigem Einfall ſchrieen: „Der Eine ſieht wie ein langes Talglicht und der Andre wie ein ölranziger Lampendocht aus, laßt einmal verſuchen, ob ſie ſelbſt auch

Feuer fangen!“ Und mit der Hurtigkeit, welche weibliche Gedankensprünge in Thaten umzusetzen pflegen, stürzten einige davon, kamen mit Strohbündeln zurückgeschleift schichteten sie um die beiden starrblickenden, aufschreienden, doch zu jeder Bewegung unfähigen göttlichen Sendboten auf, und während Eine der Lustbarkeits-Veranstalterinnen mit den lachenden Worten: „Heute mir, morgen Dir, das ist für Euer Hochwürden die schicklichste letzte Oelung!“ ihnen den Inhalt einer Spiritusflasche triefend und betäubend über Kopf, Glieder und Kleider schüttete, kam eine Andere mit brennendem Spahn von einem noch nicht verlohten Gebälkhaufen gelaufen und jauchzte: „Gebt Acht, wie sie auf der Feuerschaufel gradwegs in den Himmel reiten werden, wenn der Bock vom Kandel sie nicht mit dem Gehörn abfängt wie zwei Schwarzsauen!“

Die Sachlage befand sich unfraglich für die beiden Hauptbetheiligten in einem noch um einige Gradmesser bedenklicheren Vollzugsstande, als vor drei Jahren Regine Lindinger sich in der nämlichen Situation befunden, denn es war niemand zugegen, der so gründlich in pravitate haeretica bewandert gewesen wäre, daß er zuvor noch durch wissenschaftliche Beleuchtung der ketzerischen

und teufliſchen Bosheit im Allgemeinen einen Aufſchubsanlaß hätte geben können. Die verſammelte Menge zeigte ſich im Gegentheil für ein ſo abgekürztes Verfahren eingenommen, daß der Pater Rector Wolfgang Metzger wenigſtens in der Theorie durchaus ſeine lauterſte Freude an dieſer verzögerungsloſen Praxis hätte haben müſſen, und die Verbindung des brennenden Spahn's mit den in Spiritus Gebadeten würde im nächſten Augenblick den Marktplatz in ein höchſt eigenartiges Licht verſetzt haben, wenn nicht ein plötzliches Hinderniß zwiſchen den Vereinigungstrieb Beider getreten wäre. Und zwar beſtand dies ſonderbarer Weiſe in demſelben breitgewichtigen Körperumfang, der ſchon einmal am Tage des nämlichen Kalenderheiligen die löblichen Abſichten des Letzteren durch völlig unerwartetes Erſcheinen durchkreuzt hatte, ſo daß es faſt ſchien, als ob Bartholomäus Laubacher einen Exiſtenzzweck als berufsmäßiger Feſtlichkeitsſtörer in der guten Stadt Waldkirch verfolge. Denn, nach ſeinem früheren Monolog mit dem Fähnrich Raudibuſch, der ihm die Nachricht von der ſchleunigen Wiederabreiſe des Generals de Charpentier überbracht, herumſchlendernd, trat er jetzt im letzten Moment an die lachende, johlende und

kreischende Marktgruppe heran, sah kurz drein, stieß aus: „Blutbann und Halsgericht! was treiben die Teufelsdirnen hier?“ und hieb als nächste Selbstbeantwortung seiner Frage vorderhand der Spahnträgerin so wuchtig über den Arm, daß sie das brennende Scheit fallen ließ und aufheulend aus dem weiteren Bereich seiner Faust zurückfuhr. Ein Gemurre und Lärmen hob sich unter der Masse, welches der Obristwachtmeister damit beantwortete, daß er seine mächtige Klinge von der Seite riß und fluchte: „Potz Zungengerassel, soll'n wir bei dem Ludergebein einmal die Steckenknechte spielen, Fähnrich?“ und der Angesprochene zog auf den Zusatz: „Hack' ihnen mit Deiner Plempe auch auf die Gaunerpfoten!“ ebenfalls sein Schwert. Doch die Figuren der beiden Hünen reichten aus, dem Weibertroß die Lust an weiterer Auseinandersetzung mit ihnen zu benehmen, die darunter befindlichen Soldaten zogen sich vor dem Rang der Vorgesetzten zurück, der Haufen verlief sich, um an ungestörterem Platz sich eine andere Vergnügung aufzusuchen, und Bartholomäus drehte sich zu den beiden wie in einen Körper verschmolzenen, noch sprachlos an allen Gliedmaßen desselben zitternden Seelsorgern und sagte:

„'s ist nicht aus Herzeleid für Euch, Ihr Raben, aber Eure Federn stinken über's ganze Land, wenn man sie ansengt. Wißt Ihr's noch, wie ihr die Goldammer in Euren Klauen rupfen wolltet? Hab' Eure Jocusfratzen noch in meinen Kopffenstern!"

Er hieb mit seiner Schneide, ziemlich ohne Rücksicht auf die würdevolle Bekleidung und die darunter verborgnen Körpertheile der schwarzen Doppelstatur, das sie verknüpfende Strickwerk auseinander; Raudibusch, dem aus seinen Worten ein Verständniß erwachsen, sah halb unmuthig drein und meinte: „Sind das die Pfaffen, welche Regi — mich däucht, es wär' ihnen nur Recht geschehn," und auch Bartholomäus hielt unwillkürlich in seiner Arbeit inne, brummte: „Unrecht sicherlich nicht! Meinst Du's, Fähnrich? 's ist nur um den Gestank!" und er starrte nachdenklich, aber nicht sehr verheißungsvoll in die kreideweißen Gesichter seiner alten Freunde. Dann murmelte er: „Ein Lösegeld muß wenigstens sein — wenn Ihr's geben könnt —" und mit einem Ruck den Kopf aufwerfend, fragte er: „Steht's nicht in Euren Buchdeckeln und Schädeln, wo denn? Wißt Ihr's, was

aus einem Mädchen hier in der Stadt geworden ist — früher, vor langer Zeit — die Margaret Sentis hieß?"

Herr Lotharius Molitor sah den hochwürdigen Dechanten Alois Kärcher und dieser jenen an, und darauf schüttelten beide betrübt den Kopf. Sie wußten es nicht; ihr Gesicht drückte aus, daß sie mit größter Bereitwilligkeit gegenwärtig für das Vermögen, diese simple Frage zu beantworten, einen beträchtlichen Theil aller ihrer sonstigen Wissensschätze in göttlichen und satanischen Dingen hingegeben haben würden. Aber sie besaßen von Margaret Sentis keine Ahnung mehr und schüttelten abermals schmerzlich die Köpfe, denn derjenige Bartholomäus Laubacher's hatte sich mit einem Ausdruck gerunzelt, welcher dieser Verneinung für ihre Weitererlösung — wenigstens aus diesen leiblichen Banden — kein günstiges Horoskop stellte.

Da ertönte eine Stimme hinter ihnen, daß ihre beiden Hälse, wenn auch mühsam, zugleich herumflogen, als ob die Worte eines direkt für sie vom Himmel niedergesandten Engels ihnen in's Ohr gehallt seien. Und obwohl es nur die heisere, noch halb von Angst verschnürte Kehle Herrn Franz Xaver Dürrkragens war, lauschten sie doch

in gleicher Verzückung auf die Stimme des weltlichen Oberhaupt's fort, welche ſtotterte:

„Margaret Sentis, Herr General? Ich erinnere mich eines hieſigen Mädchens, das ſo — vor zwanzig Jahren oder mehr. Sie hatte eine Liebſchaft mit einem verlaufenen Landsknecht und iſt bald darauf geſtorben, weil ſie ein Kind — rollt nicht mit den Augen, großmächtigſter Herr — es war das ehrbarſte, ſchönſte, vortrefflichſte Mädchen in der Stadt, und Gott mag wiſſen, wie ſie zu dem Töchterchen — gewiß nicht durch ihre Schuld. Das liebe kleine Ding haben die Engel auch mit der Mutter in den Himmel genommen, kommt's mir im Gedächtniß —"

Der Bürgermeiſter Franz Xaver Dürrkragen ſchüttelte ebenfalls ſeinen Kopf, doch ſichtlich zu dem andern Zweck, die unterſten Beſtandtheile ſeines vorderhand nicht weiter reichenden Erinnerungsbehälters beſtmöglichſt nach oben zu rütteln, allein der Obriſtwachtmeiſter Bartholomäus Laubacher ſchnitt ihm dieſe ſelbſtverdienſtliche Bemühung mit einem zum Glück für die geſpannt aufhorchenden geiſtlichen Ohren unverſtändlich im Bart verklingenden Fluch ab, murmelte: „Ein Töchterchen hat ſie — mit

der Mutter zum — und der Hundsfott von Vater, der verlaufene Landsknecht läuft vielleicht noch in seiner Lotterhaut auf der Erde herum. — Komm, Fähnrich, wir haben hier in der Asche nichts mehr zu stöbern!"

Er machte einige große, heftige Schritte fort, kehrte jedoch wieder um, hieb den Rest der Stricke der beiden Verkuppelten los und sagte:

„Pfaff und Schulz, das Maulwerk des Einen gilt für den andern. Es giebt Kerle, die's noch mehr verdienten, da am Pranger zu steh'n und zu schmoren. Lauft miteinander, bis Ihr dem Kandelschmied in die Esse fallt!"

Bartholomäus mußte so außerordentlich von seiner Ueberzeugung des Vorhandenseins derartiger noch mehr hängens- oder verbrennungswürdiger Geschöpfe durchdrungen sein, daß er, gewissermaßen die Sündhaftigkeit des Zöllners über der des in seiner Vorstellung aufgetauchten Pharisäers geringschätzend, den einstweilen außer Dienst gestellten geistlichen Hirten Waldkirchs obendrein noch als salva guardia diente, bis er sie unter den Schutz eines ihm befreundeten Hauptmanns gebracht hatte und mit dem Fähnrich Raudibusch den Weg an der Elz abwärts einschlug. Aus lichtgrünem Laub schaute das

schwärzliche Gemäuer der Kastelburg herunter, gegenüber glühte die gelbe Hochkuppe des Kandel im letzten rothen Sonnengold, und der Maienabend lag bis an die blaudämmernden Vogesen hin so holdselig über Bergen, Wäldern und Wiesen, als vermöge in Zeit und Raum kein Schatten je seine Herrschaft am Himmel und auf Erden zu trüben. Der Obristwachtmeister ging schweigend, die Jahre mußten allmählich seine anfängliche mißtrauische Abneigung gegen den jungen Fähnrich ihm aus der Seele fortgespült haben, denn er hatte den Arm, fast als ob er einer Stütze bedürftig sei, in den seines jungen Gefährten gelegt, nickte manchmal den Dingen am Wege zu und redete nur dann und wann ein Wort, halb wie für sich selber und mit fremdartig weichmüthiger Stimme. „'s ist wieder so, kommt immer wieder. Nur Unsereins geht und kommt anders zurück. Das Wasser läuft eben bergab; wer's noch einmal auf den Berg hinauftragen könnt' — hübsch war's doch, wie's erst aus der grünen Erde herauskam. Bist noch solch' Gerieſel in Stein und Busch — was meinst, mein Sohn? — da treibts gelb mit Schlamm und Unrath. Es brummt was drin — pah, Deine Ohren hören's nicht. Der Staub hier ist mir

oftmals über die Stiefel geflogen, aber einmal klopft man ihn zum letzten Mal herunter. Ich glaub', der Rauch aus dem brenzligen Pfaffennest zieht hinter uns drein und beizt Einem noch die Augen. Da guckt die Hochburg aus dem Struppwerk, ist auch Geschwisterkind von der Kastelburg geworden. Woll'n wir mal nach Thennenbach 'neinschau'n? Die Unken heulen rundum und die Nachtigallen schlagen nimmer. 's ist Mai, aber sie thun's doch nicht, oder hast Du dafür Ohren, Raudi, wie ich für das Gebrumm da unten? Glaube, Du greinst in Deinen Flaum, Bursch — he, wollt'st, Du hätt'st meine Borsten um's Kinn und den Obristwachtmeister im Bandelier? Säß'st Du an einer Hobelbank und schwitztest, wär's Dir besser, wischtest Dir's vom Kopf und schaukeltest vielleicht auf dem Knie ein Töchterchen — potz Eulengezücht, laß sie heulen, wir singen: Vivat Bernhardus dux Alsatiae! Also mit Galle und Gift hinter den Kopffenstern, sagst Du, ist der französische Zimmergesell wieder abgeritten? Der läßt die Hand vom Winkelmaß, es zimmert sich nichts mehr nach dem Bauplan des Pariser Meisters. Aber das Frauenzimmer wird einmal wieder einen blassen Schreck gehabt und sie werden

die Köpfe im Neſt gewaltig zuſammenſteckt haben. Hörſt's, da ſingen ſie Breiſach den Abendſegen! Sind noch gut bei Kehle, die Habichte und Geier!"

Dumpfes, fernes Aufkrachen, dann ein ineinander Verrollen ſchweren Geſchützes von der Feſtung Breiſach her, die das Heer des Herzogs Bernhard von Weimar ſeit längerer Zeit ſchon zu belagern begonnen, dröhnte aus dem Boden und der Luft, die Sterne traten allmählich aus dem dunkleren Himmel, nach rechts und links wichen die Berglehnen des verbreiterten Elzthals auseinander, und die beiden Wanderer ſchritten dem nach und nach verſtummenden Kanonendonner entgegen, in die nächtige Rheinebene hinaus. Doch es war ein gutes Stücks Wegs vom letzten Schwarzwaldhügel bis an den erſten der Vogeſen, wo ſich das Hauptlager des Herzogs Bernhard befand, und ehe ſie am Kaiſerſtuhl vorüber die Weidenbrüche und Inſelarme des Rheins erreicht, warf die Sonne ſchon wieder ihren Schatten gegen die jenſeitigen Geſchwiſterberge des Schwarzwalds vorauf.

Sie rief und nährte zauberiſches Leben hüben und drüben, die wolkenloſe, leuchtende, wie auf lauem Fittig niederſchwebende Maienſonne. Weit hinüber im Oſten

stieg sie über dem tannendunklen Schwarzwald auf, dessen gegen West geneigter Abfall noch im blauen Schatten lag, aber die Laubholzgelände der Vogesen traf schon ihr erster Morgengruß, und diesem entgegen hoben sich tausend schönfarbige Orchisköpfe, säuselte das lichthelle Buchenblatt, webte es von allen Hängen schimmerndes Elfengespinnst von Glanz und Duft und standen die Rosen vom glühenden Roth bis zum weißen Schnee hinab in erster Jugendpracht als Herrscherinnen über dem unabsehbaren Heergedräng des Frühlings. Drunten blitzte es dann und wann in den lachenden Sonnenschein, weiße Wölkchen stiegen, schnell im Blau zerflatternd, vom Erdboden nach, und das Echo des Wechseldonners der Geschütze aus den Rohren der Belagerer und der belagerten Veste lief an den beiden Bergwänden des Rheinthals um. Doch auch hieher, an den östlichen Hügelrand der Vogesen kam der Schall nicht hart und schreckhaft als ein Ton der Feindschaft und Gewalt, sondern versummte wie ein friedliches Pochen in der klingenden Luft.

Ein freundliches Bergschlößchen, das die Laune des Kriegs bisher verschont, sah aus einiger Höhe über grünen Park herab, und durch diesen auf kunstvoll gewundenem

Pfad schritt in der schönen Morgenfrühe heut' die weiße, hohe Gestalt der Schwester Xaveria. Um sie jubelten die Vögel, Amsel und graue Drossel riefen sich aus hohen Wipfeln weittönenden Gesang herüber und hinüber. Der rothbrüstige Buchfink schmetterte aus jedem Baum sein helles Lied, und sein graues Weibchen flatterte in stummer Fröhlichkeit um ihn her. Es hatte die einsame Wanderin in den leuchtenden Morgen fortgezogen, trieb sie weiter den langsam ansteigenden Weg hinauf, unter dem immer herrlicher die endlose Rundschau sich ausbreitete. Da stiegen, bis an den Fuß des Berges hingedehnt, die weißen Zelthaufen des Lagers aus dem grünen Thal, gen Norden hinauf ragte hoch und farbig, von hundert Bannern umblitzt, das Hauptgezelt des jugendlichen Feldherrn. Die Cisterzienser Ordensschwester blickte eine Weile unverwandten Auges auf das letztere hinab, dann setzte mechanisch ihr Fuß, als verlange die Brust nach der leichteren Luft oben, sein Aufwärtssteigen fort. Nun hob, deutlich erkennbar, wie aus dem Spiegel des Rheines in die Luft wachsend, weit drüben inmitten der Ebene sich der wallgekrönte Felsgrat Breisachs vor dem Blick; sein alter Dom blitzte

in der Sonne dem Münster Freiburgs Grüße hinüber, spielende Lichter von den Metallschlünden der Festung zogen sich bis an das Auge der fernen Beschauerin, kamen und gingen.

„‚Deutschlands Schlüssel und des heiligen römischen Reichs Ruhekissen' — Dein Name ist gut, bewahr' ihn allzeit!" lächelte ihr Mund. Sie hatte das weiße Kopftuch weit von dem glänzend braunen Haar zurückgeschlagen und stand sonderbar wie ein Schneebild in der farbenprangenden Frühlingswelt. Doch man sah, es war nur ein Schein des Winters, den sie in jene hineinwarf. Ihre Brust athmete wie das volle Leben um sie. Der rothe Schimmer der Rosen des Parkgeländes kreiste auch unter ihren Wangen, und wie

ein heimlich Sehnen, träumerisch Verständniß

spiegelte das Blau des Himmels

hinab in sinnend blaue Mädchenaugen.

Es war kein Winter offenbar, der sich unter dem weißen Gewande barg; wer das enthüllte, unbelauschte Antlitz darüber gewahrt, hätte eher glauben mögen, es sei der junge Mai selber, der niedergestiegen, sich in der Lieblichkeit, dem Duft, der süßen Hoffnung seiner eignen

wieder an die alte Stelle zurückgekehrt, kniete vor den Blumen und fügte eine rothglühende Rose in die Mitte ihres Straußes. Der Weitergehenden kam noch ein Gedanke, über den sie plötzlich halb auflachen mußte. „Besondere Frömmigkeit muß hier oben nicht zu Hause sein, sonst hätte sie sich nicht vor der frommen Schwester erschreckt, sondern ihr wie alle übrigen die Hand zu küssen gesucht. Oder ahnte das kluge Ding, welche wunderliche Heiligenhand es an die Lippen gedrückt haben würde?"

Nun hielt sie verstummend in ihrem fröhlichen Selbstgespräch inne, ihr entgegen von unten herauf scholl ein fester Fußtritt, und sie fuhr leicht zusammen. Es war fast, als vermuthe sie, wer in der nächsten Minute ihren Weg kreuzen müsse, denn im Lager war's bekannt, daß der durchlauchtige Feldherr selbst in der Morgenfrühe häufig den Berg zu besuchen, von ihm nach der belagerten Festung hinüberzublicken und stundenlang nachdenklich allein in dem Schlößchen zuzubringen pflegte. Und gleich darauf tauchte auch der Federhut über der hohen Gestalt des Herzogs Bernhard von Weimar aus dem Rand des Gebüsches auf.

Die Ordensschwester hatte einen Augenblick mit geho-

bener Hand zaudernd gestanden, dann glitt der Arm nieder, sie machte fest einen Schritt vorwärts, aber plötzlich hob sich mit unwillkürlicher Hast die Hand doch wieder, zog mit heftigen Ruck das weiße Kopftuch dicht über dem Gesicht zusammen, ihr Oberkörper neigte sich im Vorüberschreiten zu ehrerbietiger Verbeugung vor dem jungen Herzog, und dieser erwiederte den Gruß mit einer freundlichen Miene, welche aussprach, daß ihm, wenn die Persönlichkeit der Verhüllten ihm auch fremd sei, doch das verdienstvolle Wirken derselben im Lager nicht unbekannt geblieben. Er machte sogar eine halbe Bewegung, als ob er stillstehen und Xaveria anreden wolle, doch als ob diese seine Absicht nicht wahrgenommen, setzte sie rascher ihren Weg fort, und auch er schritt aufwärts weiter. Aber dann plötzlich schrak sie wie gelähmt zusammen, ihre Hand zuckte wie nach einem jähen Schmerz in der Brust auf's Herz, und ein irrer Laut fuhr ihr von den Lippen. Athemlos flog ihre Stirn herum, starrte dem Verschwindenden nach und ihr Mund stammelte: „Hat er mir nicht gesagt, sie sei ihr ähnlich wie eine Zwillingsschwester? Wo war mein Kopf —?"

Sie mußte ihn halten, als drohe er ihr im wirbeln-

dem Gedankensturm davonzufliegen; besinnungslos hob sich ihr Fuß zurück, in das Parkgebüsch hinein und durch dies aufwärts, erst ungestüm durchbrechend, wie der eines verfolgten Reh's, dann behutsamer, lautlos, und dann schimmerte die leuchtende, falterüberwogte Blumenrunde ihr wieder dicht durch verschleierndes Gezweig vor den fieberhaft leuchtenden Augen.

Der Schritt des Herzogs tönte an den stillen Platz heran, und die junge Bauerndirne stand noch dort, dem Kommenden den Rücken wendend. Er ging achtlos an ihr vorüber, ohne einen Blick auf sie zu werfen, doch im Moment, wo er über die Schwelle des Schlößchens treten wollte, drehte das Mädchen sich rasch um und sagte in deutscher Sprache, allein mit fremdartiger Betonung:

„Einen Strauß, Herr."

„Ich danke Dir, Kind, ich habe Andres als Blumen hier zu suchen." Bernhard von Weimar's Hand streckte sich nicht nach dem Gebotenen, nur sein Auge schlug sich jetzt flüchtig nach der schönen Darbieterin auf, doch zugleich stutzte er sonderbar zurück, auch sein Fuß wich einen Schritt zur Seite und sein Mund stieß ungläubig aus:

„Ein Bauermädchen oder eine Herzogin — wer seid Ihr?“

Sie lachte: „Eine Fee mit goldenem Stab, wenn der Herzog dieses Landes nach ihm verlangt,“ und als wolle sie die in ihren Worten gedeutete Zauberkraft bewähren, schlug sie leicht mit ihrer unbäuerisch zarten Hand an den Strauß, und ein Goldbildniß König Ludwig's des Dreizehnten fiel aus den Blüthen klirrend und gleißend in den Wegsand.

Es war, als flimmerte es daraus wie ein leichter Schwindel vor die Augen des jungen Feldherrn herauf, seine Brust holte tief Athem, seine Lippen öffneten und schlossen sich wieder, bis sie entgegneten:

„Das bot Eures Oheim's Abgesandter mir vorgestern auch, Herzogin — es bedarf keiner Fee dazu. Ich brauche es nicht — und wenn ich's brauchte, ich würde nicht daran glauben, denn es sind Goldblätter von dem höhnischen Märchenbaum, die sich in der Hand des Pflückers in welkes Laub verwandeln.“

„So nehmt die Blüthen, Herzog Bernhard —“

Sie reichte ihm nochmals den Strauß mit der rothglühenden Rose entgegen, er stand unbeweglich, nicht

danach faſſend, nicht abweiſend, nur ſein Blick haftete ebenſo reglos ſtumm noch auf ihrem Geſicht, das ſich auch mehr und mehr mit roſiger Röthe um aufflammende Augenſterne übergoß, und langſam anhebend, ſchneller und ſchneller ſprach der purpurne Mund unter ihnen:

„Ich habe gethan, was Ihr verlangt, Herzog Bernhard, und ſtehe auf deutſchem Boden vor Euch. Ich bin Euch nachgekommen, da Ihr nicht wieder zu mir kam't. Ihr täuſcht Euch und mich, denn Ihr braucht das Gold meines Oheims, mehr denn je, um zu werden, was Eure hohen Sterne leuchten. Aber ich biete Euch nicht ſein armes Gold, ich bin keine Herzogin, ſondern eine Bauernmagd, Eure Magd, die nichts verlangt, als daß Ihr für eine Krone dieſe Blumen aus ihrer Hand nehmt. Ich bin keine Herzogin und keine Franzöſin, ſondern eine deutſche Magd, die Eure Sprache gelernt hat, um Euch ſchamroth in ihr zu ſagen: Ich liebe Euch, Bernhard!“

Und mit glühendem Antlitz gleich der Roſe in ihrem Strauß ſtreckte Clemence von Aiguillon dieſe mit beiden Händen gegen Bernhard von Weimar vor. Die weite Rheinebene drunten ging ſchwankend vor ſeinen Augen

auf und ab, ein Rollen tönte herauf und lautkrachende Antwort von der vergeblich umlagerten Felsenfestung hallte, an der grauen Wand des Kaiserstuhls umlaufend, drein — dann zitterte ein erstickter banger Aufschrei über die sonnige Blumenrunde der stillen Berghöhe, und leise zitternd glühte eine rothe Rose in der Hand des jungen Feldherrn, auf den die Hoffnungsgestirne des deutschen Volkes herabblickten.

Viertes Kapitel.

Seltſames ironiſches Würfelſpiel der unſichtbaren Hand, welche die Augenſterne auf der Wurfbank des deutſchen Reiches durcheinander rollte! Immer wechſelnd, wiederholte ſie doch, was immer geweſen, nur verwandelte ſie es in's Gegentheil, ihr eiſernes Spielzeug fiel auf andre Seite, der Jubel tönte hier, und dort verſtummte das ſchadenfrohe Lachen.

Gab es überhaupt einen großen Scholderer, der als Obmann über der heißen Leidenſchaft der Wettenden thronte und, Recht von Unrecht ſcheidend, dem Betrug wehrte, den Gewinn des Redlichen ſicherte?

Ob es ihn geben mochte — nicht Viele mehr gab es, die noch an ſein Vorhandenſein glaubten. Ein ganzes Geſchlecht hatte von der Wiege an zu oft gewahrt, wie der gefälſchte Würfel Gold und Glück, Länder und Kronen

eintrug und dem ehrlichen Partner nichts gelassen als höhnische Armuth und ein ruhmloses Leichentuch, stumm die letzte Blöße zu decken. An dem Teufel zu zweifeln, wäre Thorheit der sehenden Augen gewesen, denn er bewährte seinen Geist und seine Gunst an jedem Orte und zu jeder Stunde. Wo sein eigner Pferdefuß nicht deutlichste Spur hinterließ, dienten Kobold und Nixe mit schadenfroher Hurtigkeit seinem Willen, und hinter ihnen drein schritt der Dominus Blicero, der beinerne Spielmann aus der alten niederdeutschen Thierfabel, der auf den Schädelknochen eines Pferdekopfs geigte, um Hoch und Niedrig, Gut und Bös, Glück und Unglück aus dem tollen Reigen mit der dürren Bogensaite abzuwinken und mit ihnen seitwärts auf sein schweigsames Saatfeld fortzutanzen, dessen Schollen er an allen Wegen und in jedem Winkel aufgeackert bereit hielt.

Niemals hatte der Aberglaube, lang und farblos wuchernden Keimtrieben in dumpfer Kellertiefe aussprossender Knollen gleich, üppiger und sinnloser wuchernde Schößlinge aufgereckt, das Gemüth des Volkes, selbst das der Verständigen mehr mit Zeichen, Vorbedeutungen und Spukgestalten, mit der Ueberzeugung der

Existenz übernatürlich-unheimlicher Kräfte und ihrer Ausübung durch Inhaber ihrer Geheimnisse erfüllt. Niemals hatte der Unglaube das Walten einer gerechten, weisen und gütigen Vorsehung so hoffnungslos von dem Thron jedes Hauptes und Herzens herabgestürzt und auf den leeren Herrscherstz ein vielköpfig, doch mit seinen tausend Augen nur blindstierendes Ungethüm, das neue Baalsbildniß des Zufalls emporgehoben. Und wo noch ein Glaube, eine Hoffnung im letzten Geheimwinkel edlerer Brust sich bargen, da bauten sie nicht mehr auf die Götternamen, deren Geheiß seit zwanzig Jahren gegeneinander wüthend Schuld und Unschuld, Gier und Gerechtigkeit in dieselbe Grube zusammen verscharrte, sondern auf etwas Neues, noch Verschleiertes, nur bang und sehnsuchtsvoll Geahntes, das aus dem Herzschlag der Menschheit selbst als Leiter ihres Schicksals aufsprießen müsse, wie hie und da in Jahrhunderten und Jahrtausenden unter allen Völkern der Erde einmal einzelne verklungene Stimmen von ihm Kunde gegeben.

Seit zwanzig Jahren ging der Krieg über Deutschland, pflanzte wie ein fluchbeladen Erbstück verstummten Daseins Hader auf die Enkel sich rächend weiter.

Wer gedachte noch seines Anfang's, wer der Gründe, um deren willen er begonnen? Er war zur Selbstverständlichkeit geworden, wie dem Eingekerkerten die dumpfe, ekle Luft seines unterirdischen Verließes, wie dem von langem Siechthum Befallenen Athemnoth, schwärende Wunden und taumelnder Irrsinn seiner Gedanken. Aber eine Krankheit des ganzen Körpers und der Seele war er, auf welche die Zeit ihrer Dauer keine mildernde, abschwächende Hand legte, die sich nicht zu leichteren Anfällen austobte, sondern deren Wuth, der leibhaftigen Pestseuche gleich, die sie in ihrem Gefolge mitgebracht, mit der Zahl ihrer Opfer stieg. Wie jene, vermehrte sie von Jahr zu Jahr den tödtlichen Giftstoff ihres Anhauch's, steigerte die Grausamkeit der Verheerung ihrer immer zahlreicher werdenden Ausbrüche, und ihr überquellendes Maß an Blut fordernd, nahm sie es, wie früher aus breitem, schäumendem Bach, jetzt aus tausend und aber tausend rieselnden Quellen. Fast ließ sich sagen, je weniger große, entscheidungsvolle Schlachten in den letzten Jahren des Krieges geschlagen worden, desto reichhaltiger verströmte die letzte Lebenskraft aus den Adern, welche

das zügellose Schwert dem deutschen Volke in Haus und Hof zerschlug.

In der Brust des Menschlichen, des Edlen, des wahren Vaterlandsfreundes konnte nur ein Gebot, eine Alles bewältigende Triebkraft leben, ein Mittel zu finden, einen Talisman, sei's aus dem sagenhaften Himmel oder aus der sagenhaften Hölle, um den beinernen Spielmann abzuwehren, der schneller und schneller den Todtenreigen des ganzen deutschen Volkes aufgeigte. Ein Lebenselixir, ob aus Molch- und Krötensäften selbst um Mitternacht gebraut, nur eine Kraft, die das verzuckende Leben aufrecht hielt, um den Frieden gebieten zu können und aus ihm ein neues, wirkliches Leben zu erwecken.

Wer diese Wunderkraft besaß, war der Heiland des neuen Glaubens, nach dem die irre, verzweifelnde Sehnsucht aller Besseren schlug, und er konnte darauf bauen, daß sich in diesem Fall ihrer aller Herzschlag mit dem Grundsatz ihrer tödtlichsten Feinde vereinigen würde: „Der Zweck heiligt die Mittel."

Doch das Mittel erreichte nicht allzeit den Zweck. Seltsam ironisch hatte sich das Würfelspiel am Oberrhein in's Gegentheil verwandelt, daß wie einst die Hochburg

zwiſchen Schwarzwald und Vogeſen als einzige Veſte und Hort der Proteſtanten geblieben war, ſo jetzt die Felſenfeſtung Breiſach auf dem letzten Ausläufer des Kaiſerſtuhls für die Sache der Kaiſerlichen den letzten Stützpunkt bildete. Daß von dieſer, unerſtürmbar gleich jener, das Gerücht umherlief, die zahlreiche Beſatzung in ihr zehre an abgenagten Knochen und Sohlleder, wie es vor drei Jahren die Vertheidiger der markgräflichen Burg unter Joſeph Wagner gethan. Doch obwohl der Letztere ſelbſt faſt täglich mit dem Herzog Bernhard die ernſthafteſte Berechnung der in Breiſach noch möglichen Nahrungsvorräthe anſtellte, deren Ergebniß baldigſte Aufzehrung derſelben als ſicher ergab, und obwohl jenes Gerücht von der äußerſten Hungersnoth in der belagerten Feſtung ſchon ſeit Monaten alle Gemüther nah und fern mit äußerſter Spannung erfüllte, war doch der Sommer bereits vergangen, ohne daß der Kommandant Breiſachs, der Feldzeugmeiſter von Reinach, Unterhandlungen angeknüpft oder irgend ein ſonſtiges Anzeichen als nöthig bevorſtehender Uebergabe ſich bemerklich gemacht hätte. Schweigſamer und abgeſchloſſener, als in früherer Zeit, hielt ſich der jugendliche Feldherr; auf ſeinem ernſten

Antlitz stand auch für den der Sachlage Unkundigen zu lesen, daß eine Hauptentscheidung des zwanzigjährigen Krieges, vielleicht die Zukunftsloose des deutschen Reiches in der steinernen Wagschaale Breisachs, der fortgesetzten Behauptung oder dem Fall desselben enthalten seien. Denn man wußte gar wohl, daß Kaiser Ferdinand der Dritte die äußerste Kraft aller seiner Reiche zusammenraffte, um der Festung Entsatz zu bringen, oder sie schlimmsten Falls wenigstens mit neuem Vorrath von Lebensmitteln zu versehen. Sein eiliges Gebot rief aus den Niederlanden den Feldmarschall Hans Götz mit seinem beträchtlichen Heer von dem dortigen Kampfschauplatz rheinaufwärts, und von Osten her rückten die neu organisirten Trümmer der liguistischen Armee an der Donau heran, um sich mit dem von Norden kommenden Zuzug zu vereinigen. Der Herbstwind spielte mit gelbflatternden Blättern, wo im Beginn der Belagerung die Rosen Glanz und Duft gestreut, und nur die Berggelände glühten noch von rothem Weinlaub wie in purpurnes Feuer getaucht. Es war nicht Winter noch, über der Rheinebene lag der späte Oktober noch sonnenfreudig und sommerlind, doch eine Nacht konnte hüben und

drüben die Gipfelhäupter mit weißer Haube bedecken, und Sturm und Frost mit brausendem Ungestüm als Verbündete der Festung ihren Einzug halten. Auch im Feldlager herrschte keineswegs Ueberfluß an Nahrungsmitteln, von denen die nächste, völlig ausgesogene Landschaft nichts mehr darbot, so daß ihre regelmäßige Beitreibung weite Streifungen erheischte. Wenn diese durch die heranrückenden Gegner bedroht und vielleicht abgeschnitten wurden, schien die Aufrechterhaltung der Belagerung beinahe undenkbar zu werden, und ebenso schien ohne eine Beihülfe vom Himmel das bedrohlich von zwei Seiten aufziehende Unwetter fast unabwendbar.

Unter solchen Umständen war es begreiflich, daß die Augen Aller, der Hauptleute wie der Soldaten, sich jedesmal mit erwartungsvoller Spannung auf die Miene Bernhard's von Weimar richteten, wenn er das Lager durchritt. Und ebensowenig als diese aufmerksame Beobachtung, konnte ihm entgehen, daß ihn jedesmal stürmischerer Jubelruf begrüßte, sobald er nicht, wie gewöhnlich, allein erschien, sondern dann und wann von einer jugendlich-anmuthigen Reiterin begleitet ward, die mit flatterndem weißem Federbaret über goldig leuchtendem

Haargelock auf zierlich tänzelndem Zelter lächelnd, plaudernd, nach allen Seiten sich neigend und grüßend, gewandt ihr Pferd neben ihm durch die Zeltgassen hinauslenkte. Dann brauste es tausendstimmig zusammen: „Herzog Bernhard lebe! Es lebe die Herzogin von Aiguillon!“ daß die letztere sich noch holder ringshin dankend verneigte, und dazwischen hinein mischte sich überall bald undeutlich, bald lauter verständlich ein keckerer Ruf: „Die Braut unseres Feldherrn lebe! Es lebe die Herzogin von Sachsen!“ Man sah, die Lippen brachten mit den letzten Grüßen keiner Wirklichkeit ihre Huldigung dar, aber sie sprachen einen Wunsch, inständiges Verlangen, und nicht ihres allein, sondern unverkennbar das des ganzen Feldlagers aus. Es schien gemeiniglich, als überhöre Bernhard von Weimar, in ein Gespräch mit seiner Begleiterin verwickelt, deren Augen bei jenen vereinzelten Stimmen feuriger aufblitzten, die ihr beigelegten Bezeichnungen; nur zuweilen brach er, mit gerötheten Gesicht heftig seinem Roß den Spornstachel in die Weichen stoßend, kurz und verwirrt die Unterhaltung ab und jagte ohne Rücksicht auf seine Gefährtin in schweigsamer Hast durch die Menge in's Freie hinaus.

Doch Clemence von Aiguillon gab ihm an Unerschrockenheit und sicherer Behauptung ihrer leichten Gestalt im Sattel nicht nach; sie holte ihn ein und rief lachend:

„Wenn's Euch so beliebt, Bernhard — wohin der Flug Euch trägt, trägt er auch mich, ob in die Ober- oder in die Unterwelt!“ Aber dann ritt auch sie stumm ohne ein Wort der Frage über sein plötzliches Davonstürmen und Schweigen neben ihm her, bis er mit halb stockender Brust wieder ein Gespräch begann und sie in's Lager zurückkehrten, wo er vor ihrem Zelt anhaltend und aus dem Sattel springend, ihr ritterlich den Steigbügel hielt. Ihr schmaler Fuß schlüpfte unter dem langen, kostbaren Reitgewande draus hervor, ihre Hand stützte sich einen Moment leicht auf seine Schulter und die schlanke, reizvolle Gestalt glitt wie ein körperlos schwebendes Gewölk an ihm nieder, deren goldene Säume für eine Sekunde lang streifend an seinen Schläfen hinflatterten. Und nickend: „A revoir, Bernarde — nein, ich bin eine deutsche Magd — auf Wiedersehen, Bernhard! Lebt wohl!“ verschwand sie in ihrem fürstlich prangenden Gezelt.

In gleicher Höhe mit demjenigen des jungen Feldherrn selbst, ragte dies unweit von dem letzteren auf, doch weiter noch an Umfang, äußerlich wie im Innern mit reicherer Pracht ausgestattet. Französische Eleganz und Fülle der Lebensannehmlichkeit schmückte und durchzog alle Räume, als sei in das rauhe deutsche Feldlager ein glänzendes Stück des Schlosses von Versailles hineinversetzt. Eine auserlesene Schaar von Pariser Zofen, fast Hofdamen ähnlich, bediente ihre Herrin wie eine Fürstin von erlauchtem Geblüt, der auch Herzog Bernhard fürstliche Ehren dadurch erwiesen, daß er ihr zwei Hauptleute als Wachtposten vor den Eingang ihres Zeltes verliehen. In diesem hatte Clemence von Aiguillon den Sommer verbracht, nicht als ob sie ungeduldig von Tag zu Tag, Monat um Monat auf etwas warte, sondern immer mit einem ruhigen, zufriedenen Lächeln auf den Lippen, wie wenn das Lagerleben für sie höchsten Genuß und Zweck ihres Daseins bilde, und als ob sie keine Ahnung von der Ungeduld des Heeres besitze, das, vergeblich nach Westen ausschauend, immer aufs Neu die Zeit verrinnen sah, ohne daß der sehnlich erharrte goldene Regen auf die Danae in ihrer Mitte herab — oder aus ihren

Feenhänden in die Schicksalswagschaale Deutschlands hineinfiel.

Sie besaß etwas von dem Bilde, in welchem Italiens große Maler ihre Vorstellung von der Geliebten des Wolkenschüttlers wiedergegeben, die kaum neunzehnjährige Nichte des Kardinals Armand du Plessis, Herzogs von Richelieu. Wenn sie auf dem scharlachrothen Grunde des Ruhlagers in ihrem Zelt ausgestreckt lag, die vollen, halbentblößten Arme weich über den Scheitel hinauflegend, schien sie in träumerischer Sehnsucht auf einen vom Himmel niederrauschenden Gruß zu harren. Dann ging unter dem weiten Hausgewand ungeduldig wogende Regung durch die entfesselten Glieder, es war, als haschten ihre blühenden Lippen durstig nach unsichtbarem Trunk, und aus den halbgeöffneten Lidern schweifte ein stummes, heimlich loderndes Feuer zu dem bunt durcheinander rinnenden Farbenspiel des Zeltdaches auf. In solcher Stunde hatte sie ihre überraschende Aehnlichkeit mit Regine Lindinger völlig verloren; wäre diese plötzlich zu ihr hineingetreten, hätte sie als ein großgewachsenes, kaum noch jungfräulich erscheinendes Kind neben einem vollgereiften, sich selbst voll erkennenden Weibe gestanden,

das an Jahren nicht älter sein konnte, als das Waldkircher Mädchen, doch in der gleichen Anzahl der Lebenstage von doppelter Sonne durchglüht und üppig entfaltet erschien.

Clemence von Aiguillon war sehr schön, wenn sie unbeobachtet dem Bildniß einer Danae glich, aber eigenartig-schöner fast, nicht als ein vollendetes Gemälde ihres Geschlechts mit bestrickendem Verlangen ihrer Gestalt und ihrer Züge, dem andre zu gleichen vermochten, war sie, wenn das enge Reitmieder ihre Brust bis hoch an den Hals empor umspannte, auf dem ihr Kopf sich wie eine Goldblüthe auf schlankem Blumenstiel wiegte; wenn ihr seidenes Haar im Wind um die rosig angehauchten Schläfen flog, ihre Augen lachend, als wüßten sie von keinem Begehren außer dem freudigen Dahinjagen durch Thal und Bergwald, in die Sonne hinausblitzten, und unerschrocken ihre kleine Hand, fest und furchtlos gleich der ihres kraftvollen Begleiters, den Zelter zu verwegenstem Flug über jedes gefahrdrohende Hinderniß forttrieb. Bewundernd — in letzter Zeit manchmal mit einem flüchtigen Aufzucken von Bangniß — blickte Bernhard von Weimar auf die Tollkühnheit der schönen Reiterin, die

den Wechsel des Ausdrucks in seiner Miene wahrnahm doch ihn ohne Wort nur mit lauterem Auflachen und gesteigertem Wagniß vergalt, bis eines Tag's, doch in diesem Moment ohne ihre Schuld, Warnung und Strafe sie dafür ereilte. Gegen Abend schon war's, über ihnen rüttelte der Wind in den Kronen eines Waldes und streute mit knisternden Blättern frühes Dämmerlicht aus den Wipfeln herab, und um scharfe Wegbiegung kam langsam, nachdenklich vorgesenkten Hauptes die weiße Gestalt der Schwester Xaveria geschritten, daß beide Pferde plötzlich zugleich vor dem unerwarteten Anblick zurückbäumten. Herzog Bernhard gelang es, das seinige zu bändigen, allein wie er besorgt aufsah, gewahrte er den Zelter seiner Gefährtin leer und scheu durch den Wald fortjagend und diese gestürzt am Wegrand daliegend. Hastig schwang er sich aus dem Sattel und rief der Ordensschwester, die wie eine weiße Bildsäule unbeweglich-eingewurzelt stehen geblieben war: „Helft!" Doch sie regte keinen Fuß und keine Hand; er flog auf die betäubt noch am Boden Ausgestreckte zu, richtete sie empor und fragte mit erschreckter Stimme: „Was ist Euch? Sprecht! Seid Ihr verletzt?"

Nun schlug Clemence von Aiguillon die Augen auf, und ein träumerisches Lächeln ging als Erstes über ihre Lippen. „Nicht mehr als sonst, Bernhard, nur der Fuß, glaube ich —"

Herzog Bernhard drehte mit heftigem Ruck den Kopf abermals nach der Schwester Xaveria. Doch sie stand nicht mehr auf dem früheren Platz; in dem Augenblick, als die Reiterin zum Leben zurückgekehrt und die Lider geöffnet, hatte sie sich rasch gewandt und verschwand schnellen Schrittes bereits wieder an der Biegung, um die sie gekommen. Zornig blitzte das Auge des Herzogs ihr nach, und er rief gebieterisch: „Seid Ihr blind und taub? Kommt und helft, wie's Eurem Kleid ziemt, das die Schuld an dem Unheil trug!"

Aber die weiße Gestalt hielt auch jetzt nicht inne, sondern der dämmernde Wald verschlang sie. Clemence suchte sich vergeblich aufzurichten, ein verhaltener Schmerz zuckte leise in ihrem Gesicht und sie sagte gleichmüthig:

„Ich hatte Recht, der Fuß will's nicht."

„Ist er verwundet, gebrochen?" Bernhard von Weimar streckte mit unwillkürlichem Schreck die Hand nach dem schmalen Schuh, der sich eilig vor ihr unter den

Saum des Reitkleides zurückzog. „Seid nicht thöricht, wir müssen es prüfen," fügte er hastig hinzu, und nun verharrte der Fuß, von dem er den Schuh behutsam ablöste, in seiner seidenen Hülle zögernd in der Hand des sorglich Untersuchenden. Dann aber entzog er sich ihr, schnell entschwindend, wieder wie zuvor, und Clemence von Aiguillon lächelte:

„Ihr seid ein guter Arzt, Bernhard, und habt schon geholfen. Der Schmerz ist vorüber, es ist nichts Anderes als leichte Verrenkung vom Sturz. Laßt uns heimkehren, die Nacht kommt. Wo ist mein Pferd? Wäret Ihr nicht bei mir, könnt' ich mich fürchten, Bernhard — hatte sie nicht etwas von der weißen Frau, die als Gespenst in Fürstenschlössern umgeht?"

Sie blickte mit halber Scheu in die Richtung, wo die Ordensschwester gestanden, der junge Herzog zürnte: „Eine Närrin muß sie sein, die ich dafür strafen lassen werde, daß sie mich mit Euch allein —"

Er brach plötzlich halb verwirrt ab. „Wo Euer Zelter geblieben? Er wird ohne uns in's Lager zurückgekehrt sein, und Ihr müßt mein Pferd besteigen. Glaubt Ihr, daß Ihr's vermögt? Kommt!"

„Gewiß!“ Doch Clemence hatte die wiedergewonnene Kraft des verletzten Fußes überschätzt, sie schwankte bei'm Aufstehen nnd mußte sich auf den Arm ihres Gefährten stützen, um nicht zu fallen. „Seht Ihr, Ihr täuschtet Euch, Clemence,“ erwiederte er mit halb undeutlicher Stimme, sie mit dem andern Arm umfassend und stützend, „ich muß Euch tragen und in den Sattel heben, damit wir heimkommen.“

Sie entgegnete nichts, seine beiden Hände umschlangen ihren weichen Leib, hoben und trugen sie wie ein Kind, ohne daß ihre Arme sich an ihm hielten, nur ihre Augen leuchteten stumm über seiner Schulter in das Dunkel hinaus. Sorgsam befestigte er sie auf dem Sattel seines Pferdes und ergriff den Zügel desselben, um es zu führen. Nun brach sie zum ersten Mal das Schweigen, beugte sich halb zu ihm nieder und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Ich danke Euch, Bernhard, doch ich habe noch eine Bitte an Euch.“

Ihre Augen ruhten mit glänzendem Strahl dicht in den seinigen, die sich reglos gebannt zu ihr aufhefteten, und er fragte, beinahe stotternd, aus Athem verhaltender Brust:

„Welche, Clemence?“

„Daß Ihr der Ordensschwester nicht zürnt, sie nicht straft, weil sie —“

Die halb flüsternde Sprecherin hielt inne, nur ihr Blick redete noch fort. „Weil sie —“ wiederholte der junge Herzog, und er stockte wieder und ergänzte rascher: „Weil sie gethan, was ich oft vergebens versucht, Euch, ohne daß Ihr ernsthaft Schaden genommen, gewarnt hat, Euer tollkühnes Reiten zu unterlassen? Ihr habt Recht, ich will sie nicht strafen, will ihr dankbar sein dafür. Gebt mir Euer Versprechen, daß Ihr nicht mehr zu Pferde steigen wollt, Clemence!“

Er streckte seine Hand aus, doch die ihrige zog sich zurück, nur ein leises Auflachen zwischen ihren perlenden Zähnen antwortete ihm. „Das heißt, ich soll versprechen, Euch nie mehr zu begleiten. Euere Forderung ist jesuitischer ausgesonnen, als ich es aus Eurem Munde vermuthet hätte, Bernhard, um zu verhüten, daß Ihr wieder in die Lage kommen könntet, eine Samariterrolle spielen zu müssen, wie heut'.“

Es war zu dunkel geworden, um gewahren zu lassen, daß sich Bernhard von Weimar's Stirn unter dem

schattenden Hut mit tieferem Roth überzog; er versetzte: „Ihr weigert mir Eure Hand darauf? Geben wir beide zur Hälfte nach und gelobt mir, wenigstens von jedem Wagniß fortan abzulassen, das Euer Leben gefährden könnte — versprecht mir —"

„Alles, was Ihr wollt, wenn Ihr kein Ansinnen stellt, das über das Maß meiner Kräfte hinausreicht, wie zuvor." Ihre Hand hatte mit schneller Bewegung seine Worte unterbrochen und sich warm und anschmiegend in die seinige gelegt, und ihre Lippen fuhren scherzenden Tones fort: „Straft sie, wenn Ihr glaubt, daß sie sich Euch geweigert, nehmt ihr die Freiheit — Anderes zu thun, als was Ihr gebietet. Hat mein Leben denn einen Werth, Bernhard?"

Ihre Hand haltend, zog er ohne Erwiedrung das Pferd am Zügel vorwärts. Erst nach einigen Schritten sagte er halblaut: „Der Sattel ist nicht für eine Reiterin geeignet, ich besorge, Ihr würdet ohne Anhalt im Dunkel herabgleiten," und er behielt ihre Hand in der seinigen, bis sie das schon in abendliche Ruhe versinkende Zeltlager erreichten.

Der wirkliche Himmel blieb sonnig, doch am Krieges-

horizonte rückten die bedrohlichen, von Allen ahnungsvoll erwarteten Sturmwetter dichter herauf. Von der Stadt Offenburg im Norden her traf Meldung ein, daß ein schwärmender Reitertrup des Feldmarschalls Götz vor die Thore hinangesprengt sei, gleiche Botschaft kündete Annäherung der Baiern über die Päſſe des Schwarzwaldes und den Vortrab eines Heeres des Herzogs Karl von Lothringen im Süden der Vogesen. Von Tag zu Tag trat die Unabwendbarkeit einer Entscheidung näher heran, und eines Morgens warf Bernhard von Weimar sich mit plötzlichem Ungestüm der liguistischen Armee im Osten entgegen. Zu aufgelöst wilder Flucht trieb er sie über die Berge des Schwarzwalds zurück, doch der Sieg war theuer erkauft, nicht durch Verlustzahl seines Heeres, sondern durch Fehlschlagen seiner Erwartung, daß die niederländisch-kaiserliche Armee den Baiern zur Hülfe eilen werde. Aber unbeirrt hatte der Feldmarschall Hans Götz den ihm vorgeschriebenen Hauptzweck im Auge behalten, war seitwärts durch das Kinzigthal gegen Breisach vorgerückt und hatte, unter dem Schirm der Nacht die geschwächte Kette der Belagerer durchbrechend, vermittelst leichter Reiterei nachhaltige Vorräthe an Nahrungsbedürf-

niſſen in die von äußerſter Hungersnoth entkräftete Feſtung hineingeworfen. Gleichmüthig zog er ſich nach Erreichung dieſes Planes vor dem eilig rückgewendeten Sieger zurück, und als dieſer wieder am Kaiſerſtuhl eintraf, ſah er die Ausdauer eines halben Jahres fruchtlos vergeudet, die mit neuen Lebensmitteln bereicherte, unerſtürmbare Felſenveſte trotziger als je und ringshin nach allen Seiten ſich von drohenden Feinden umſchloſſen, denen er nur gewachſen war, wenn er die Belagerung und damit jede Hoffnung auf den Beſitz Breiſachs aufgab. Mit düſterem Blick erwartete am Mittag der junge Herzog in ſeinem Zelt alle Generale und Oberſten des Lagers zum Rathſchlag; der Abend kam und tiefes Dunkel brach ein, eh' auch ſie nach einander ſchweigſam ernſten Geſichts ihren einſam zurückbleibenden Feldherrn verließen. Mit großen Schritten durchmaß er länger denn eine Stunde den Raum ſeiner luftigen Wände, manchmal fieberte das hüpfende Blut ihm in den Schläfen und er ſtand, als horche er um Rath nach dem klopfenden Herzſchlag in der eigenen Bruſt. Dann faßte er mit plötzlichem, wie beſinnungsloſem Griff nach ſeinem Hut und eilte, wie vom Sturm willenlos fortgeriſſen, an den ſtaunenden

Wachen vorbei in die Nacht hinaus — und mit der Sonne des Frühmorgens brach ein Jubelsturm von allen Lippen des Feldlagers, denn in ihr flatterte farbenprächtig von dem Gezelt der Herzogin Clemence von Aiguillon neben der Fahne Frankreichs das sächsische Banner Herzogs Bernhard von Weimar, und tausendstimmiger nicht endender Freudenruf füllte die glänzende Herbstluft: „Es lebe die Braut unseres Feldherrn!“

Der andere Talisman lag in Bernhard von Weimar's Hand, die ihn nicht gewaltsam zu erobern, die sich nur nach ihm auszustrecken gebraucht, wie nach einer süßen Frucht, welche nickend, in tausend reizvollen Farben spielend, über seine Stirn herabhing. Sein Mund hatte das Zauberwort aus dem Märchen des Ostens gesprochen, und klingend flogen die Felsthore des Berges auf, aus dessen Tiefe die goldgleißenden Erzgänge funkelten. Es war Herbst, doch wie Frühjahrsbrausen ging es durch die Wipfel, und schäumendes Rauschen brach aus Waldeshang und Feldschlucht überschwellend in's Thal.

Mit einem Diademgeschmeid aus Perlen und himmelblauem Saphir auf dem Goldscheitel stand die Fee in ihrem Zelt, deren winkender Stab die tönenden Wunder

aus dem starren Boden heraufgerufen, doch der Gluthstrahl ihrer Augen überleuchtete allen Glanz des Edelgesteins und flammte fast mißächtlich auf das mißtrauisch vor sich hinblickende Gesicht des Generals von Charpentier herunter.

„Ich gebe mich überwunden, Herzogin," sagte er mit leise knirschenden Zähnen in französischer Sprache, „Eure Strategie war erfolgreicher als meine und hat, wie es scheint, den Sieg davongetragen. Doch der Schein trügt mitunter, auch die Noth hat beredte Lippen und Augen, die mit ihr farblos und welk vergehen können. Ihr habt das Diadem errungen, Herzogin, hütet es, daß Eure Stirn es bewahrt."

„Was heißt das?" Sie trat mit blitzenden Augen fast drohend vor ihn hin. „Glaubt Ihr —?"

Er zuckte ruhig die Achsel. „Ich glaube nichts, als was geschehen ist. Aber ich weiß, daß es langer Zeit und Mühe für Euren Sieg bedurft hat, zu vieler Mühe, will mich bedünken, als ein solcher Erfolg aufwenden müßte, um Bürgschaft für seine sichere Dauer in sich zu fühlen."

Clemence von Aiguillon war schön, doch nie wie in

diesem Augenblick. Ihre schlanke Gestalt wuchs hoch, fast königlich empor, zornflammend loderte es über ihr Antlitz, aus dem Blitze des Stolzes und der Verachtung den Gesandten ihres Oheims trafen. „Bürgschaft?" wiederholte sie — „da — ich bin meine und Frankreichs Bürgschaft!" und ihre Hand griff empor, riß das kostbare Geschmeide vom Scheitel und schleuderte es heftig-achtlos zu Boden, daß die funkelnden Steine und Perlen aus der Goldfassung klirrend das Zelt durchflogen. „So lange diese Augen nicht farblos und diese Lippen nicht welk sind — nehmt meinen Dank für Eure Courtoisie, General, sie ist Eures Namens würdig — so lange nicht —", ihre Hand zuckte mit leidenschaftlicher Bewegung nach dem Herzen — „was wißt Ihr von einer Bürgschaft solches Sieges, von dem Preis, den er erringt und bezahlt? Thut Eure Pflicht, ich heiße sie Euch, die Herzogin von Sachsen, die Tochter und die Verbündete Frankreichs!"

Sie streckte mit souverän-gebieterischer Hand, den General entlassend, die Hand aus. Er verbeugte sich gelassen-antwortlos und ging; unfähig sich länger zu beherrschen, warf die allein Zurückbleibende sich auf ihr Ruhlager und brach in krampfhaft-leidenschaftliche Thränen

des Zornes, der übermächtigen Erregung, des triumphirenden Glückes aus. Mochte er Recht gehabt haben, daß die Strategie ihres Kopfes einen Sieg davongetragen; wer sie hier unbelauscht sah, konnte nicht zweifeln, daß der Sieger in der Brust des schönen Weibes vernehmlich pochte, er triumphire nur deshalb, weil er selbst jubelnd überwunden zu den Füßen des Besiegten liege.

„Son Altesse, le duc de la Saxe", meldete eine der Pariser Dienerinnen, und Clemence von Aiguillon flog empor, ihre Hände ordneten mit zitternder Hand das verwirrte Haar an den Schläfen zurück und preßten sich auf die feuchtschimmernden Augen, ihr Mund stotterte: „Nein —" aber ihr Fuß eilte willenlos dem Eingang des Zeltgemach's entgegen, unter dem der Gemeldete erschien. Er blickte sie erstaunt an: „Ihr habt geweint, Clemence?" und es ging sonderbar unruhvoll durch seine Augen, röthete ihm die Stirn, bis er hastig hinzusetzte: „Bei Gott, Eure Thränen erst zeigen mir, Ihr seid schöner, als ich bis heut' geglaubt.

„Dann will ich immer weinen, Bernhard!" lachte sie in alter Weise unbekümmert auf, daß ihr Anblick einen

seltsam zauberischen Gegensatz zu dem fröhlichen, scherzhaften Klang der Worte und ihrem Inhalt bildete.

„Doch warum thatet Ihr's jetzt?"

„Weil —", sie trat dicht an ihn hinan, der Hauch ihrer Lippen wehte in sein Gesicht und ihre Hand schlang sich in die seinige — „weil meine Augen sich noch nicht an ihr Glück gewöhnt hatten, sondern noch der andern Thränen gedachten, die sie so oft darum geweint, daß Ihr sie so lange vergeblich bitten ließet. Warum thatet Ihr's Bernhard?"

Eine verhaltene, auf die Erwiederung harrende Spannung durchschimmerte ihre Züge, der Gefragte wandte unwillkürlich wie in unschlüssiger Verlegenheit die Stirn halb zur Seite, dann entgegnete er rasch:

„Ihr fragt mehr, als ich weiß, Clemence. Laßt uns des Geworbenen froh sein und suchen, das Vergangene zu vergessen."

Seine Schläfen hatten sich mit noch tieferer Färbung bedeckt. „Das Vergangene?" wiederholte sie — „ja, der vergangenen Thränen — wir wollen ihrer nicht mehr gedenken." Und die noch feuchtzitternden Augen sehnsüchtig und verheißungsvoll dicht in die seinigen tauchend,

flüsterte sie hinzu: „Nicht der Vergangenheit, sondern der Zukunft, in der Dein Herz an meinem beantworten wird, was es fragt, Bernhard.“ —

Es rauschte ungestüm von allen Bergen herab und schwellte das Heer des jungen Herzogs, aus dessen Händen plötzlich der Goldregen Danae's das Lager durchfloß, den wohlverdienten, langentbehrten Sold ausspendete und immer neue Schaaren Herzuströmender anlockte. Binnen kurzer Frist hatte sich die Zahl seiner Truppen fast verdoppelt, wie diejenige seiner Feinde um mehr als die Hälfte vermindert, denn ein französisches Hülfscorps war mit Blitzesschnelle von Westen her im Rücken des lothringischen Herzogs erschienen und hatte diesen zur eiligsten Umwendung genöthigt. Nicht die Schatztruhe Frankreichs allein, sondern auch seine Söhne standen dem deutschen Fürsten von der Stunde zu Gebot, wo er das Blut des Geschlechtes Richelieu dem seinigen als ebenbürtig anerkannt und damit eine Bürgschaft seiner Verbindung mit Frankreich und der Gemeinsamkeit der Interessen beider dargeboten hatte. Aus seiner Umstrickung befreit, warf Bernhard von Weimar sich, die eine Hälfte seines Heeres um die Wälle Breisachs zurücklassend, auf die Kaiserlichen

unter den Feldmarschällen Götz und Savelli, schlug und zerstreute sie als haltlose Spreu in alle Winde und kehrte zur Belagerung der Veste zurück. Es war Alles wiederum, wie es im Beginn des Frühjahrs gewesen, das elsäßische Herzogthum zwischen Schwarzwald und Vogesen in den Händen des jungen Feldherrn, mit der alleinigen Ausnahme von Breisach. Nur hatte das letztere weit und breit keinen Entsatz mehr zu hoffen, und das Heer Bernhard von Weimar's, um das Doppelte gewachsen, stand als gebieterischste Kriegsmacht in allen Gauen des deutschen Reiches da.

So war fast des Novembers Ende herangekommen, die Gunst des physischen Himmels hatte sich noch immer unveränderlich derjenigen des idealen hinzugesellt, und im weiten Zeltlager um die eingeschlossene Festung herrschten nicht mehr ängstliche Erwartung auf die Wirkung des Hungers droben und eigne Furcht vor dem drohenden Schreckgespenst desselben, sondern Ueberfluß, ungebundene Laune fast müssiggängerischen Lebens, Lust am Genießen und Verlangen nach Tand und Spiel, Fremdgewordenem oder völlig Neuem, das die Einbildung reizte. Und dem Begehr kam in gleichem Maße bereitwilligst

die Gewähr entgegen. Wie die Raubvögel sich auf die Leichenfelder in dichten Luftgeschwadern hinunterstürzten, als wären sie aus der leeren Luft urplötzlich gezeugt und zu wilder Gier großgewachsen, so sammelten sich, wo das Gold über Wegstein und Wursbank hinklang, mit unbegreiflicher Hurtigkeit tausend lockre Vögel mit prunkend aufgeputztem oder regen- und windzerzaustem Gefieder aus Busch und Feld und mischten sich, an dem flüchtigen Vorrüberrollen der schillernden Seifenblase Fortuna's ihren Antheil zu erhaschen, buntscheckig in den schon aus zahllosen Farbentönen gestückelten Troß des Lagers ein. Dies ward zu einer Stadt, über welche der Jahrmarkt mit Pauken und Schellen, Meßbuden und Schaustücken hereingebrochen. Verschmitzt umblickend, sich zufrieden den wehenden Bart streichend, nun plötzlich geschmeidig den Rücken krümmend und sich demüthig vor der „Exzellenz" eines Weibels verneigend, feilschend, schachernd, schwörend „beim Namen Abrahams und der hohen Gerechtigkeit der Erzväter", wanderte der langröckige Israelit am Stabe durch die Gassen, wie vor Jahrtausenden seine Vorfahren es im Lager Gideon's gethan; doch im Wettlauf mit ihm drängte sich der abendländische Hausirer mit

werthlos buntem Trödelkasten, der vermöglichere Handelsmann mit Sammetröcken und Scharlachhosen, kostbaren Pelzen von Marder- und Zobelfell, einem flirrenden Wald riesiger Hutfedern, dem schmunzelnden Sohne Isaak's auf den Fersen nach. Vom Kopf bis zu den Füßen mit seltsamen, auf Papier gemalten Bildnissen und Gemälden behängte Träger boten Flugblätter neuesten und ältesten Datums aus, mit schreckensvollen und hoffnungsreichen Prophezeiungen, Schlachtberichten, blutigen Mordthaten, Klagen über der Menschen Verderbtheit, pastoralen Ermahnungen zur Umkehr und Buße und sicherer Verkündigung des allernächst unvermeidlich bevorstehenden Weltendes. Andere, Vielumdrängte priesen geheimnißvollen Flüsterworts magische Schriftzettel Passauer Kunstgeschicks mit Zirkeln, Pentagrammen, Drudenfüßen bekritzelt, Jungfernpergament, Gemskugeln, Bocksbart und gegen Schuß, Hieb und Feuer feiende, festmachende Amulette tausendfacher Art; dazwischen schlichen, klug und scheu umspähend, in zerlumpt phantastische Fetzen gewickelt, doch nicht selten von fremdartig brennender Schönheit der Züge und Glieder krausköpfige Burschen und dunkelgelockte Dirnen „mit schwarzem, schlangenhaft bewegtem Stern im bläulich

weißen Aug'," die im Taglicht aus den Vogesen herüberkamen, wo sie Nachts um ihr Feuer lagerten, aus Schlangenpulver, Bilsensamen, Alraunwurzeln und Molchsblut bei'm rothen Gelober der Flammen geheimnißvolle Tränke kochten und Zaubersäfte mischten — als „Kaltschmiede" und ein Volk unheimlich fremden Ursprungs berüchtigt, verachtet und gefürchtet, doch darum nicht minder oft in der Verschwiegenheit der Nacht von Manchem in ihren Schlupfwinkeln aufgesucht, der bei Tage herrisch, fremd und höhnisch auf sie herabsah. Lombarden und Savoyarden mit an der Kette tanzenden und brummenden Bären, Kameelen, Meerkatzen, Affen, Murmelthieren häuften auf dem weiten Marktplatz des Lagers dichte Kreise von Schaulustigen um sich auf; Trommeln, Pfeifen und Trompeten kündigten weithin ihre Anwesenheit; Geiger und Spielleute lockten mit ihren kreischenden Saiten zum Tanz. Selbst die Kunst in wunderlicher, ursprünglichster Form mischte sich mit dem alten Thespiskarren der Puppenspielbude in das Gedränge, und nach dem Zulauf, der sich überall bei ihrem Nahen erhob, bildeten der jauchzende Beifall und klingender freigebig gespendeter Eintrag, den sich die grell bemalten Holzfiguren der messinggekrönten

Könige und Fürstinnen, rothen Teufelsfratzen, drachenköpfige Ungeheuer und besonders des allgemeinen Entzückens von Jung und Alt, des ewig mit der klappernden Pritsche auf Alles dreinprügelnden Hanswurstes erwarben, vielleicht die reichhaltigste Ausbeute der hundert verschiedenartigen Geschäftsbetriebe des Feldlagers. Nun mischte sich das Gebrüll und Geblök der Heerden eingetriebenen Schlachtviehs in das Getöse, Wagen mit Pferdefutter, Stroh, Holz und Korn rollten, knarrten und stauten sich einander; die Hengste wieherten, von den Tischen der Marketender klang Geschrei, Zwist, Hader und Fluch, die Weiber keiften, die Troßweibel und Stecknechte drohten, jagten auseinander, schlugen mit Peitschen drein; um ausgebreitete Mäntel hockten am Boden schweigsame, plötzlich auflärmende Gestalten, mit Geierblicken den Fall der rollenden Würfel überwachend; die Fahnen flatterten vor den Zelten der Fähnriche, mit brennender Lunte in der Hand, die Muskete wagrecht auf die in's Erdreich eingebohrte Gabel stützend, stand der Wachtmusketier daneben, unmuthig von seinem Posten in das unermeßlich und unabläßig vorüberwechselnde Getriebe der Lust und Leidenschaft dreinblickend, bis die erharrte Stunde

seiner Ablösung schlug und er hastig als Einzelwelle mit in das große Meeresbrausen hinabtauchte und drin verschwand. Dann kam die Dämmerung, der Abend des kurzen Herbsttags, und wie in dichten Schwärmen heimwandernde Krähen zog es nach allen Seiten durch die Zeltgassen hinaus, der strengen Vorschrift der Lagerordnung folgend, die bei Nacht keine Fremden duldete, warf sich draußen, einen lebendigen Außenwall von abertausend Leibern bildend, vom Tagserwerb befriedigt oder enttäuscht, jedenfalls trunken und schnarchend hinter Zaun und Gestrüpp, auf Weg und Acker, und der Nachtwind ging summend durch die leeren Zeltgassen, die geisterhaft im Mondlicht oder Sterngefunkel dastanden, als hätte eine bannende Hand das luftige Gesindel zwischen ihnen wie gespenstisches Treiben des Mittags in die unabsehbaren Beingruben des deutschen Reich's zurückgestürzt.

Um dies vielartige Getümmel aber noch zu erhöhen, auf ein besonderes Ziel hinanzuschwellen, kam mit dem Ausgange des Novembers eine, jedes Zelt gleichmäßig aufregende Erwartung hinzu, die noch andere Gäste verschiedenster Art und Ranges dem Lager zuströmen ließ. Mehr als früher tauchten unverkennbar französisch aus-

geprägte Physiognomien zwischen den deutschen auf, die Umgebung und Dienerschaft Clemence's von Aiguillon zu einem wirklichen fürstlichen Hofstaat bereichernd; Kaufherren geleiteten in eigener Person werthvolle Sendungen, für die ihnen von beiden Theilen des erlauchten Brautpaares Auftrag geworden; gaffend und staunend umdrängte die Menge bis dahin im sächsischen Heerlager unbekannten Glanz und Prunk, den die abgeladenen Ballen und Kisten bei'm Oeffnen an dem Auge vorübergleißen ließen. Sie enthielten Einrichtungsgegenstände für ein altes, etwas nach rückwärts am Fuß der Vogesen belegenes Schloßgebäude, das, so lange die Belagerung Breisachs noch andauern würde, als Winterquartier für die junge Herzogin bestimmt worden war, und rastlos eifrige Thätigkeit entfaltete sich in den lang unbewohnten Räumen desselben vom Morgen bis zum Abend.

Am meisten Zulauf und Jubel nach dem Erscheinen des Oberfeldherrn selbst aber rief die respektvoll begrüßte Gestalt eines kleinen, reichgekleideten Herrn mit röthlichem langem Schnurrbart um die Mundwinkel seines jovialvornehmen Gesichtes wach. Dann erschollen vor und hinter ihm Hochrufe auf den erlauchten Markgrafen Fried-

rich den Fünften, den „Brautführer!“ denn das Wort, das er vor drei Jahren zu seinem Vetter Bernhard von Weimar auf der Hochburg gesprochen, derselbe möge ihn zum Brautführer am Traualtar zwischen Deutschland und Frankreich erwählen, war ruchbar geworden und in aller Mund. Doch die Miene Friedrich's von Baden-Durlach, der sich jetzt im sicheren Vollbesitz seiner „oberen Markgrafschaft“ und ihres trefflichen Weines befand, blickte nicht mehr verdrossen-finster vor sich hin, sondern lächelte, nickte den stets erneuten Grüßen zu und gab mit freundlicher Herablassung kund, daß er binnen Kurzem sich volles Anrecht auf den ihm beigelegten Titel erwerben werde. Denn die Vermählung des hohen Paares war jetzt auf den zweiten Tag des Dezember anberaumt, und überall gab es für vorbereitende Hände zu schaffen, zu ordnen und zu schmücken, um das Lager für die nahende Feier in würdigen Stand zu versetzen. Die Bewohner jedes Zeltes waren von dem Ehrgeiz erfüllt, das ihrige durch reicheren Zierrath an Tannengezweig und grünem, mit rothleuchtenden Beeren übersäetem Stechapfellaub auszuzeichnen, von denen in langen Wagenreihen hochgestapelte Ladungen aus den Vorbergen des Waskenwaldes in's

Lager schwankten, und diese Emsigkeit vermehrte noch zehnfach das ungeheure Getriebe in allen Gassen. Nur das Zeltdach der Schwester Xaveria und Regine Lindinger's am Nordende stand noch schmucklos, doch nach dem eifrigen, bis tief in die Nacht andauernden Verkehr, welcher darin allabendlich in den letzten Tagen zwischen den Bewohnerinnen und ihren Beschützern stattfand, mußten auch dort besondere Vorbereitungen für den erwarteten festlichen Tag getroffen werden. Eilig trat in der Dämmerung des vorletzten Novembers Andreas Rothenflüg, eine Papierrolle unter dem Rock herausziehend, unter den bereits versammelten, aus Bartholomäus Laubacher, Joseph Wagner, den Hauptleuten Steinkallenfels und Birkensee, dem jetzigen Lieutenant Raudibusch und den beiden Frauen gebildeten Kreis, der schon gespannt auf sein Eintreffen geharrt zu haben schien. Er setzte sich an das eilfertig entzündete Licht und begann sogleich mit leiser Stimme den geschriebenen Inhalt seiner Blätter zu lesen, dem der Obristwachtmeister und Regine mit besonderster Aufmerksamkeit zuhörten, als ob für sie ein vorwiegendes Interesse an die Kenntnißnahme desselben geknüpft sei.

Wie der Morgen des nächsten Tag's, des letzten No-

vembers des Jahres 1638 anbrach, lag er eben so goldklar und fast sommermilde über der weiten Rheinebene, ließ die Zwillingsberge des Schwarzwaldes und der Vogesen so freudig und frühlingsgleich leuchten, wie beinahe alle seine herbstlichen Vorgänger es gethan. Noch immer flammte aus der Ferne hie und da das rothe Weinlaub an den Geländen, blitzend und funkelnd stiegen Felswände, Zinnen und Domthürme Breisachs aus dem Goldspiegel des Rhein's, als tauchten sie aus tiefem Frieden der Erde in das friedliche Blau. Die Mundstücke der Geschütze droben waren seit Wochen verstummt und widersprachen dem Bilde sonniger Ruhe mit keinem harten Laut; wohl gingen Gerüchte und einige darunter grauenvollster Art um, daß die Festungsbesatzung, von dem unbeugsamen Willen ihres Kommandanten mit grausamer Strenge und Schreckmitteln im Gehorsam erhalten, auf das Aeußerste namenlosen Hungerelends heruntergebracht sei, doch aus den Zelten der Belagerer sandte der Ueberfluß und die festliche Erwartung kaum einen Gedanken zu der fahlgrinsenden Noth der schweigsamen Felsenveste hinauf. Rauschender, ausgelassener denn je, dem Mummenschwanz eines zum Ende neigenden Carnevals ähnlich, durch-

brauſte das tauſendartige Leben die Plätze und Gaſſen der Zeltſtadt und ſteigerte ſich mit der ſteigenden Sonne. Dann füllte um Mittag unermeßliches Jubelgetöſe die Luft, wälzte ſich heran, wuchs und ſchwoll, und drängend und wogend öffnete der vielgliedrige Rieſenleib des Lagers eine breite Bahn, durch welche, begleitet von dem Markgrafen Friedrich und von zahlreichen fürſtlichen Herren und hohen Hauptleuten gefolgt, Clemence von Aiguillon am Arm führend, Herzog Bernhard von Weimar heiter lächelnd, grüßend und dankend hinſchritt. Es war zum erſten Mal, daß er dergeſtalt mit ſeiner Braut in der Oeffentlichkeit erſchien, ſie dem Heere gleichſam vorſtellte, und das Jauchzen endete nicht und dem beſten Willen zum Trotz ſtaute an manchen Stellen die ungeſtüm andrängende Maſſe den Weg, daß ſich das fürſtliche Paar manchmal genöthigt ſah, inne zu halten. Doch ſie thaten's nicht unwillig, ſondern mit fröhlich-beglückter Miene, auch jetzt an einer vorſpringenden Marktecke, wo plötzlich eine tiefgurgelnde Baßſtimme polternd die Jubelzurufe übertönte: „Habt ihr verdammten Krabaten Zaunpfoſten unter den Bäuchen, daß ihr die allerhöchſten Herrſchaften mit Eurer lebendigen Schafshürde einpfählen

müßt? Laßt den hohen Füßen auch eine Handvoll Platz auf der Muttertenne! Oder thut Ihr's aus Freundschaft um dieses armen Schluckers willen, damit die Allergnädigsten wohl oder übel einen Goldblick in seinen treuherzigen leeren Magen zu werfen gezwungen werden?"

Die Stimme kam, wie durch ein Schallloch komisch-wunderlich gedämpft und verstärkt, aus dem Innern eines, mit der Rückwand an ein Zelt angelehnten hölzernen Puppenspielkastens, aus dessen Tiefe als Begleitung und Commentar der Worte zugleich, schellenklingelnd, mit buntscheckigen Lappen bekleidet und einer Holzpritsche in der Hand, die Narrenkappen schüttelnde, bekannte Figur des „Freundes von Jung und Alt", HS-W', „Hans Wurst's" auftauchte, sich possirlich hin und her verbeugte und klappernd auf den Holzrand der kleinen Bühne schlug. Clemence von Aiguillon hatte sich bei dem nothgedrungenen Innehalten ihres Schritts eben an dem lächerlichen Zotteltanz eines Bären in einiger Entfernung belustigt, ihr Blick schweifte vergnügt über das ihr in solcher unmittelbaren Nähe bisher fremd gebliebene Lagerleben, und zu dem Marionettentheater aufblickend, den Arm

ihres Begleiters mit weichem Druck fester an sich und fortziehend, sagte sie lachend:

„Das scheint ein noch wirklicherer Bärenhäuter zu sein. Habt ihr das Kompliment gehört, Bernhard, das er uns gemacht. Danach sind wir die Schafe in der Hürde hier. Unsere Ohren werden köstliches Vergnügen haben, laßt uns nicht ihm, sondern uns den Gefallen thun, ihn anzuhören!"

Der junge Feldherr zuckte die Achseln. „Ein Possenspiel, und obendrein vermuthlich nicht für Eure Ohren, Clemence —"

Doch der Inhaber der Puppenbude mußte mit seinem Gehör trotz des Summens umher die letzten Worte aufgefaßt haben, denn seine Stimme tönte, in die des Herzogs einfallend:

„Für die Ohren von Jedermann, Weib und Kind, rechtschaffene und bescholtene Ohren, für allerdurchlauchtigste Rosenmuschelohren und hochbräutliche Ohren ohne Verletzung der Schicklichkeit, des Gefieders einer weißen Turteltaube und des Puderstaubs eines Schmetterlings. Schnecken können es anhören, ohne die Fühlhörner einzuziehen; nur einen Klopfwurm drinnen in verdächtigem

Holz könnt's aufrühren, daß er spektakelte. Mit Verlaub, allergnädigste Herrschaften, es stellt sich dar: Der Triumph der Geduld; oder Die Stimme in der Brust, in neuen Reimen und närrischen Redensarten, und es erscheinen:

Erstens: Admetus, ein König der Longobarden.

Zweitens: Virginia, seine gewidmete Braut, eine Tochter des hochedlen Grafen von Lisander.

Drittens: Climene, eine ausländische Prinzessin und Tochter des römischen Königs Gordianus.

Viertens: Barbanes, ein nicht falscher, aber unvorbedachter und gefährlicher Rathgeber des Königs Admetus.

Fünftens: Orontes, ein römischer Feldhauptmann.

Sechstens: Asmodeus und Haribax, zwei närrische und betrügliche Geister des hölliſchen Oberfürsten Mephistofeles und seiner listfertigen Gemahlin Astarot.

Letztens: Mit Hanswurst, dem unglückseligen Verliebten, selbstgefälligen Lobredner, kuriosen Anstifter, wohlexerzirten Soldaten, achtsamen Spion, alamodischen Jäger, seltsamen Kom-

plimentario, geheimen Ambaſſadeur, getreuen Ohrbläſer, erbärmlichen Knecht, wohlmeinenden Berather ſeines Herrn und was des Mehreren die Komödie ſelbſt erklären wird."

Clemence von Aiguillon lachte, als die einladende Ankündigung des Puppenſpielers verklang, abermals hell und fröhlich auf. „Hab' ich Euch zu viel verſprochen Bernhard? Mir ſagte es auch wohl eine ‚Stimme in der Bruſt', daß uns Köſtliches bevorſtehe. Ich freue mich auf die wundervollen Majeſtäten von Longobardien und Rom, wir können von ihnen lernen. Die Climene, ahnt mir, iſt ein bösartiges Weibsbild und hat's mit hölliſchen Künſten der liſtfertigen Aſtarot. Kommt, ich bin ungeduldig, mich an dem „Triumph der Geduld" zu ergötzen und werde ſie bis zum Schluß bewahren. Ich bitte Euch —"

„Ihr ſeid übermüthig, Clemence," lächelte der junge Herzog, „doch wenn Ihr bittet —"

Sie flüſterte, an ſein Ohr geneigt: „Begehrt nichts in Dir die ſchleichenden Stunden bis übermorgen wegzutändeln, Bernhard?" und er winkte jetzt eilig, Einige aus dem Gefolge trugen Bänke aus den nächſten Zelten

herbei, auf denen die fürſtlichen Perſonen Platz nahmen, die aufgeſtaute Menge wich im Bogen weiter zurück, auf der Marionettenbühne erſchien die in kriegeriſche Tracht gekleidete Figur des Königs Admetus, und der Puppenſpieler im Innern des Kaſtens begann mit lauter Stimme:

Puppenſpiel.

Admetus.

So ſteh' ich denn allhie als Sieger auf dem Feld,
Und Mancher heißet mich viel ruhmgekrönt als Held!
Allein was hilft es mir, daß die Hiſtoria meldt,
Ein Sieger ſei ich zwar, allein beſiegt vom Geld.
Den König Pelifont ſchlug ich in allen Schlachten,
Die aber mir Gewinn und ihm Verluſt nicht brachten,
Da leider er das Geld beſitzt, das mir gebricht,
Daß neue Kraft ihm wächſt, wie Hyderblutgezücht.
Ich kann kein Herkules, dies zu ertödten, werden,
Wenn ſich kein Goldberg mir aufthut im Schooß der Erden;
Doch hört kein guter Geiſt auf meiner Stimme Ruf,
Und ſoll's geſchehn, ſo hilft mir nur der Pferdehuf.
Geſchehe drum, was muß, es kann nicht anders ſein —
Auch ſteht's ja noch bei mir, zu reden Ja und Nein.

Mein Lehrer hat mich einſt den großen Bann gelehrt,
Auf deſſen Ton ſogleich ein Höllenjunker hört.
Wohlan, ihn ruft mein Mund, ich kam deshalb hierher —
Prodi ab inferis!

Asmodeus (heraufſchießend).

Was iſt des Herrn Begehr?

Admetus.

Biſt Du ein Höllenſohn? Du ſchau'ſt mir wie ein Geck!

Asmodeus.

Mein Kleid iſt alamod; darunter ſteckt der Dreck.

Admetus.

Aufrichtig ſcheinſt Du mir und faſt zum Ueberfluß.
So ſag' auch, wie benamſt man Dich?

Asmodeus.

Asmodeus.

Admetus.

Das iſt ein halber Gott und halber Modeſant.

Asmodeus.

Dann iſt's ein ganzer Menſch, wenn ich euch recht erkannt.

Admetus.

Dein Witz hinkt wie Dein Fuß, denn wär' der Menſch
ein Gott,
So wäre Dein Geſipp nicht noth ihm, ſondern Spott.

Asmodeus.

Da Eure Majestät so huldreich mit mir spricht,
Scheint mir, sie geht wohl auch ganz graden Fußes nicht.
Man weiß oft selber nicht, wo uns der Klumpfuß prellt —

Admetus.

Wüßt' ich es nicht, wozu hätt' ich Dich herbestellt?
Nun aber schweig'! Ich will —

Asmodeus.

Wüßt' ich nicht, was Ihr wollt,
Wozu wär' hier ich? — Das, was alle wollen, Gold!

Admetus.

Du weißt —?

Asmodeus.

Bevor Ihr denkt, daß Euer Kopf gedacht.

Admetus.

Und bist bereit?

Asmodeus.

Seid Ihr's, so ist's bereits vollbracht.

Admetus.

Doch gieb zuvor Bescheid! Wie steht's mit dem Contract?

Asmodeus.

Bescheidet jede Sorg', bescheiden ist mein Pact.

Ich trage kein Begehr nach Schrift mit Blut geritzt,
Die dumme Teufel oft zuletzt vor Hohn nicht schützt.
Was ich verlang' ist nur: Bist Du zufrieden nicht
Heut' über's Jahr mit dem, was jetzt mein Mund verspricht,
So half ich Dir umsonst und Du hast keine Pflicht.
Doch hältst Du es alsdann als höchstes Gut und Glück
Noch fest in Deinem Arm und weigerst mir's zurück,
So bist, wenn Dir erlischt der Erde Sonnenschein —
Du siehst, wie lang die Frist gesteckt — am Schluß Du mein.

Admetus.

Dein Wort klingt himmlisch mehr, als aus dem Höllenschlund!

Asmodeus.

Sieh's leibhaft erst und mehr ist's als das Wort im Mund.

Admetus.

Sag' schnell das Wie! Wodurch besieg' ich Pelisont?

Asmodeus.

Mit Lippen blüthenroth und Locken goldbesonnt,
Mit Augen sternengleich und Wangen wie der Mond.

Admetus.

Du sprichst in Räthseln mir.

Asmodeus.

Hört ihre Löſung an,
Die ſüßer iſt als Meth. Der König Gordian —

Admetus.

Der römiſche Todfeind ſchon von meinen Vätern her,
Der immer lauernd harrt, daß er von Ungefähr
Mit Liſt und mit Gewalt aus meiner Krone Stein
Um Stein hinweg mir ſtiehlt —?

Asmodeus.

Beſitzt ein Töchterlein,
Dem wie ein Frühlingsborn aus ſeinem Schooße rollt,
Was Euer Durſt, wenn recht ich hörte, ſucht, das Gold.
Und da ſich's alſo fügt, daß Eures Durſtes Trachten
Das Einzige nicht, da auch bei ihr die Lippen ſchmachten
Nach goldnen Küſſen nicht, allein nach jenem Bronnen,
Den Euer Mund allein für ihren Durſt gewonnen,
So könnte, däucht mich, Eu'r Gelüſt und Eu'r Genießen
In Einen Strom von Gold und Luſt zuſammenfließen.

Admetus.

Niemals! Du lockſt mich nicht mit ſolchem „Gut und Glück",
Ich geb's, bevor Du mir's gegeben, Dir zurück.

Ein Fluch ist Gordian für mein Geschlecht, mein Reich,
Und was von ihm entstammt, ist falsch und schlangengleich.
Die Natter will ich nicht, ob eitel Gold ihr Blut!

Asmodeus.

Mich dünkt, für jedes Ding sind eigne Augen gut.
(er winkt in die Luft, im Hintergrunde erscheint Climene als Bild)
Wenn's eine Natter ist, so, scheint mir, thut's der Mund,
Die Stirn, der Blick, die Hand nicht allzu boshaft kund;
Ob eine Schlang' ihr Leib, ich weiß es nicht, allein
Mich zwickt's, man möchte wohl von ihm umringelt sein.

Admetus (die Hand nach dem Bilde ausstreckend).

Bist König Gordian's leibhaftige Tochter Du?

Asmodeus.

Laßt die Leibhaftigkeit! Ihr Spiegel nickt Euch zu.

Admetus.

Ist's Haar? Ist's Gold? Im Aug', ist's Perle? Ist es Thräne?
Wie heißt Du, hold Gebild?

Asmodeus.

Gieb Antwort, Luft!

Climene's Erscheinung (verschwindend).

Climene.

Admetus.

O bleib, Climene, bleib! Laß mich, ich will ihr nach!

Asmodeus.

Du brächst den Hals, das wär' zu früh für den Vertrag.
Doch willst Du, daß sie kehrt, um stets bei Dir zu bleiben,
Braucht's nur ein Wort, Dich zu begolden und beweiben.

Admetus.

Ich will's.

Asmodeus.

Das Wort ist Pact, Dir Recht und Pflicht bekannt,
Und Du empfängst ihr Bild von Fleisch aus meiner Hand.
Aus ihrer fließt das Gold, und was Du nicht gekonnt
Bis heut', es streckt für Dich zu Boden Pelifont.

Admetus.

So scheint mir, kommst allein bei Allem Du zu kurz.

Asmodeus.

Glaubst Du? Nun, wie sich's macht. Seit Eva's Feigenschurz
Mir ersten Unterschlupf im Paradies gebettet,
Hab' auf sein Strauchwerk ich nicht oft umsonst gewettet.
Ihr wißt, seid über's Jahr Ihr seines Bettes satt,
Reißt Ihr den Pact entzwei zusammt dem Feigenblatt!
Lebt wohl!

Admetus.

Auf Wiedersehn, so schnell Du kannst!

(Asmodeus ab.)

Er geht. —

Was klopft Dir in der Brust so plötzlich auf, Admet?
Ist's Furcht, daß er gewinnt? Pah, ist's nicht mein Gewinn?
Und meines Volks mit mir? Ihr Zweifel fahret hin!
Es fiebert mir das Blut, seit ich ihr Bild erkannt;
Die Gluth in ihrem Blick hat meines mit entbrannt.
Wenn sie mich liebt, was ist mir einstige Höllenpein?
Auf Erden ist der Sieg und ist der Himmel mein!
Was will das dumme Herz mit seinem Klopfen sagen?
Will es von Andrem mir —? mich abzumahnen wagen,
Als spräch' aus seinem Grund herauf ein besseres Recht
Und schluchzte leisen Ruf's? — Zurück, vorlauter Knecht!
Wie, oder willst Du mich mit Vorsicht nur betrauen,
Auf Gordianus nicht, den alten Feind, zu bauen?
Deß Rechte stets nur giebt, damit die Linke nimmt,
Und schnell zur Lohe bläst, was als eine Funke glimmt.
Ständ' doch Bardanes mir mit weisem Rath zur Seit'!
Wer naht? Beim Styx! Er selbst!

Bardanes (kommt).

Mein hoher Fürſt, verzeih't!
Beſorgniß trieb mich Euch in dieſe Wildniß nach,
Und ſo vernahm ich, was Eu'r Mund ſich ſelber ſprach.
Zwar viel blieb dunkel mir, doch konnt' ich Eins verſtehn:
Ihr wollt zum König Rom's auf Werberfüßen geh'n.

Admetus.

Ha, Du belauſchteſt mich?! (beiſeit)
Doch wie? Er ſpricht, als hörte Er nichts, als mich allein.

Bardanes.

Verzeiht, wenn ich Euch ſtörte!

Admetus.

Sahſt Du von Ungefähr im Buſch hier, durch's Geſträuch —?

Bardanes.

Was, Herr?

Admetus.

Vielleicht ein Thier? 'nen Rauch?

Bardanes.

Nichts außer Euch.

Admetus.

Nun gut. So ſag mir, Freund, die Tochter Gordian's
Zu frei'n, was denkſt Du von dem Mittel dieſes Plan's?
Scheint's Dir nicht faſt, als hätt' ein Schalk ihn eingegeben?

Barbanes.

Wenn unſer Herz ein Schalk, wer kann ihm widerſtreben?
(beiſeit)
Ich weiß gar wohl, mein Freund, woher der Schalk Dir kam,
Doch, hilft er uns, gilt's gleich mir, ob der Fuß ihm lahm.
(laut)
Und Klügeres, däucht mich, konnt' auch nicht der Kopf erdenken,
Als ſo für Erz ein Herz zu tauſchen und zu ſchenken.

Admetus.

Hätt's nur die Mitgift nicht von Gordianus Ränken!
Aus alten Zeiten ſind auch Dir ſie wohlbekannt,
Zum Nehmen offen ſtets, nur wuchert ſeine Hand;
Giebt er die Tochter mir, bedingt er ſich ein Pfand,
Und zwar kein klein'res, als ein Stück von meinem Land.
Du weißt, wie mein Geſchlecht durch Roma's Hinterliſt
Ein Stück um's andre ſo von Alters eingebüßt.

Darum faßt mich die Scheu und klopft das Herz mir: Nein!
Er ist ein schlimmerer Feind, als Pelisont kann sein,
Der meines Stamm's und Blut's. Ich laß sein Kind und Gold
Und steh' auf mir allein. Vielleicht wird Mars mir hold,
Wenn muthig Venus ich und Pluto's Schutz entsage
Und nur Minervens Schild in meinem Wappen trage.

Bardanes (beiseit).

Und auch entsagen müßt ich dem verheißenen Lehn!
Nein, geht's mit Gutem nicht, mag's mit dem Bösen gehn!
Das ist die Hauptsach' mir, der Schwarztreff in die Scheibe,
Was hilft's mir, wenn zum Schluß mit leerer Hand ich bleibe?

(laut)

Vergebt, mein hoher Fürst, doch trägt Minervens Bild
Nicht Tapferkeit allein, auch klugen Rath im Schild.
Trotz aller Kraft zerbrach List des Herakles Keule,
Drum einte sich zum Schwert als Symbolum die Eule,
Die auch bei Nacht weithin mit scharfen Augen blickt
Und was im Dunkel schleicht, mit Vorbedacht umstrickt.
So mein' ich, habt erreicht Ihr, was zunächst Ihr wollt,
Und Pelisont besiegt mit Gordianus Gold,

Dann seid so mächtig Ihr, daß keinen Zwang es giebt,
Der Andres von Euch heischt, als das — was Ihr beliebt.
Versprechen kann man wohl, das Halten findet sich —

Admetus.

Du sprichst mit Schlangenzung' und Trug — mein Wort bin ich.

Barbanes.

Und bleibt's, denn was Ihr jetzt gedacht, Ihr ändert's nicht,
Ihr folgt heut' nur der Noth und späterhin der Pflicht.
Auch giebt's in jeder Brust 'nen Winkel überall,
Drin 'mal ein Wort, darauf gebaut ward, kam zu Fall.
War es kein lautes Wort, so war's als Unterpfand
Vielleicht ein Blick, vielleicht ein stummer Druck der Hand,
Den Jener anders nahm, als Dieser ihn verstand,
Die Schuld liegt an dem Aug', der Hand, die sie verkannt.
Und wär's selbst Trug, mein Fürst, so wird doch wohlerwogen
Hier der Betrüger nur durch eignen Trug betrogen.

(beiseit)

Und wär das Schlußziel Trug, das ich Dir vorgesteckt,
Betrog ich mich doch nicht in dem, was ich bezweckt.
Mag Gordianus dann mit seiner Beute schalten,

Was liegt mir dran, kann ich zum Lohn mein Lehn behalten!

Admetus.

Dem, was Du sprachst, Bardan, mein Herz schlägt ihm entgegen.

Bardanes.

Mich däucht' grad' Euer Herz müßt ihm —

Admetus.

Ich will's erwägen.

(Beide ab.)

Hanswurst (tritt auf).

Da haben wir die Bescheerung! Der ganze Wald riecht noch nach lauter Weihnachtsbäumen mit Pech und Schwefel dran. Brr! Sogom und Domorra! Da soll's Einem nicht im Kopf zur Salzkruste werden. Aber wenn Einer an der Buschwand horcht, für den sein Vater vor fünfhundert Jahren vorgesorgt, daß er heut 'ne Hahnenfeder auf dem Schopf trägt, so kann's auch Einer, den seine Mutter vor dreißig Jahren von der Bank geworfen hat, der indeß bei der Lustbarkeit nicht auf den Kopf gefallen ist. Wenn ich keine Ohren hätte und mit den gelehrten Leuten dafürhielte, es sei ein Schimpf, zu lauschen — was sollte nun aus der Weltgeschichte werden?

Schimpf ist besser als Prügel! Es ist noch immer sehr die Frage, ob es besser ist, ein König zu sein, der Prügel bekommt, oder ein Stallknecht, der bloß geschimpft wird. Und wenn ich nicht wär', kriegte mein Herr von jetzt an nicht bloß jeden Tag, sondern die Nacht durch erst recht höllische Prügel. Wer ist da der Klügere, he? Will mir scheinen, der, welcher die besseren Geister aus dem Schwefelrohr heraus blasen kann! Wir wollen unsere Lungen auch einmal probiren. Pro — eben eine Probe kann man anstellen. Pro — so fing's an, aber ich kann's beschwören, daß ich keinen Profit davon will. Pro — ja prosit, wie weiter? Ich hab's, es geht nichts über die richtige Kuppelei zwischen klassischer Bildung und einem gutbesohlten Gedächtniß. Proferis ab diis! Was das heißen mag, weiß der Teufel! (Ruft mit grotesken Pathos): Proferis ab diis! — Kommt Keiner? Holt euch in eigner Person! Stülpen wir den Aermel um! Pro diis abfer! Wieder nichts? Das ist ein harthöriges Volk und heikel mit seinem Gestank. Euch muß man anders beikommen, wie meine Großmutter zu meinem Großvater sagte. Die sagte bloß: Perlippe! und da saß ihm Eine auf dem linken Backen. Perlappe! Klatsch,

da hatte er auch eine auf dem rechten. Das kommt davon, wenn man eine Großmutter hat und selbst ein Großvater ist. Wenn sie Perlippe machte, dann mußte er kommen, und Perlappe! dann flog er aus der Thür. So würde man mit jedem dummen Teufel fertig, sagte sie. Mein Herr ist freilich ein König, aber daß er heut' dumm gewesen, sich mit dem Teufel einzulassen, damit der seinen Enkeln zu einer Großmutter verhelfen soll, das will ich auf mein Christenthum nehmen, und ein guter Christ hat's nicht mit verlogenen Höllenfratzen, sondern mit Engelsköpfen zu thun. Laß einmal versuchen, ob meine Großmutter Recht hatte. (Beschwörend): Perlippe!

Haribax (schießt herauf).

Was soll ich?

Hanswurst.

Meiner Seel'! Direct aus der Pechpfanne. Meine Großmutter war 'ne geriebene Waschfrau. — Waschen sollst Dich, Halunke, eh' Du das nächste Mal vor Deinem Herrn erscheinst!

Haribax.

Bist Du mein Herr? Ein ungehobelter Düngerknecht bist Du!

Hanswurſt.

Wollen ſehn, wer die Tracht nach Haus ſchleppt. Wie heißt Du?

Haribax (pathetiſch).

Mein unſterblicher Name iſt Haribax!

Hanswurſt (ſchlägt ihn mit der Peitſche).

Da haſt einen Bax auf Deinen Sterblichen, und hüt' Dich, daß ich Dir nicht in die Haare fahre! Ich bin Dein Herr, Du Rattenſchwanz!

Haribax.

Au! Au! Ich werde mich bei meinem Herrn beklagen.

Hanswurſt.

Mach' mir das Vergnügen! Aber Du mußt Deine Sohlen ſchmieren, daß Du Dir in der Eile keine Blaſen hineinläufſt. — Perlappe!

(Haribax verſchwindet)

Perlippe!

(Haribax kommt zurück)

Sieh, biſt ſchon wieder da? Gut amüſirt unterwegs? Nun, wer iſt Dein Herr, Du Lümmel, wer?

Haribax (verdroſſen).

Was willſt Du von mir?

Hanswurſt.

Was für ein feines Stimmchen Du auf der Reiſe bekommen. Bedank' Dich bei'm Düngerknecht, daß Du Höflichkeit von ihm profitirt haſt. Ich will, daß Du mir ein Bild malen ſollſt.

Haribax.

Was für ein Bild?

Hanswurſt.

Hier. (Auf ſeine Bruſt deutend.) Das Bild, was ich hier haben will.

Haribax.

In Deinem Magen? Da haſt Du's.

(Eine Schöpſenkeule erſcheint in der Luft.)

Hanswurſt.

Wart', Hammel, ich will den Schöps erſt mäſten.

(ſchlägt ihn)

Haribax.

Au! Au! — Ich bin kein Maler.

Hanswurſt.

Nicht? Willſt Du den Buckel blau oder grün gemalt haben?

(droht ihm mit der Pritſche.)

Nun? Wird's bald?

Haribax (winkt, in der Luft ſchwebend erſcheint das Bild Virginia's, wie zuvor dasjenige Climene's).

Was willſt Du damit?

Hanswurſt.

Du haſt wohl Geduld gelernt, zu warten bis ich's Dir ſage; ſonſt können wir den Unterricht anfangen. — Das iſt der richtige Engelskopf, um ihn nach Deiner Fratze zu betrachten, als ob man aus einem Saurudel an den Schwanenteich kommt. O Virginia, was für ein dummer Teufel iſt mein Herr, daß er glaubt, er könne Dich über der leibhaftigen Mannstollheit und ihrem Katzengold vergeſſen! Ich bin nur ein grober Flötz, aber ich würde meine Seele dieſem Rüpel auf den Bratenroſt ſchwören, wenn ich nur Deine Hand küſſen dürfte.

Haribax.

Willſt Du's, ſo ſoll ſie ſogleich ſelbſt erſcheinen.

Hanswurſt.

Papperlapapp! Pfeift's aus dem Loch? Ich will Dir den Braten zu riechen geben. Ihre Stimme will ich hören, wie früher! Raſch!

Haribax.

Sie iſt Luft und kann nicht ſprechen.

Hanswurſt.

Aber Du kannſt ſchreien, wenn ich Dich auslüfte, nicht wahr?

(ſchlägt ihn)

Haribax.

Au! Halt auf! — (Zum Bilde) Sprich! Doch nicht mehr als ein Wort!

Das Bild (mit klagendem Ton).

Admet.

Hanswurſt.

Wem das nicht ſüßer als Meth klingt, der muß eine mit Schwefeldampf ausgepechte Gurgel haben. Es iſt in Ordnung, kann wieder verſchwinden. Perlappe!

(Haribax verſchwindet, das Bild bleibt.)

Ja ſo! Perlippe!

(Haribax kommt zurück.)

Sie gehört nicht zu Deiner Sorte, aber im Verkehr mit Euer einem wird's Einem ſtinkdumm im Kopf. Laß ſie abmarſchiren!

(Haribax winkt, das Bild zerrinnt.)

Haribax.

Wirſt Du endlich die Gewogenheit haben, mir mitzutheilen, was die Komödie bedeuten ſoll?

Hanswurſt.

Ja wohl, ich werde die Gepflogenheit haben. Du ſollſt ſie für Deine Verlogenheit haben. Aber merk' Dir, ich will keine Ungezogenheit haben! Sollteſt Du etwa die Verwogenheit haben, zu glauben, ich könnte am Schluß davon die Betrogenheit haben, ſo halt' Dich verſichert, Du wirſt davon die Buckelverbogenheit haben. Wenn ich das nächſte Mal rufe, ſo ſchaffſt Du mir augenblicklich nicht dies Bild, ſondern das Fräulein Virginia, die Tochter des hochedlen Grafen von Lyſander leibhaftig ſelbſt zur Stelle.

Haribax.

Das thu' ich nicht! Das thu' ich nicht!

Hanswurſt (hebt den Stock).

Dann iſt dies die Wünſchelruthe, die's thut. Aber man muß mit Euch Klaubermatzen vorſichtig ſein. Alſo wenn ich ſage, ſie ſelbſt, ſo heißt das, vom Scheitel bis zur Fußſohle hinunter, mit jedem Haar, Finger- und Zehennagel, mit Augen, Ohren, Lippen, Zähnen, Stimme, Hirn und Herz, mit Allem, was ihr zu Eurem hölliſchen Verdruß angehört, ganz und grade ſo, wie ſie geht, ſteht, blickt, ſpricht, denkt, hofft, zagt und das Herz ihr klopft.

Haribax (kleinmüthig).

Das darf ich nicht. Bitte, verlange etwas Andres. Ich darf's nicht.

Hanswurst.

Sieh' einmal, was für ein schicklicher Teufel Du in meiner Zucht geworden bist. Warum darf'st Du's nicht?

Haribax.

Die Großmutter Astarot schlägt mich, wenn ich's thue.

Hanswurst.

So? Ei! Damit Du Deinem asmodischen Zwillingsmolch nicht in's Handwerk pfuschst, nicht wahr? Du scheinst noch nicht zu wissen, was bei mir Mode ist. Ich habe 'ne Mordsmode für solche Modalität. Komm einmal her! sagte der Schulmeister zu dem Lausbuben, der ihm die Wurst aufgefressen.

Haribax.

Ich danke für die Zukost — bin schon satt genug.

(er taucht halb unter.)

Hanswurst.

Wart' nur, die Suppe kommt erst. Perlippe! Dageblieben! Du wolltest vom Tisch aufsteh'n, eh' Dir's Maul gewischt worden? Perlippe! Profit Mahlzeit! Du darfst

nicht, sagst Du? Da giebt's ein probates Mittel. Wenn der Braten einmal mürb' ist, kommt's ihm auf's Weitergeklopftwerden nicht mehr an. Perlippe — lippe — lippe — lippe — lippe — lippe!

(Schlägt ihn bei jeder Wiederholung)

Kannst, darfst, magst, willst, wirst, thust Du's nun?

Haribax (schreiend).

Ja, ich will's.

Hanswurst.

So schwöre!

Haribax.

Wobei?

Hanswurst (den Stock hebend).

Bei diesem großen Teufelsbanner! Ist auch nicht nöthig; Du kennst jetzt seine Qualitäten und ich gebe Dir gnädigst Urlaub, ein Gabelfrühstück aus geschmorten Feuerkröten einzunehmen. Perlappe!

(Haribax verschwindet)

Wenn man nur die richtige Großmutter gehabt hat, ist's leichter mit den Teufeln als mit den Menschen umzugehn. Aber komisch, worin die Weltgeschichte steckt. (Auf den

Stock zeigend.) 'S kommt nur drauf an, aus welchem Holz die Historie geschnitzt wird.

(geht stolz ab.)

Admetus. Orontes (treten auf).

Orontes.

Mein hocherhabener Herr, der König Gordian
Schätzt Eure Majestät, so hoch man schätzen kann,
Als Feldherrn, Freund und Sohn, und knüpft mit engstem Band
Bereit Euch an sein Haus durch seiner Tochter Hand.
Er freut sich des Gewinns, der Euch daraus entspringt,
Da, zweifellos, vereint Ihr Pelifont bezwingt.
So dehnt Ihr Euer Reich und steigt an Macht und Ruhm,
Derweil mein edler Fürst nichts für sein Bundesthum
Als seiner Tochter Glück und — kaum der Rede werth —
Ein winzig Theilchen nur von Eurem Land begehrt.
Erlaubt, daß zu dem Bund mein Mund Euch gratulirt,
Drin Euch der Löwentheil an Gut und Schönheit wird.

(beiseit)

Daß diesem Löwen nicht zu sehr die Krallen wachsen,
Dafür wird schon von uns gesorgt, mein Herr von — Longobardien.

Admetus.

Sei's! Kein Bedenken mehr! Nichts mehr soll uns beseelen,
Als der Gedanke nur, noch heut' uns zu vermählen!

(beide gehen ab.)

Climene (kommt).

Wie bin ich noch ich selbst? Ist dies Climene's Hand,
Die unbezwinglich sich gewähnt wie Diamant?
Ist dies Climene's Brust, daraus ein Seufzer tönt,
Die sonst die Seufzer stets von Andern nur verhöhnt?
Ist dies Climene's Leib, der wie im Sturm erbebt
Und jede Scham in Gluth, in heißen Wunsch begräbt?
Doch wer vermöchte Ihn zu sehn und nicht zu geben,
Zu geben, um von Ihm Rückgabe zu erstreben?
Es ist ein falsches Spiel, zu dem sie mich erküren,
Sie geben meine Hand, zu rauben mit der ihren,
Und haben's mir kein Hehl, dieweil sie thöricht denken,
Ich trachte nur Gewinn wie sie mit Trug und Ränken.
Doch der Gewinn, nach dem mir Leib und Lippen trachten,
Ist nur, sie wollen nicht, sie können nicht mehr schmachten.
Ob ich mich kalt wie Eis in seiner Nähe stelle,
Wie Feuer rast mein Blut, es kocht in mir die Hölle,
Bis seine Arme mich mit Himmelsluft umschlungen

Und seine Stärke mich — o thät' sie's erst! — bezwungen.
Ob das die Liebe ist, wie Dichter es benennen?
Ich weiß es nicht, ich fühl's nur heiß und heißer brennen.
Komm süße Nacht! Brächt'st Du des jüngsten Tag's Gericht,
Gilt's gleich mir, ob nach Dir auch Erd' und Himmel bricht!

(sie geht ab)

Admetus (kommt).

So warf die Würfel ich, die mein Geschick mir künden,
Mich mit dem Glück, dem Ruhm, der Schönheit zu verbünden.
Bist glücklich Du, Admet? Schlägt Dir verheißungsvoll
Das Herz, wie es Dir einst im Knabenbusen schwoll?
Naht die Erfüllung Dir der höchsten Sehnsuchtslust?
Wird ausgelöscht der Durst in Deiner tiefsten Brust?
Hast Du Dich ganz erkannt, um nichts mehr zu begehren,
Als Deines Volkes Glück durch Deine Kraft zu mehren?
Ist dies das einzige Ziel, für das Du auserkoren?
Des Lebens Zweck, für den Dich Mutterlieb' geboren?
Was sollt' es anders sein? Und treibt nicht auch Verlangen
Mich an, ohn' alles Das Climenen zu umfangen?
Ich weiß, sie glüht für mich — nur Schatten in den Armen
Hielt ich bis heut'; ich will an warmer Brust erwarmen.

Zu frostig ist, das ich bisher geführt, das Leben,
Doch kann's berauschen, drum soll's mich dem Rausch ergeben;
Den Rausch der Macht, des Ruhm's, der Gluth, ich will ihn trinken,
Bis ihre Pulse kalt in Nacht und Nichts versinken.
Mir ist, als hättet ihr vordem mir andre Träume
Dereinst in's Herz gerauscht, ihr dunklen Waldesbäume.
Vergessen hab' ich sie — ich kann sie nicht mehr wecken;
Wie müd' eu'r Hauch mich faßt! Laßt mich noch einmal strecken
In euer Schattenzelt mein Haupt wie einst als Kind,
Und rausche über mir, wie einst, o Frühlingswind!

(er legt sich unter einen Baum und schläft ein.)

Hanswurst (kommt).

Ich sag' es allemal, die Weltgeschichte hängt ganz allein von Unsereinem ab. Alles Andre sind Flausen. Scepter, Kronen, Kriege, Schlachten, Gold, Ehre, Heldenthum — Flausen; Possen, für die Schulbuben geprügelt werden, wenn sie's nicht an den Fäusten abzählen können, und die, welche die Hiebe verdienen, sind die hochgelahrten Magister, weil sie von mir keine Ahnung haben. Jede

Scheibe hat einen kleinen schwarzen Kern, und wenn man grad' auf den hineinschießt, purzelt ein Wichtelmännchen heraus und dreht den ganzen orbis terrarum auf den Kopf. Aber die Kerle sind lauter Abcschützen und schießen nichts als Böcke und Holzpflöcke. Wir von Gottes Gnaden wollen ihnen 'mal Einen auf's Kerbholz schneiden, daß ihnen der Buckel danach jucken soll. Da liegt er mit der Krone auf dem Kopf wie Adam im Paradies mit dem Feigenblatt. Das ist die richtige Stunde für Eva, wenn's nicht noch heut' „Marsch! Mir nichts, Dir nichts!" am flammenden Schwert vorbei gehn soll. Perlippe! sagte meine Großmutter. Klatsch! hatte er's weg. Klatsch! Diesmal ist's eine Sie. — Perlippe!

Haribax (schießt herauf).

Ich hoffe, daß Du eine vernünftigere Forderung an mich stellst, als beim letzten Mal.

Hanswurst (schlägt ihn).

Lebst Du in der Hoffnung? Wart', ich will Dir als Wehmutter beistehn! Die Vernunft ist zum Teufel in der Welt, darum mußt Du sie retour expediren. Hast Du mein Argument begriffen?

Haribax (sich den Rücken reibend).

Ich begreif's seit gestern jeden Augenblick, daß es mir als Dein Facsimile auf den Schulterblättern steht.

Hanswurst.

Mach' keine Faxen, sonst fackle ich nicht, es Dir auch auf die Vorderläufe einzugraviren. Du weißt, was ich will. Ich habe keine Zeit heut' für Deine Bildung übrig. Also — Perlippe — lippe —

(hebt den Stock.)

Haribax.

Au! Ich habe schon am Geruch Deiner Frühstücksküche genug. — Da ist sie.

(Virginia kommt.)

Hanswurst.

Dann bist Du hier überflüssig und ich bin nicht grausam genug, Dir eine so teuflische Pönitenz aufzulegen, daß Du den Anblick eines solchen Himmelsgesichtes länger als eine Secunde aushalten sollst. Glückliche Reise! Perlappe!

(Haribax verschwindet, Hanswurst geht ab in den Wald.)

Virginia (sich umblickend).

Mich läßt das Denken! Wie bin ich hiehergekommen? Ach, alles Denken hat dem Haupt das Herz genommen.

Umirrend such' allein ich Seines Fußes Spur,
Es pocht ein Glück, ein Schmerz in meinem Busen nur:
Der Blick hat nur ein Ziel, der Mund nur ein Gebet,
Nur einen Namen hat die Lippe noch: Admet!
Admet, wo find' ich Dich? Daß ich zu Deinen Füßen
Als süße Wonne darf, als Freund den Tod begrüßen?
Daß ich Dir dienen kann als Magd, mit stillen Händen
Dir ohne Lohn und Dank die Sorgen abzuwenden,
In Deiner Augen Licht mich nur wie einst zu sonnen,
In jenem Traumesglück, das, ach, wie Traum zerronnen.

(Sie erblickt Admet und schrickt zusammen)

O Blick wie Himmelslicht! Lischt nicht das Auge mir?
Admet — — o hoher Gott — er ist's — ich danke Dir!

(Sie kniet neben ihm mit gefalteten Händen zu Boden)

Admet! Er schläft. — Es sind die Locken noch, die ich
So oft als Kind bei'm Spiel von dieser Stirn ihm strich;
Die Narb' am Schläfenbug, die Wimpern, seine Hand,
Der Mund, der mich so oft sein einst'ges Weib genannt.
Sie alle, alle sind die nämlichen geblieben,
Nur in der Brust steht ihm ein andres Wort geschrieben.
Des Auges treuen Blick umnachtet böser Trug,
Der auch sein Herz mit List in goldne Ketten schlug,

Ihn aus dem wahren Glück mit jenem Wort verbannt,
Daß sich nach Andrer heut' das Herz, der Mund, die Hand — —
O sei mein Zeuge, Gott! Blick mir in's Herz hinein!
Daß ich ja nichts für mich — kein Glück — — für ihn allein —

(Sie faßt seine Hand, er wacht auf und blickt sie noch halb im Traum an.)

Admetus.

Wer bist Du?

Virginia.

Nur ein Bild, das Dir vorüberschwebt,
Weil es vor Angst um Dich in Gram und Sorge bebt.
Zu bitten kommt es nur, daß Du, was Du gewinnst,
Was Du verlierst, erwägst, — Dich auf Dich selbst besinnst.
O was ist Glück als das, was unser Herz beglückt?
Wie gäb' es eine Pflicht, die seiner Pflicht entrückt!
O was ist Stolz und Ruhm, wenn ihm die Liebe fehlt,
Die allen Wunderglanz des Lebens erst beseelt?
Einst dachtest, fühltest Du's und Deine Lippe sprach's —
Da faßte Dich der Sturm, und ach, sein Trug zerbrach's —

Admetus (noch wie im Traum).

Iſt das der Frühlingswind, der aus den Wipfeln rauſcht?
Wach' ich? Lieg' ich im Traum? Sind Zeit und Ort
vertauſcht?
Mir iſt's, als ob ich ſüß auf trauten Wellen ſchwimme —
Das iſt Virginia's, iſt der Geliebten Stimme.
Der Kahn trägt hold mit ihr mich auf der Heimathsflut,
Wo ließ die Hand ſie, die in meiner ſtets geruht?
Ich ſprach ihr doch, daß nie —

Virginia.

O weißt Du's noch, Admet?
Am Sommerabend war's — vor meiner Seele ſteht
Der Berg im Abendroth, die grüne Au, das Thal —
Da kam es über mich mit Glückes Macht und Qual,
Daß ich Dich frug, Admet: Sag' mir, wie Du mich liebſt!
Sag' mir, ob Du Dein Herz nur mir zu eigen giebſt!
Ob es mein eigen bleibt für alle Erdenzeit,
Ob nichts uns ſcheiden ſoll in Erdenluſt und Leid!
Da ſprach Dein Mund — o nein — es ſprach zuerſt
Dein Arm,
Er ſchlug zum erſten Mal ſich um mich — ach, ſo warm —

Und Deine Lippe sprach nicht, sie verschloß mir ja
Die meinen, und sie sprach ja doch —

Admetus (auffahrend, den Arm um ihren Nacken schlingend.)

Virginia — —!

Es war eine silbertönig helle Kinderstimme gewesen, welche mit süßer Unschuld und doch ergreifender Innigkeit die Rolle der ‚Virginia' aus dem Innern der Puppenspielbude heraufgesprochen, und auch die rauhe Baßkehle des Inhabers der letzteren hatte sich bemüht, die letzte Namens-Entgegnung des longobardischen Königs Admetus mit einem weicheren, über den Ausgang der Scene keinen Zweifel belassenden Schmelz zu umkleiden. Allein statt der von allen Zuhörern umher lautlos erwarteten Fortsetzung seiner Worte, erhob sich plötzlich eine neue Stimme, und zwar nicht von der kleinen Marionettenbühne her, sondern aus dem Zuschauerraum davor, denn sie fragte verwundert, halb erschreckt und befremdet: „Was habt Ihr, Bernhard? Was wollt Ihr?" und Clemence von Aiguillon streckte die Hand nach dem Arm ihres Bräutigams, wie um ihn zu halten, und blickte erstaunt in Bernhard von Weimar's zwischen Bläße und fliegendem Roth wechselnde Züge. Schon seit den ersten Worten

Virginia's hatte er, starr auf die lächerlich kostümirten Puppen hinüberblickend, sich ab und zu unruhvoll auf der Bank bewegt. Manchmal hatte es ihn vom Scheitel herab fast wahrnehmbar wie mit einem Fieberschauer durchrüttelt; nun, bei der Erzählung der jungen Gräfin von der abendlichen Kahnfahrt, mit der sie das Gedächtniß des im Halbtraum vor ihr Ruhenden geweckt, war er plötzlich aufgesprungen, es loderte mit emporschießenden Flammen über seine Stirn, und Clemence streckte die Hand nach ihm. Eine Sekunde lang drehte er mit sonderbar leerem Blick die Augen gegen sie zurück und antwortete durch die völlige Stille umher — denn auch die Puppenspieler hatten eine Pause gemacht —: „Nichts — nichts. Ich will nur — ich muß —" und ihre Hand von sich lösend, legte er vorwärtseilend blitzschnell den Zwischenraum der ihn von dem buntbehängten Holzkasten der Bühne trennte zurück, riß auf der Eingangsseite desselben mit ungestümer Hand den Vorhang herab und starrte in das Innere der schmalen Bude hinein. Einen Moment flirrte es ihm wunderlich vor den Augen, denn das halbdunkle, enge Gemach war völlig leer, als hätten nicht Stimmen wirklichen Lebens, sondern die einer körperlosen Geisterwelt

aus ihm hervorgesprochen, oder als habe der Boden die beiden Insassen verschlungen. Dann entdeckte der Umspähende an der Rückwand des eigentlichen Puppenspielkastens, wo dieser an das größere, hinter ihm liegende Zelt stieß, einen feinen Goldstrich, grad' wie wenn eine Locke Clemence's von Aiguillon im Zurückfliegen von einer Thürspalte gefaßt und festgehalten sei. Oder war auch das nur Täuschung seiner aufgeregten Sinne gewesen, denn in der nächsten Sekunde, noch bevor er die in das Zelt hinüberführende Verbindungsthür zu erreichen vermocht, war auch der goldene Schimmer verschwunden, und er stand, ebenso rathlos als zuvor umherblickend, in einem völlig leeren Gezelt, das gänzlich unbewohnt erschien, da es durch keinerlei Einrichtungsgegenstände irgend welchen Anhaltspunkt für die Person des Inhabers gab. Nur an einer Seite desselben war die linnene Wand offenbar hastig fortgerissen worden, der junge Feldherr stürzte auf diesen Punkt zu und zerrte mit noch größerer Heftigkeit, als vorher, die grobe Leinwand vollkommen auseinander. Da stand er am Rand einer Lagergasse, durch die es tausendköpfig hart an ihm vorüber wogte, trieb, jauchzte und lärmte, eine lebendig fluthende, für das Auge, wie für

den Fuß gleich undurchdringliche Wand, und er hielt inne und starrte, jetzt von einem sichtbaren Schauder überlaufen, in das lebendige Gedränge wie in das Rinnen und Weben mittäglich gespenstischen Treibens einer Waldeinsamkeit hinein.

Es verging geraume Zeit, ehe Herzog Bernhard zu seiner verlassenen, über sein plötzliches Verschwinden in räthselhafter Ungewißheit verbliebenen Begleiterin zurückkehrte. Doch vergeblich hatte er sich inzwischen bei den Besitzern der umliegenden Zelte nach dem Eigenthümer der Puppenspielbude erkundigt. Keiner kannte denselben, hatte ihn mit Augen gesehen und wußte etwas Anderes, als daß das Marionettentheater erst am Frühmorgen dieses Tag's hier plötzlich aufgeschlagen dagestanden habe. Schweigsam begab er sich weiter; ihm mußte aus seinem tiefen Nachgrübeln ein Gedanke kommen, der ihm mit hastigem Aufblitz den Fuß in die entgegengesetzte Richtung umlenken zu wollen schien; doch gleich darauf verwarf er offenbar seine Absicht wieder und schritt jetzt eilig dem Platz zu, wo Clemence und Friedrich von Baden noch auf ihn harrten. Die Erstere empfing ihn mit der näm-

lichen verwunderten Frage, die sie ihm nachgerufen: „Was hattet Ihr, Bernhard? Wo waret Ihr?“

Er lachte, doch mit widerspruchsvoll ernst dreinschauenden Augen, und bot ihr seinen Arm. „Nehmt mein Geleit in Euer Zelt, Herzogin. Ich war thöricht — ein Kind, Herzogin, denn es kam mir, daß ich als Knabe zuletzt ein solches Puppenspiel gesehn und damals zu dem Besitzer hineinstürzen mußte, um zu gewahren, wer die Puppen an seinen Drähten tanzen und sprechen lasse. Doch er lachte dazu: Sie tanzen auf eignen Füßen und reden mit eignem Mund, wie's ihnen um's Herz ist, kleiner Prinz; wie Du's auch thun wirst, wenn Du erst so groß und klug bist wie meine Puppen und es Dir um's Herz ist wie ihnen. Ich hört's ihn plötzlich wieder sagen, und da kam's über mich wie damals — denn Knabenerinnerungen sind thöricht, aber mächtiger, als wir glauben, und nicht um die Welt hätt' ich —“

Er brach ab, Markgraf Friedrich fiel lachlustig ein: „Doch um Breisach, nicht wahr, Vetter? Uebrigens weiß ich Eurem aufgeweckten Gedächtniß Dank, daß es uns die grobe Rüpelkomödie abgekürzt hat; es ist unglaublich, an welchen plumpen Späßen und alberner Teufelswirth-

schaft das Volk sich amüsirt. Ich möchte auch wissen, wer der Verfasser solcher Tollheiten ist, oder eigentlich richtiger gesagt Frechheit, einen König dergestalt als einen gewöhnlichen Menschen, ja als einen haltlos hin- und herschwankenden, jedem Betrug zugänglichen Wicht darzustellen. Nun, und habt Ihr diesmal Den, welcher die Drähte zog, ausfindig gemacht, Vetter?"

„Nein — doch ich kenne ihn von damals." Der junge Feldherr antwortete es kurz und blickte seinen Begleiter an. „Ich halte es für keine Frechheit, zu zeigen, daß ein König auch nur ein Mensch ist, und wenn Ihr den Admet einen Wicht benennt, Vetter — Ihr mögt Recht haben, doch mich dünkt, er ist es vielleicht nur deshalb, weil er einem Bardanes sein Ohr leiht. Kommt, vergessen wir Eure Rüpelkomödie, Vetter. Ihr sagtet, Breifach? Das war das rechte Wort, ich danke Euch dafür. Eurer Schönheit gebührt ein ungewöhnlicher Preis als Morgengabe, Clemence, und Breifach soll es sein, das ich Euch als solche darbringe."

Sie waren an das banner-überflatterte Zelt der Herzogin gelangt, diese erwiederte lächelnd-ungläubig:

„Bis übermorgen, Bernhard? Denn eine Morgen-

gabe bringt man, glaub' ich — sie heißt nach dem Morgen —

Ihre Augen leuchteten, er entgegnete verwirrt:

„So muß der Morgen seinen Anbruch verzögern, bis er die Gabe mit sich zu bringen im Stande ist. Ich sagte es, nur Dreifach ist ihrer würdig —"

Er grüßte mit einer Verneigung und wandte sich schnell von ihrem befremdeten Gesichtsausdruck, der ihm sprachlos nachfolgte. Eilig durchschritt sein Fuß das Lager bis zum Nordende desselben hinaus; hier frug er nach dem Zelt der Cisterzienser Ordensschwester, das sich in der Gegend befinden mußte. Nach längerem Umhersuchen ward dasselbe ihm gedeutet, er winkte denen, die ihm als Führer gedient, gebieterisch zurück und trat rasch, ungemeldet durch die Leinenwand des Zeltes. Doch niemand befand sich darin; es war völlig leer wie die Puppenspielbude, die Schwester Xaveria sowohl wie Regine Lindinger, ohne eine Spur zu hinterlassen, verschwunden.

Fünftes Kapitel

Der letzte Tag des Novembers hatte die Wende zwischen Sommer und Winter herbeigeführt. Der Morgen, mit dem der Dezember anbrach, ließ den Belchen im Waskenwald, wie den Belchen des Schwarzwaldes mit gleichem weißstrahlendem Haupt und Mantel auf das Feldlager um Breisach herabschauen, unermeßlich drängende Wolken jagten wie kämpfende Reitergeschwader nordwärts am Himmel, und Sturm fegte durch die Gassen der Zeltstadt, ließ die leichten Wände ihrer Behausungen flattern und schwirren, wirbelte Staubsäulen gleich dichtem Rauch von tausend Geschützen darüber empor und riß den grünen Festschmuck der Zelte allerorten herab, schleuderte ihn wie dürre Spreu lachend und pfeifend hierhin und dorthin, und ihn wie überflüssigen Kehricht zusammenraffend, trug er die verwüsteten Häuflein in die winterlich

trüb gewordene Rheinebene hinaus. Doch achtete kaum jemand im Lager auf das höhnische Spiel, das der plötzliche Umschlag der Himmelsbläue mit dem sorgsam zusammengetragenen Zierrath betrieb, denn eine andre Botschaft lief, Staunen, Frage und Achselzucken erregend, von Mund zu Mund. Niemand wußte eine Antwort darauf; nur vermochte jeder zu sehen, daß das prangende Zelt der Herzogin von Aiguillon aus der Mitte des Lagers verschwunden war und daß sie seit gestern das für sie bereitete Winterquartier in dem alten Schlosse am Fuß der Vogesenvorberge bezogen hatte, das in der Nacht zuvor mit noch größerer Eilfertigkeit als bisher in Stand gesetzt worden, sie zu empfangen. Und hieran knüpfte sich die seltsame Kunde, die gleichfalls jeder wußte, ohne einer Begründung für sie theilhaftig werden zu können: Daß der Oberfeldherr des Heeres jenes Schloß nicht, wie für den heutigen Tag die Bestimmung desselben gewesen, mit zu seinem Wohnsitz erwählt, sondern daß Bernhard von Weimar als unverbrüchlichen Entschluß kundgethan habe, seine Vermählung erst an dem Tage zu vollziehen, an der er seiner Braut die stolze Veste Breisach als Morgengabe darzubringen vermöge.

Wann stand der Eintritt dieser Möglichkeit zu erwarten? Es konnte heut', es konnte morgen sein; aber die Berechnungen hatten so oft und so lange schon getäuscht, daß Niemand mehr Neigung besaß, sich auf neu angestellte zu verlassen, sondern ein allgemeines eifriges Bemühen alle Zeltinsassen erfüllte, sich gegen die hereingebrochene Unbill des Winters nach Kräften durch passende Vorkehrungen zu sichern. Wenn auch die Milde des Klimas im Oberrheinthal den Wiedereintritt des Frühlings bereits im Februar mit ziemlicher Zuversicht erwarten ließ, so war die Zeit bis dahin doch lang' genug, um eine Umwandlung der leichten Sommerwände des Lagers in Holz-, Stein- oder Lehmbehausungen wünschenswerth zu machen, und mit äußerster Regsamkeit strebte jeglicher zunächst für sich und dergestalt für das Ganze diesem Ziel entgegen. Es kam hinzu, daß sich in letzter Zeit die Pest, welche im Anfang des Jahrzehnts in Freiburg, Basel und den größeren Städten des Rheingaues heftig aufgetreten war, wieder in mehreren Ortschaften gezeigt hatte, und daß jedenfalls, wenn auch nicht die schlimmste Form der orientalischen Seuche selbst, so doch ein pestartiges Fieber in äußerst ansteckender Weise

hin und wieder springend Berg und Thal zu überziehen drohte. Die Aerzte erklärten Nässe der Wohnungen, besonders der Lagerstätten, Erkältungen, schlechte Beschaffenheit und Mangel an Nahrungsmitteln als die Hauptanlässe für das Auftreten und die Verbreitung der Krankheit, und vom frühen Morgen bis zum späten Abend war Herzog Bernhard unermüdlich thätig, sich mit eigenen Augen zu vergewissern, daß seinen sorglichen Anordnungen zur Verhütung der Einschleppung des bedrohlichen Uebels in's Lager strenge Folge geleistet werde. Der Anblick des letzteren hatte sich dadurch auch insofern wesentlich verändert, als ausnahmslos die ungeheure Masse der Händler, Juden, Gaukler, Zigeuner, Thierführer und Landstreicher jeder Art hinausgewiesen worden war, um der Gefahr einer Uebertragung der Seuche von ihrer Seite vorzubeugen. Sie durften den Zwischenraum einer Bannmeile zwischen der Zeltstadt und ihrem Aufenthaltsort nicht mehr überschreiten, mit Zuwiderhandelnden wurde im Betretungsfalle von Profoß, Weibel und Stockknechten vermittelst Strick und Baumast kürzester Prozeß gemacht, und der ganze tausendköpfige, feilschende, brauende und betrügende Troß hatte sich mit Vorliebe in die nahen

Schluchten, Felslöcher und Wälder der Vogesen geworfen, um dort nächtlichen Unterschlupf gegen Wind und Wetter zu finden und bei Tage mit den herausströmenden Landsknechten, Soldatenweibern, Dirnen und Buben, denen nur bestimmte Stunden für diesen Verkehr gestattet waren, den früheren Lager-Geschäftshandel fortzusetzen.

Wie lange dieser Zustand für die Belagerer noch dauern würde, wußte, wie gesagt, Niemand, wenigstens Keiner drunten im Rheinthal, der Feldherr selbst und seine erfahrenen Berather ebensowenig. Aber desto besser, oder vielmehr desto schlimmer wußten es die Belagerten in der Felsenveste, die sich einem schweigsamen Räthsel gleich aus dem Flußspiegel der breiten Ebene zu erheben schien. Denn ihre Schweigsamkeit war nur Schein; in Wahrheit wimmerte die Verzweiflung, heulte der Jammer, tobte wildester Aufruhr und spielte sich eine schreckensvolle Tragödie innerhalb der unerstürmbaren Mauern Breisachs ab, wie sie die Geschichte der Menschheit in gleich Grausen erregender Weise bis dahin vielleicht noch kaum irgendwo geschaffen und gesehen.

Kaiser Ferdinand der Dritte hatte den Feldzeugmeister Freiherrn Hans Heinrich von Reinach, ehemaligen Waffen-

gefährten Tilly's und Pappenheim's in der liguistischen Armee, dann Generalkommandanten der vorderösterreichischen Lande und Oberbefehlshaber von Breisach mit seinem Kopf für die Erhaltung der gegenwärtig wichtigsten Festung Oesterreichs haftbar gemacht, und mit unbeugsamer finstrer Entschlossenheit, die seinem Charakter, ähnlich dem seiner beiden einstigen Kriegsgenossen entsprach, war er diesem Auftrag jetzt bald den Verlauf eines Jahres hindurch nachgekommen. Schon einmal an den äußersten Rand des Verderbens gebracht, hatte im vorigen Jahr der unbeirrt im Auge behaltene Plan des Feldmarschalls Götz die Besatzung nächtlicher Weile mit neuen Vorräthen versehen, doch diese neigten sich mit dem Jahreswechsel ebenfalls wiederum ihrem Ende zu, und, sich mit jedem Tage steigernd, brach eine Hungersnoth über die Einwohner der Stadt und die Besatzung herein, welche beispiellos durch die Entsetzlichkeit ihrer Wirkungen, wie durch die Hartnäckigkeit, mit welcher der Festungskommandant ihr trotzte, in den Gräuelannalen des zwanzigjährigen Krieges dastand. Die Preise für Lebensmittel hatten eine Höhe erreicht, daß überhaupt Geld und Werthzeichen dieselben kaum ausglichen. Ein Ei ward mit einem Gulden,

das Pfund Roggenbrod mit vier Reichsthalern bezahlt. Man gab bereitwillig vierzig Gulden für ein Sester Korn, Diamantringe für einen Brodlaib, ein Schüsselchen mit Sauerkraut oder Abfall von Knochen und Sehnen. Alle Thiere, selbst Hunde, Katzen, Ratten und Mäuse waren längst als Leckerbissen für die Reichen verschwunden, die große Masse der Bevölkerung nährte sich ausschließlich von den gedörrten oder wieder ausgescharrten Häuten gefallenen Viehes; manche genossen seit Wochen nichts als warmes Wasser mit Salz, schwollen durch diese Nahrung bis zur Unkenntlichkeit an Kopf, Leib und Schenkeln auf und starben nach kurzer Frist dahin. An jedem Morgen fand man haufenweise Leichen auf den Gassen und Dungstätten umherliegen; so gingen über zweitausend Menschen am Hunger und unnatürlicher Befriedigung desselben zu Grunde. Doch das Elend, die Verzweiflung und der blinde Trieb, ihr zu entrinnen, steigerten sich immer höher. Wo Kinder sich ohne Schutz ihrer Angehörigen sehen ließen, wurden sie geraubt und abgeschlachtet; die Kirchhöfe mußten mit Wachen besetzt werden, um das Ausgraben der Leichen zu verhüten, aber der Hunger trieb die Wachen selbst, mit den Aus-

scharrern gemeinschaftliche Sache zu machen. Das Gerücht lief um, am schaudervollsten solle der Zustand im Stockhause sein, in welchem eine beträchtliche Anzahl von Gefangenen des sächsischen Heeres ohne jegliche Nahrung eingeschlossen säßen, doch es ließ sich nichts Schlimmeres erdenken, als das, was der offene Anblick der in Freiheit Befindlichen bot, das Bild einer Familie, einer Frau, die mit ihren Kindern um die Leiche des Gatten und Vaters saß und ihren Hunger an derselben stillte.

Mit der finstern, seinem einstigen Lehrmeister und Vorbilde Tilly ebenbürtigen, reglosen Miene blickte der Feldzeugmeister von Reinach unbeugsam und unerbittlich auf diesen namenlosen Jammer herab. Er bedrohte jeden, der von Uebergabe der Festung reden würde, mit dem Tode, ließ die Stadträthe Breisachs, die in einer Supplik ihm den Untergang der ganzen Bürgerschaft vorgestellt, an den Bärten zusammenknüpfen und als Schildwachen auf die Außenwälle postiren und trug jederzeit Pistolen bei sich, um sich ihrer als Antwort auf einen Laut der Unzufriedenheit und Unbotmäßigkeit zu bedienen. Dann durchlief eine dunkle Kunde die Felsenveste, welche selbst in dieser äußersten Noth noch eine unheimliche Erregung

der Gemüther hervorzurufen vermochte. Der düsterfanatische Kommandant hatte Nachricht davon erlangt, daß seine eigene Frau vor dem Beginn der Belagerung aus Bereicherungslust heimlich Getreidevorräthe der Burg verkauft habe, welche damals zum Theil in die Hand der Feinde gefallen, und in unsinnig rasender Wuth auf die Meldung hin geschworen, die Festung nicht zu übergeben, bis die Thäterin dafür von seiner Rache ereilt worden. Trotzdem, daß sie ihre eigene Rettung dadurch verzögerten, suchten einige Edeldenkende und Freunde der Unglücklichen diese vor dem tödtlichen Zorn ihres Gatten zu schützen und es gelang ihnen, sie wochenlang in unterirdischen Gelassen und Gruftkammern zwischen Leichen vor seinem Ingrimm zu verbergen, der wie eine Hyäne, nicht nach todter, sondern nach der lebendigen Beute die Gräber durchwühlte. Der Wahnsinn mit weißstarrenden Augen in tausend Gestalten war's, der in dem von unten so schweigsam und friedlich erscheinenden Felshaupt das Gehirn zu loderndem Brand verzehrte.

Die Geschichte hat keine völlige Gewißheit darüber bewahrt, in welcher Weise der Feldzeugmeister von Reinach seinen Schwur zur Ausführung gebracht, doch eine dunkle

Nachricht deutet darauf hin, daß er an der endlich Entdeckten durch einen ausgesucht martervollen Tod seine blinde Raserei befriedigte. Drunten aber im Thal lief mit dem ersten Wehen der Frühlingsluft die frohe Botschaft als ein von tausendstimmigem Jubel begrüßtes Evangelium von Lippe zu Lippe, daß die lange und langweilige Mühsal unthätigen Ausharrens in Schnee und Sturm beendet und von Breisach herab ein kaiserlicher Oberst mit weißer Fahne vor das Zelt des Oberfeldherrn gekommen sei, um im Namen des Befehlshabers der Festung die Unmöglichkeit einer längeren Behauptung derselben zu erklären. Verwundert schauten alle dem zu Fuß Schreitenden nach, den auch Herzog Bernhard mit erstauntem Blick und der Frage, weshalb er den Weg nicht zu Pferde oder zu Wagen zurückgelegt habe, empfing. Der Gesandte hob ihm das hohlentstellte Gesicht entgegen und versetzte: „Weil das einzige Pferd und Thier überhaupt, das seit Monaten noch droben lebt, bestimmt ist, den Feldzeugmeister von Reinach zu tragen, wenn er die aus der Veste abziehende Besatzung an dem Sieger vorüberführt.“ Stolz und demüthig zugleich war es gesprochen; der junge Herzog reichte sichtbar ergriffen dem Oberst die Hand und

erwiederte: „Ihr habt ein Beispiel der Treue und Tapferkeit aufgestellt, das bei dem Feinde gleiche Bewunderung wie bei Freunden und den Lohn ehrenwerthesten Abzugs mit Waffen und Fahnen verdient. Nur ein Unwürdiger könnte Euch ihn weigern. Sagt Eurem Kommandanten, daß ich ihn um die Mittagsstunde mit der Achtung, die seinem Werth gebührt, begrüßen werde."

Nachdem die Bedingungen der Uebergabe näher festgesetzt worden, verließ der Unterhändler das Lager. Es hatte den Anschein gehabt, als ob er am Abschluß noch etwas beizufügen beabsichtigt habe, doch von Augen-senkender Scheu behindert worden sei, demselben Ausdruck zu leihen. Hinter ihm bereiteten sich alle zum wirklichen Heere gehörigen Zeltbewohner eilig, ihre von Regen und Schmutz befleckten Kleidung zu reinigen und für die mittägliche Festlichkeit in möglichst geordneten Zustand zu versetzen. Bernhard von Weimar war in sein Zelt zurückgekehrt und ertheilte dort seinen Dienern ebenfalls hinsichtlich der Tracht, die er anzulegen gewillt sei, Aufträge, welche Ueberraschung auf ihren Gesichtern hervorriefen. Dann begab er sich zu seinem Geheimschreiber und richtete die Frage an ihn, ob auch heute kein Brief aus Weimar

eingetroffen sei. Jener verneinte und entgegnete auf die weitere Frage, wann der zweite Bote dorthin abgesandt worden, es sei auch seitdem bereits mehr als ein Monat verflossen.

„So soll ein Dritter — sogleich — holt in wenig Minuten das Schreiben von mir!“ Der junge Feldherr stieß es athemlos-heftig aus und murmelte: „Es ist unbegreiflich!“ hinterdrein. Nun flog es mit plötzlicher Gluth um seine Schläfen, draußen tönten laute Rufe, welche das Nahen der Herzogin von Aiguillon ankündigten und begrüßten. „Heut Mittag legt Breisach seine Morgengabe in meine Hand,“ sprach er stockend leise vor sich hin, wandte sich hastig und verschwand in einen andern Raum seines Zeltes.

Vor diesem hielt auf ihrem Zelter in fast königlichem Schmuck, umgeben von einem glänzenden französischen Gefolge neben dem schweigsam dreinblickenden General von Charpentier, Clemence von Aiguillon. Ein Offizier hatte gemeldet, der Herzog sei noch verhindert, und sie erwiederte: „Ich warte, bis er kommt.“ Ihr Mund sprach es leicht hin und lächelte, ihre Stirn strahlte und ihre Augen überschweiften gleichmüthig die Zelte und die im

Kreis umhergaffende Menge; nur ihre Fingerspitzen zogen sich unter dem feinen Handschuh ab und zu mit leisem Ruck fester um den edelsteinleuchtenden Perlmuttergriff der Reitgerte, mit der sie die weichen Fäden der Mähne ihres Zelters glättete. Der General sagte nachlässig:

„Wenn die Verhinderung des Herzogs länger dauern sollte, als er vielleicht selbst noch vorauszusehen vermag, so habe ich die Beruhigung, daß Eure Geduld sie noch übertreffen wird, Herzogin."

Clemence drehte halb die goldüberlockte Stirn. „Warum, General?"

„Weil sie Uebung im Warten erlernt hat."

Einen Moment gruben ihre Zähne sich leicht in das schwellende Roth der Unterlippe. „Geduld? — Man muß sie von seinen Feinden lernen." Sie hob den Arm und deutete mit dem funkelnden Griff der Gerte auf die Felswand und Thürme Breisachs hinüber, das sich über die Zeltdächer emporhob. „Ihr wißt, daß ich meine Morgengabe nicht eher in Empfang nehmen konnte, als der Herzog sie besaß."

„Verzeiht. Ich wußte nicht, daß Ihr es gewesen,

Herzogin, welche diese Morgengabe als Bedingung des Vermählungstags aufgestellt."

Der Sprecher hatte es mit gleichmüthigem, höflich entschuldigendem Tone entgegnet, Clemence erwiederte nichts darauf, nur ihr Zelter warf mit plötzlicher Vorwärtsbewegung leicht und graciös die Vorderfüße in die Luft, als ob er einen verborgenen Antrieb erhalten, seine ruhige Stellung zu verlassen. General von Charpentier streckte kurz die Hand nach dem Zügel des Thieres und setzte hinzu:

„Hat Euer Pferd sich erschreckt? Wenn man eine gute Reiterin sein will, Herzogin, muß man die Zügel in so sicherer Hand halten, daß kein selbständiger Wille oder plötzliche Laune aufzukommen und zu überraschen vermag. Haltet im Gedächtniß, daß Ihr einmal aus dem Sattel gestürzt seid."

„Um in einen anderen hinaufgehoben zu werden; Euer Blick scheint wenig zwischen Sturz und Erhebung zu unterscheiden und von dem Zusammenhang beider zu begreifen."

Er verneigte sich leicht. „Ich begreife nur, daß Ihr genügsam seid und keine winterliche Trennung zwischen dem Herbst und der Frühlingsluft, die uns heut' anweht

ondern unmittelbaren Zusammenhang beider empfunden habt." Er fuhr, ohne den ihm entgegenfunkelnden Blitz aus den Augen der schönen Reiterin zu beobachten, ruhig fort:

„Nehmen wir also die Morgengabe, die das deutsche Reich heute Frankreich darbringt, in Empfang und fassen sie sichrer in die Hand, als Ihr soeben die Zügel Eures Pferdes, Herzogin. Ihr mögt sie aus der Hand Eures Verlobten nehmen, Euer Ohm wird vorziehen, sie noch aus derjenigen des Besitzers, der sich ihrer in einer Stunde entäußert, zu empfangen, und meine Obliegenheit geht dahin, Sorge zu tragen, daß nicht etwa — durch unvorhergesehenen Zufall — beide Empfänger getäuscht werden."

Diesmal antwortete ein unverhohlen hervorschießender glühender Zornpfeil der Augen Clemence's von Aiguillon auf die Worte des Sprechers. „Ihr seid unverschämt, General, und ich werde bei meinem Oheim Sorge tragen, daß er mich Eurer lästigen Gesellschaft enthebt!"

Ein gelassenes Achselzucken erwiederte ihr. „Ihr kennt mich wenig, oder kennt mich sehr gut, Herzogin, zu wissen, daß ein solches Wort mir ungestraft nur von einer Tochter Frankreichs gesprochen werden kann —

von einer Blinden, die meine Augen schneller zurückverlangen wird, als sie sich ihrer entledigt —"

Die in französischer Sprache geführte Wechselrede ward in diesem Moment unterbrochen, ein mit purpurner Schabracke bis auf die Schenkel hinab bedeckter arabischer Hengst ward von der Hand eines Dieners an goldenem Saumgeschirr, hell aufwiehernd, vor den Eingang des herzoglichen Zeltes geführt und aus diesem trat Bernhard von Weimar selbst hervor, daß es bei seinem Anblick wie lodernder Rückschein von der rothen Decke des Pferdes Clemence's Stirn überstrahlte. Zum ersten Mal gewahrte sie die männlich-fürstliche Gestalt ihres Verlobten auch in fürstlicher Tracht, Auszeichnung und Schmuck. Die entblößten Häupter hinter und neben ihm überragend, stand er hoch und schlank, das Baret von schwerer weißer Feder umwallt, die Hälfte des Körpers von dem kurzen Halbmantel spanischer Hoftracht bedeckt. Doch der Mantel war der eines Königs, aus reinstem, leuchtendem Hermelin gebildet, aus dem an goldenem Gehänge der Diamantknauf kostbaren Schwertgriffs hervorblitzte, der an die Stelle der gewöhnlichen einfachen Seitenwaffe des Herzogs getreten war, wie die goldenen Rittersporen an den Platz

des täglichen, schlichten Eisenstachels der halbhohen, breitschaftigen und vielfaltigen Stiefel. So, Hals und Brust von einem Gewirr schwergleißender Ketten und edelsteingefaßten Bildnisse überfunkelt, stand der junge Feldherr in Jugendschönheit und königlicher Würde, daß es immer glühender in's Antlitz Clemence's aufschlug, nur das eine Bild ihr Auge, nur der eine Gedanke ihre Seele füllte, daß er diesen Schmuck dem Tage zu Ehren angelegt, an dem es ihm gelungen, die Hand nach dem lang erharrten Besitzthum ausstrecken zu können, um es als Morgengabe in die Hand zu legen, die sie, willenlos von seiner Erscheinung bezwungen, mit dem Ruf: „Ihr seid schön so, Bernhard!" nach ihm ausstreckte. Auch die Augen des Generals von Charpentier musterten kurz die ungewöhnliche Erscheinung des jungen Fürsten, doch mit anderem Ausdruck, der keine Bewunderung verrieth, sondern nur ein unbefriedigtes, mißtrauisch-umspähendes Aufzucken im Hintergrund der überschatteten Augen barg; Bernhard von Weimar trat jetzt mit ritterlichem Gruß an die Herzogin hinan, schwang sich auf den Purpur seines arabischen Pferdes und, sich neben Clemence gesellend, eröffnete er die Spitze eines glanzvollen Zuges, der, aus

Hunderten von Reitern zusammengesetzt, sich durch das Feldlager gegen die ragenden Thürme Breisachs fortbewegte. Draußen, wo der Rhein unter den Felswällen der Festung, sein Bett überschwellend, mit lautem Frühjahrsgetöse dahinschoß, empfing unermeßlicher, wie unablässiger Donner rundlaufender Zuruf die Kommenden. Stromauf und stromab blitzte, klirrte und rauschte das weite Thal von Waffen, Fahnen und flatternden Hutfedern des ganzen Heeres, das seinen siegreichen Führer begrüßte. Er ritt mit seinem Gefolge an die Mündung der breiten, über den Rhein unter die Geschütze Breisachs hinüberführenden Brücke und hielt inne; nun öffnete sich drüben das dunkle Steinthor, und die Besatzung der Veste, die von achttausend Mann durch Kriegsverlust, Krankheit und Hungertod bis auf vierhundert herabgeschmolzen war, zog langsam über die Brücke heran. Langsam, denn die Mehrzahl vermochte kaum die Füße vorwärtszubewegen; matt, abgezehrt, hohlblickend, wie wandelnde Leichen und Gerippe kamen sie daher, manche brachen auf dem kurzen Weg zusammen, bevor sie das Ende der Brücke erreichten. Vor ihnen auf aber schritt eine seltsame Erscheinung in langem schwarzem Trauermantel mit weißem Stab in

der Hand, wie ein Bußpilger. Scheu suchten die Augen desselben vorauf im Gesicht des Herzogs zu lesen, dann, herangenaht, warf er sich vor demselben in den Wegschmutz, hob dreimal die Stirn, senkte sie dreimal in das nasse Erdreich zurück und ließ sie regungslos darauf verharren. Es war der Kanzler von Volmar, das Oberhaupt der Regierung der vorderösterreichischen Lande, die sich bereits seit Jahr und Tag aus ihrem Sitz zu Ensisheim im Elsaß nach Breisach hinaufgeflüchtet. Fünf Jahre zuvor hatte er auf die Meldung hin, daß protestantisch gesinnte Bürger Freiburgs „üble Reden über ihn geführt", sich die Namen derselben verzeichnen lassen, „um mit gebührender strenger Ahndung gegen sie zu verfahren", aber die Würfelspiellaune der Tage hatte es gefügt, daß im verwichenen Jahr von ihm ein Brief aufgefangen und in die Hände des Herzogs gelangt war, in welchem er sich daran erlustigte, den Namen desselben aus Bernhard in „Bärenhäuter" umzuwitzeln. Nun hatte der Bärenhäuter ihm den Kniefall im Bußkleid vorgeschrieben, doch der ängstliche Ausdruck im Gesicht des Kanzlers redete deutlich, daß er schwerere Buße noch für die Verspottung der königlich stolzen Erscheinung vor sich befürchtete. Ein

Weilchen blickte Herzog Bernhard schweigsam auf ihn nieder, dann lachte er: „Weshalb habt Ihr nicht die Haut des Bären mitgebracht, um Euch auf ihr zu betten, Herr Kanzler? Eure Haut, dünkt mich, hätte heut' Vortheil davon gehabt. Steht auf, und vergeßt nicht, daß es klüger und menschlicher ist, Beleidigungen zu verzeihen, wenn man selbst nur ein Mensch ist, der unbesonnenem Fürwitz anheimfallen kann. Geht! Eure Posse ziemt heut' nicht für dies Trauerspiel, das darauf folgt."

Der Kanzler Volmar stand auf und eilte hurtig mit erlöster Brust davon; an der Spitze der „Vierhundert" schwankte jetzt der Obrist Johann Werner Aescher von Bühningen, der Herzogin Claudia Felicitas Rath, Ritter des goldenen Sporns und ehemals Burgvogt von Breisach, heran. Hinter ihm aber schritt der kaiserliche Obristwachtmeister und weiland Befehlshaber zu Emmendingen, Herr Georg Feuchter, und der Zufall wollte, daß er bei'm Stocken des Zuges gerade vor dem jetzigen Oberst Josephus Wagner innehielt. Nur saß dieser heut' hoch zu Roß, wie jener es vor drei Jahren gethan, als er die Burgschlüssel aus der Hand des zu Fuß heranschreitenden Kommandanten der ausgehungerten Hochburg entgegen-

genommen, und eine Sekunde lang flammte es befriedigt unter den buschigen Brauen Joseph Wagner's auf. Aber dann vollführte er rasch dasselbe, was im nämlichen Augenblick Bernhard von Weimar that, er nahm mit hastigem Griff das Federbaret vom Scheitel und, sich vorneigend, sagte er halblaut-vernehmlich: Wir sind wett, Herr Feuchter; wenn Ihr mir einstmals Eure Achtung geschenkt habt, nehmt heut' die meine zwiefach dafür hin. Und wollt Ihr in mein Zelt heut' treten, Euch zu laben mit dem, was es bieten kann, so hat es keinen willkommneren Gast bis zu diesem Tage empfangen."

Mit tief menschlicher Theilnahme und hoher Achtung im ernsten Blick begrüßte in stummer Neigung das entblößte Haupt des jungen Feldherrn die kraftlos vorüber wankenden Reihen und ertheilte dem hinter ihm befindlichen General Johann Ludwig von Erlach Auftrag, mit allen Mitteln für die Befriedigung der nächsten, dringendsten Bedürfnisse der in ehrenvoller Kapitulation abziehenden Feinde Sorge zu tragen. Nun nahte der Zug seinem Schluß und ihn beendete auf einem bis zum Skelett abgezehrten Rappen der Feldzeugmeister Hans Heinrich von Reinach, den Schlüssel des Festungsthores in der

Hand haltend; hinter ihm folgten nur noch als Letzte der Bürgermeister und die Stadträthe Breisachs, welche auf breitem Sammetkissen die städtischen Schlüssel trugen. Hans von Reinach hielt, als er in die Nähe des Herzogs gelangte, sein Pferd an, stieg herab und bog, den Schlüssel emporreichend, das Knie, doch in demselben Augenblick schwang sich auch der Sieger aus dem Sattel, ergriff die Hand des Gegners und sprach: „Nicht ich, noch Manneskraft hat Eure Tapferkeit hiehergebracht, Herr Feldzeugmeister, darum gebührt dies Zeichen auch nicht mir und einem Manne, sondern legt es als freie Gabe in die Hand der Anmuth —“

Er machte eine deutende Bewegung gegen seine Begleiterin; die Stirn Reinach's färbte sich mit einem lebhaften Roth, welches Dank für die zartfühlende Großmuth aussprach, die ihm das Symbol der Erniedrigung zu einer ritterlichen Huldigung umwandelte, aber höher flammten die Wangen Clemence's von Aiguillon, welche mit triumphirendem Blick an dem General von Charpentier vorüberstreifend, beherrschungslos am ganzen Körper erbebend, die Hand nach dem Festungsschlüssel und seinem Symbol hinabstreckte. Der Feldzeugmeister stand im

Begriff, sich zu erheben — da drängte sich plötzlich eine von der Brücke hertaumelnde Landsknechtsgestalt in zerlumpten Kleidern mit wirren Haarsträhnen über dem zu gelbem Knochengerüst entstellten Gesicht durch den Stab des Herzogs heran, fiel vor diesem zu Boden und stöhnte: „Erbarmen — habt Erbarmen mit uns, Herr!“ Er suchte weiter zu sprechen, doch die Stimme erstickte ihm in röchelnder Kehle; Bernhard von Weimar blickte ihn erstaunt und erschreckt an und stieß aus: „Was willst Du? Sprich! Ich kenne Dich, Du bist Hans Ehinger von meinen Arkebusieren. Wo warst Du bis heut'?“

Der Gefragte hob mit qualvoller Anstrengung Kopf und Arm und deutete auf Breisach zurück: „Droben.“ Halb unverständlich brachte er es stammelnd hinterdrein: „Gefangen, mit hundert und vierzehn Eures Heeres droben im Stockhaus. Seit einem Monat haben wir keine Nahrung gesehn, von Mörtel gelebt, den wir mit den Fingern aus den Mauern gegraben — von den Leichnamen unserer verhungerten Genossen. Nur drei sind noch außer mir —“

Hans Ehinger's Augen verdrehten sich, seine Zunge stockte, er griff in die Luft und schlug, von der letzten Anstrengung gebrochen, todt auf das Weggestein. Und

todesstill blieb es fast eine Minute lang in der Runde umher, bis es von den finster zusammengepreßten Lippen des Herzogs Bernhard entfuhr: „Gottes Tod!“ und sein Fuß hob sich, setzte den Stiefel auf die Schulter des Feldzeugmeisters von Reinach und stieß denselben hart auf die nasse Erde hinunter. „Da ist Euer Platz! Verhungern habt Ihr meine Soldaten lassen, sich untereinander zerfleischen? Warum habt Ihr mir nicht Botschaft davon gesandt, die Gefangenen nicht ausgelöst? Ich hätte Euch gegeben, was Ihr gefordert, wenn ich's gewußt, ein Kornfeld für jeden! Ihr seid kein Soldat, Ihr seid ein Henkersknecht und Euer Gewerb ist unehrlich und befleckt den Fuß, der Euch tritt. Hättet Ihr nicht mein Fürstenwort — ich brach's noch nie und will's nicht um Eure Schandthat — hinweg mit Euch!“

Wie zürnender Donner eines Gerichts war es über den am Boden Kauernden hingerollt, der sich stumm und leichenhaft erhob und in der Menge verlor. Aber trotz dem Grausen das die unerwartete Aenderung der Scene erregt, durchlief es alle Hörer mit einem heimlich stolzerhebenden Gefühl, daß ihr junger Feldherr Kränkung, die ihm selbst zugefügt worden, nur mit gleichmüthigem

Spott vergalt, doch von der Grausamkeit, welche die Geringsten seines Heeres betroffen, zu fast besinnungslosem Zorn, wie noch keiner solchen an ihm gewahrt, fortgerissen wurde. Halb unbewußt beugte sich Bernhard von Weimar jetzt nieder und hob den Schlüssel der eroberten Festung vom Boden, und verstummt vor der fremdartigen Heftigkeit ihres Verlobten, fast vor Scheu diesmal zitternd, streckte sich Clemence's Hand abermals nach jenem aus. Er nahm es wahr und sah auf ihre Augen, doch sein Arm blieb reglos, nur ihre Blicke begegneten sich. Nun glitt ein erzwungenes Lächeln um ihre Lippen, sie sagte halblaut: „Gebt ihn mir, Bernhard — er ist mir werthvoller, wenn er aus Eurer Hand —"

Die Hand, von der sie sprach, zuckte leicht und machte eine Regung ihr entgegen, während sein Blick unruhig von ihrem Gesicht abwich. Dann blieb dieser mit groß aufleuchtenden Augen plötzlich auf einem Gegenstand haften, einem ältlichen Manne, der hoch von Wuchs mit feinen Zügen wie in ruhiger Erwartung zu Fuß in dem Reiterkreise dastand. Er trug die Kleidung eines Gelehrten, dunklen Halbmantel über dem Wamms, auf das sich ein breiter Spitzenkragen herabschlug; doch goldene Ketten

mit fürstlichen Bildnissen daran deuteten, daß er auch als Staatsmann reich belohnte Verdienste erworben haben mußte. Noch eine Sekunde sah der Herzog stumm in die unvermuthet vor ihm auftauchenden Züge, dann flog er, Alles umher vergessend, auf den Alten mit dem Rufe zu: „Hortleder — Friedrich! Ihr seid's — Ihr selbst seid als Antwort gekommen?"

Ein Strahl des Glückes, der Zärtlichkeit und des Stolzes glänzte in den Augen des sächsischen Rathes, Geschichtschreibers und Jugenderziehers Bernhard's von Weimar, Friedrich Hortleder, und er antwortete, fast wie ein Gleichgestellter die ungestüme Umarmung seines einstigen Schülers vergeltend: „Ja, Bernhard, ich bin's — des Himmels Fügung trug mich grad' zu Eurem Ehrentag hieher, mein Herzog — und ich säumte nicht, obwohl die weite Reise mich ermüdet, Euch sogleich hieher zu folgen."

Herzog Bernhard ergriff den Arm seines Lehrers und zog ihn, ohne auf etwas Anderes mehr zu achten, mit sich zur Seite. Er flüsterte an's Ohr Hortleder's:

„Ihr sagt's, Friedrich, der Himmel trug Euch her, grad' zur rechten Stunde. Ihr selbst bringt mir Antwort auf meine Briefe?"

„Briefe?“ versetzte der Alte. „Ich habe nur einen erhalten und bin sogleich nach seinem Empfang aufgebrochen.“

„So ging der erste verloren. Und was ist's? Berchta —?“

Friedrich Hortleder schüttelte die graue Stirn. „Niemand weiß etwas von ihr in Weimar, auch ihre Eltern nicht. Die Gräfin Berchta von Schwarzburg ist seit mehr als drei Jahren verschwunden. Sie hat nur Kunde gegeben, daß sie lebt — und seltsam, aber diese scheint darauf hinzudeuten, daß sie hier am Rhein, unfern, vielleicht in nächster Nähe von Euch selbst, Bernhard —“

„Seltsam, Friedrich?“ — Ein halb nachsinnender, halb glücklich aufleuchtender Schimmer ging durch die Augen des jungen Herzogs — „Ihr habt Recht, seltsam sind die Wege, auf denen das Herz sein Ziel sucht, — dem es so nah sein kann, wie einst Eure Kunde es mir verdeutscht, gleich dem schlummernden Odysseus, und in Nacht undNebel hinaus wieder fortgerissen von der Heimath, Jahre lang, unter wilde Lästrygonen an den Inselstrand der klugen Zauberin. Seltsam, Friedrich, daß ein Herz im Traum' zu wandeln vermag, wie ein Schlaf-

trunkener an lichtem Tag, blind, ohne sich auf sich selber zu besinnen, vergessen, versunken —"

Er hielt inne, der alte Gelehrte zog ihn liebevoll an der Hand wieder auf den verwundert harrenden Kreis der Heeresobersten zu. „Ihr träumt, seid der Knabe geblieben, Bernhard, auch im Fürstenmantel und mit dem Feldherrnstab noch; mein altes Herz schlägt freudiger zu Euren Worten, als ich gedacht, daß sein Blut es noch jemals wieder vermöchte. Aber mein Mund muß Euch mahnen wie einst, muß den vergessenen Lehrer gegen den hervorwenden, dessen Hand die Lehren der Geschichte Deutschlands für kommende Jahrhunderte aufzeichnet. Vergebt, mein Fürst — es ist nicht die Stunde jetzt, meiner, des Vergangenen, seiner Träume zu gedenken. Sie ruft Euch zu Anderem, die Gegenwart, die Zukunft blicken auf Euch —"

„Wohl, Freund; Ihr mahnt recht. Ich vergaß nur bei Eurem Anblick — alles Andre — als wiege ein Kahn mich auf leisen Wellen im Abendroth. Aber dann will ich mit Euch allein sein, Friedrich, den ganzen Abend, die Nacht, nur mit Euch allein."

Bernhard von Weimar ließ die Hand Hortleder's

fahren und schritt auf den verlassenen Platz zurück, wo die Stadträthe Breisachs noch in demüthiger Haltung mit den Stadtschlüsseln auf dem Sammetkissen seiner warteten. Der düstere und zornige Schatten, den die letzte Begegnung mit dem Feldzeugmeister von Reinach über seine Stirn gelagert, war abgesunken, ernst und sicher, doch freundlich trat er hochaufgerichtet den Harrenden entgegen. Seine Hand hielt noch den Schlüssel, nach welchem Clemence von Aiguillon ihren Arm bereits zweimal gestreckt, und sie that's jetzt zum dritten Male, mit hastiger Ungeduld, unfähig ihre brennende Erwartung zu verbergen. „Nun, Bernhard? Ihr wollt, wie in alten Märchen, die Geduld Eures Weibes prüfen, und mir scheint, sie hat die Probe bestanden —"

Einen Moment traf sein Blick in den ihrigen, dann wich er leicht zur Seite aus, doch seine Lippen sprachen ruhig und entschlossen dazu:

„Der Schlüssel ist keine Gabe für die Prinzessin eines Märchens, Herzogin; Ihr habt gehört, mit eignen Augen gesehen, welch' entsetzensvolles Blut an ihm klebt, und ein Grausen müßte Eure Frauenhand durchrütteln, wenn

er sie berührte. Er gehört in den Eisenhandschuh eines Mannes —"

Herzog Bernhard wandte sich mit einer ritterlichen Hauptneigung und fuhr mit lauter gehobener Stimme fort:

„In Eure Hand, General von Erlach, lege ich den Schlüssel meiner Festung Breisach, ernenne Euch zum Oberbefehlshaber derselben und mache Euer Leben haftbar für ihre Behauptung."

Leicht zitternd nahm der Stahlhandschuh des Generals Johann Ludwig von Erlach den Schlüssel in Empfang. Das Antlitz Clemence's hatte Todesblässe, Todesstarre ihren Leib überflossen, daß sie, unbeweglichem Bilde ähnelnd, dreinblickte, wie der jugendliche Feldherr mit königlicher Würde auf die Stadträthe zuschritt und, wiederum ringshin vernehmlich, sprach:

„Und aus Eurer Hand nehme ich die Schlüssel meiner getreuen Stadt Breisach, deren Eideshuldigung ich morgen um die Mittagsstunde auf dem Domplatz empfangen werde —"

Eine ruckartige Bewegung und der Aufklang einer anderen Stimme unterbrach die lautlose Stille. Der Arm des Generals von Charpentier war plötzlich, wie

Einhalt gebietend, emporgefahren, und derselbe sprach ebenfalls mit lauter Stimme:

„Eure Durchlaucht verzeihe, daß meine Pflicht mir auferlegt, bei der Besitzergreifung der Stadt und Veste Breisach die Rechte meines erhabenen Gebieters zu wahren und in seinem Namen den halben Anspruch auf die gemeinsam eroberte Festung und die Huldigung ihrer Bewohner in Empfang zu nehmen."

Die Worte verklangen, und ein Schweigen trat nach ihnen ein, als ob nicht die Umstehenden, sondern als ob bis zu den äußersten Grenzen des deutschen und französischen Reiches jedes Ohr, herübergespannt, mit fiebernder Athemlosigkeit ihrer Erwiederung entgegen lausche. Eine Sekunde verging, dann hatte der Herzog Bernhard von Weimar dem Abgesandten des Kardinals Richelieu seine Stirn zugewendet und versetzte mit gelassener Ruhe:

„Rechte? Anspruch auf eine deutsche Stadt? Ihr täuscht Euch in der Absicht und dem Wunsche meines hohen Verbündeten, Eures Königs, Herr General, wenn Ihr glaubt, er hege den Gedanken, Anspruch auf meine Festung Breisach zu erheben, die mein Heer erobert hat. Solche Thorheit liegt Eurem König so fern, wie es mir

läge, einen Fuß breit französischen Bodens zu begehren, den das Glück seiner Waffen in Besitz genommen. — Geht, Ihr Herren! Euer neuer Landesherr versichert Euch seines Wohlwollens und sicheren Schutzes, und in der nächsten Stunde wird Alles geschehen, was ich vermag, um die tödtliche Noth meiner Unterthanen in Breisach zu lindern."

Nach Ost und West, bis an die letzten Grenzen des deutschen und französischen Reichs war es geklungen, und aus dem trüben Nebel, dem phantastisch jagenden Wolkengetümmel des Himmels brach in plötzlichem Sieg über die auseinander fliehenden Dunstgestalten ein voller Frühlingssonnenblitz und umgoß wie mit einem goldenen Kranz die hoch und stolz aufgerichtete Stirn des jungen Fürsten. Es war einem seltsamen Phänomen gleich, das alle Augen eine Weile staunend, stumm gebannt hielt — dann klirrte, funkelte, rauschte die Luft von tausend und abertausend durcheinander flammenden und flatternden, hochaufgeschwungenen Waffen, Fahnen, Hutfedern, und ein einziger betäubender Jubelruf schlug von allen Lippen des unabsehbaren deutschen Heeres zusammen, das die

Felsenveste Breisach erobert: „Bernhard, unser Feldherr und Fürst, er lebe und führe uns in Sieg und Tod!“

Er nahm sein weißes Federbaret vom Scheitel und antwortete, den glanzvollen Blick zu dem wie in rothes Gold getaucht auf ihn niederleuchtenden Gipfel des Kaiserstuhles aufschlagend: „Für das deutsche Reich!“ Dann schwang er sich auf sein Pferd, winkte seinem Gefolge und ritt als der Erste über die leere Brücke des tosend unter ihm hinschäumenden Rheinstroms auf das weitgeöffnete Thor von Breisach zu. Nur ein Theil seiner Begleitung, die hochgestellten Offiziere und eine Abtheilung seines Leibregiments folgten ihm nach; über den Zurückbleibenden, die sich in eifrig redende Gruppen zusammen gesellten, erhob sich ein dumpfes Summen von Stimmen wie Windesgemurmel im bewegten Nadelhaar eines Föhrenwaldes. Neugierig richteten da und dort sich beobachtende, aufmerksame und lachende Augen auf den um die Herzogin von Aiguillon und den General von Charpentier versammelten Kreis französischer Offiziere und dem Gefolge beider Angehörige, die ebenfalls auf abgesondertem Platz in eifrigem, von heftigen Gestikulationen begleiteten Gespräch begriffen waren. Nur der General selbst verhielt

sich schweigend, gab höchstens dann und wann mit kurzem Wort auf eine Frage Erwiedrung und sah mit anscheinender kühler Gleichgültigkeit umher, während auf den Wangen Clemence's, die sich kaum aufrecht in ihrem Sattel zu behaupten schien, noch immer wie hastig fliegende Wetterschauer eines Apriltags Gluth und weiße Farblosigkeit wechselten. Dann zog plötzlich eine laute, in dumpfes Lachen eingewickelte Stimme unfern von der französischen Gruppe Ohr und Auge der in der Nähe Befindlichen herum. Aus der Richtung her, wo die Breisacher Stadträthe gestanden, war, nachlässig umblickend, eine lange, schwarzgekleidete Gestalt gekommen und hielt ihren Gang auf einen Abbé im Geleit der jungen Herzogin zu. Doch bevor er jenen erreichte, legte sich mit derbem Schlag von hinten die breite Hand des Inhabers der lauten Stimme auf die Schulter des etwas unschlüssig Vorschreitenden, und der Obristwachtmeister Bartholomäus Laubacher begleitete diese Begrüßung mit den Worten:

„Potz Kukuk und Kutte! Wenn's ein schöner Tag sein soll, nimmt der Sonnenschein kein End'. Und wenn man in der Früh' 'nen weißen Vogel fliegen gesehn hat,

läuft Einem gewiß bis Mittag noch eine Kröte über den Weg. Habt droben wohl in einem guten Schlupfloch gehockt, Hochwürdigster, wo's noch allerhand Ungeziefer zum Frühstück und zur Vesper gab, denn ich seh's zu meinem Trost, daß Meister Schmalhans dem Hirten die gottgefälligen Eingeweide nicht so gottlos zusammengeschnürt hat wie den Schafen. Freilich, dafür sind sie eben Schafe und ist der Hirt über sie gesetzt, um klüger zu sein, als sie. Hatte davon vernommen, daß Ihr Euch vor unserer Ankunft in Freiburg auf die Himmelssocken gemacht, um droben das Kreuz der Entsagung auf Euch zu nehmen und dem Teufel auf die Fährte zu kommen. Dachtet allerdings vielleicht nicht, daß er seine Bosheit so weit treiben würde, Eure ehrwürdigen Zahnstumpfen in Versuchung zu führen, Reliquienknochen anzunagen, und es scheint, er hat seinen Aberwitz sogar mit Eurem geweihten Hirngefäß betrieben, daß er eine Hexe drin rumoren lassen, mein verdienstliches Angedenken in seinen Fuchsstollen unterzukramen. Erinnert Euch, wir haben uns schon ein paarmal vortrefflich mit einander unterhalten; Eure Liebhaberei für den Pferdefuß machte, daß Ihr auch an meinem alten, braven Apfelschimmel groß

Wohlgefallen fandet und ihn das erste Mal mit allerhand Saufedern festhalten wolltet, und das andere Mal hattet Ihr Euch wieder aus der nämlichen uneigennützigen Passion in der Roßmühle einquartiert. Wißt Ihr's noch, ich leistete Euch ebenso uneigennützige Gesellschaft und gab Euch gratis die besten Rathschläge obendrein, aber auch frustra, sonst hätten wir Euch heut nicht zum andern Mal hier in der Marderfalle gehabt. War ein guter Taubenschlag droben, daß Ihr die Federn ordentlich davon fliegen lassen konntet? Ich mach' mir kein Verdienst im Jenseits draus, aber ich kann's auf Eurer zukünftigen Eminenz Strümpfe und Gewissen nehmen, daß ich bei jeder von den hübsch gedrehten Pillen, die ich mit in euren Krähenhorst da hinaufgeschickt, den christlichen Begleitwunsch mitgegeben habe, sie möchte ganz ausschließlich Eurem hochwürdigen Magen zu Gute kommen und ihn von allem Hunger und Erdenübel curiren."

Bartholomäus Laubacher sprudelte es lachend mit alter Zungenbehendigkeit heraus, während seine Faust unbekümmert um die Neigung und Versuche des von ihr Gefaßten, sich ihr zu entwinden, den Rockkragen des

Pater Rector Wolfgang Metzger festhielt, der augenscheinlich von der Wiederbegegnung nicht sonderlich erfreut, zuerst kurz ablehnend erwiederte: „Laßt mich, Ihr täuscht Euch", und dann mit empörter geistlicher Würde hinzusetzte: „Wessen unterfangt Ihr Euch und was wollt Ihr? Ich werde bei dem durchlauchtigsten Herrn Herzog, meinem gnädigsten Landesherrn, Beschwerde führen."

„Ist er auch in Eurer Dohlensippe dazu ausgerufen? Natürlich, „seid klug wie die Schlangen," heißt das Wort Gottes und seiner Ausleger. Eben das will ich, Hochwürdigster, eben das, Euch dazu verhelfen, daß Ihr möglichst rasch zum Durchlauchtigsten hingelangt. Ihr könntet Eure Beschwerniß sonst unterwegs vergessen, wie bei'm letzten Mal auf der Hochburg, wo Ihr Euch auf französisch empfahlt und wie ein Hamster aus dem Loch war't."

Es schien in der That dem Pater Wolfgang Metzger mit der Klageführung keine übergroße Eile zu haben, denn seine Hände widerstrebten offenbar eifrig der Gelegenheit, welche Bartholomäus ihm zur Beschleunigung seines zuvor ausgedrückten Wunsches darbot. Er blickte umher und ein Wort des Obristwachtmeisters mußte bei ihm

auf fruchtbaren Boden gefallen sein, denn er wiederholte es mit halbem Gemurmel zwischen den Zähnen: „Auf französisch“ — und sich mit einem plötzlichen Ruck befreiend, eilte er schnell auf die in der Nähe befindliche französische Gruppe zu, hob den Arm und rief:

„Ich bitte um die Obhut Eurer Excellenz gegen die Zügellosigkeit dieser verwilderten Soldateska, stelle mich im Namen meines heiligen Ordens unter den Schutz Frankreichs, dessen erhabenem Gebieter ich mich in Bescheidenheit rühmen darf, nach schwacher Kraft zu dem hohen Erfolg dieses Tages beigetragen zu haben.“

Der General von Charpentier wandte den Kopf und musterte mit aufmerksam-raschem Blick die Erscheinung des Hülfesuchenden. „Wer seid Ihr und welches Verdienst habt Ihr Euch um Frankreich erworben? Es weigert Keinem seinen Schutz, dem es zu Dank verpflichtet ist.“

„Wenn Eure Excellenz mir das Ohr zu neigen geruht“, antwortete der Gefragte; „es ist nicht meine Art laut vor der Welt mit meinem Thun zu prahlen.“

Der General beugte sich aus dem Sattel herab und der Pater Rector flüsterte: „Ich wußte nicht, mit welchem Hohn die List und der Betrug des höllischen Feindes

und seines eingeborenen Sohnes mit der allerchristlichsten Majestät Eures königlichen Herrn ihr Spiel treiben würden, und glaubte, daß meine geringe Kraft dazu verwandt werde, ihn in den Besitz Breisachs zu versetzen —"

Er hielt inne, der Gesandte des Kardinals Richelieu sah ihn forschend an. „Mich däucht, mein König ist der offene Feind des Eurigen —"

„Doch nicht seines Glaubens, unseres Glaubens, Excellenz — und mich däucht, wir besitzen seit heute, ob offen oder geheim, nur Einen gemeinsamen Feind mehr —"

Ein rascher Blickesaustausch fand zwischen beiden statt.

„Und wodurch trugt Ihr, uns zu nützen, zur Eroberung der Festung bei?" fragte der General gespannt.

„Indem ich die Frau des Kommandanten veranlaßte, rechtzeitig im Geheimen die Hälfte der oben befindlichen Vorräthe an Nahrungsmitteln zu verkaufen."

Im Hintergrund der Augen Charpentier's glimmerte es mit grünlichem Geleucht auf. „Ihr seid ein rechtzeitiger Rathgeber und findet Platz in meinem Zelt." Er hob den Kopf und fügte laut hinzu: „Der Pater steht unter meinem, unter Frankreichs Schutz!"

Bartholomäus Laubacher hatte in einiger Entfernung, auf den Ausgang der Unterredung wartend, innegehalten. Sein Gesicht besagte, daß er wenig Neigung, doch dafür leider gegenwärtig noch ein unabweisbares Gefühl der Nothwendigkeit besaß, den Schutz Frankreichs zu respectiren, und dumpf in den weißen Bart knurrend, mischte er sich unter seine Gefährten. Der französische General drehte jetzt die Stirn zu seiner Begleiterin: „Beliebt's Euch, in's Lager zurückzukehren?"

Clemence von Aiguillon fuhr, wie zum ersten Mal von plötzlichem Leben wieder durchzuckt, zusammen, und ihre Gerte traf den Zelter, daß er hochaufbäumend ansprang. Charpentier folgte ihr und hielt sich an ihrer Seite; sie ritt in schweigender Hast, nur er fragte nach einer Weile mit kalter Ruhe:

„Soll der Unverschämte nach Frankreich zurückkehren und habt Ihr noch ein Mittel, Herzogin?"

Sie wollte nichts erwiedern, nur die Lippen stießen mechanisch ein kurzes: „Wofür?" heraus.

„Für die Morgengabe, welche Deutschland Frankreich nicht zugebracht hat."

Nun blitzte ein fast irrer Strahl aus den Augen

Clemence's von Aiguillon in das Gesicht des Sprechers. „Armseliger Spötter! Dafür ein Mittel? Hat Frankreich keine Waffen und keine Klugheit mehr, den deutschen Löwen zu bändigen? Ihr sagt's, Euer Arm ist lahm und Euer Kopf ausgebrannt! Verlangt Ihr jetzt von mir ein Mittel? Geht und sagt meinem Oheim, ich besäße Eines, doch nicht für ihn — nur für mich selbst, oder für —"

Sie sprach nicht aus, sondern traf abermals mit pfeifender Gerte ihren Zelter, daß er von Schmerz aufgestachelt weit voraus mit ihr dem alten Schloß ihres Quartiers entgegenschoß.

Sechstes Kapitel.

Nun war die „tausendzeltige Stadt", die ein Jahr lang mit ihrem unermeßlichen Troß die letzte kaiserliche Veste am Oberrhein umschlossen gehalten, wie im Morgenlicht hinrinnender Geisterspuk vom Erdboden verschwunden und einsam thronten die Thürme Breisachs wieder auf ihrer Felswand über der schönen, im Frühlingssonnenglanz lachenden, von Menschenhand und Pferdehuf verwüsteten, zerstampften, für den Beginn und das Ende kommenden Geschlechts in todte Oede verwandelten Ebene zwischen dem Waskenwalde und Schwarzwald. Mit seinem eigenen Leben hatte der General von Erlach seinem Oberfeldherrn für den Besitz der unschätzbaren Festung zu haften, doch seine Aufgabe war keine schwierige, denn nicht nur so weit der Blick nach allen Richtungen des Himmels sich erstreckte, bedrohte kein Feind das ihm anvertraute Kleinod,

sondern auch vom Gipfel des Feldbergs und des Elsässer Belchen schweifte das Auge in weitester Ferne zu keiner Macht mehr hinüber, die Widerstand zu leisten, geschweige denn eine Bedrohung auszuüben Kraft besaß. Zum ersten Mal schien sich das Ende des zwanzigjährigen Krieges zu nahen. Zum ersten Mal stand, in Eine starke Hand zusammengefaßt, ein deutsches Heer da, binnen kurzer Frist so gewaltig emporgewachsen, daß nirgendwo ein zweites vorhanden war, ihm Sieg und Herrschaft zu bestreiten. In vier Jahren waren die eisernen Würfel auf die andre Seite gerollt; was einen Augenblick nach dem Tode Gustav Adolph's Kaiser Ferdinand der Zweite durch das Genie und die Willenskraft Albrecht Waldstein's geschienen, das war heut' in Wirklichkeit der Herzog Bernhard von Weimar, der Bestimmende für die Zukunftsgestaltung des deutschen Reiches, durch das auf den weichen Flügeln des Frühjahrswindes der herzklopfende Ruf: „Frieden"! dahinflog und seine bange Sehnsucht in freudige Hoffnung verwandelte. Denn „Frieden!" murmelten, mit den Zähnen knirschend, auch die finster umherschleichenden Gestalten in der kaiserlichen Hofburg zu Wien — „es ist ein Wort aus dem Höllenfeuer, aber es gilt die Lohe

abzuwehren, eh' sie unser eignes Dach faßt und uns selbst darunter begräbt."

„Herz gefaßt, Pater Joseph! Dreifach ist unser!" hatte der Kardinal Armand du Plessis, Herzog von Richelieu, seinem sterbenden Vertrauten, der feinsten Zunge und Hand seiner Politik, freudeberauscht in's Ohr geschrien, daß der Kapuzinermönch noch einmal mit irrleuchtendem Blick die brechenden Augen aufgeschlagen und dies letzte Evangelium als Viaticum für die dunkle, unbekannte Reise mit sich genommen.

Es war nur ein Kopf, in welchem der Sterbende und der ihn Ueberlebende sich verrechnet, den auch der Scharfblick des größten Politikers Frankreichs nicht erkannt, daß er zu spät erkennen mußte, er habe dem Pater Joseph mit seiner frohen Botschaft falsches Geleit in das Jenseits gegeben, an das der Herzog von Richelieu sicherlich ebensowenig glaubte, als der Kardinal und Bischof von Luçon im Namen desselben Frankreich mit den Leichen Hunderttausender von Hugenotten und Deutschland mit Blutströmen seiner katholischen Brüder angefüllt hatte.

Ein Heer war's, auf das zum ersten Mal die Hoffnung,

die Zuversicht des deutschen Volkes sich zu richten vermochten, weil es die Kraft besaß, den Krieg zu beenden, den Frieden zu erzwingen. Ein Heer, nicht anders als die Zeit sie schuf, gleich denjenigen Waldsteins, Tilly's, Gustav Adolph's kein selbständiger Gedanke, nur ein Werkzeug, der Arm eines Hauptes, das ihn willenlos lenkte. Seine ganze Macht, seine bereitwillige Fügsamkeit und Todesverachtung konzentrirten sich nur in einem Namen, einer Persönlichkeit, doch in ihr mit einer Begeisterung, einem edleren Aufschwung, als sie seit dem Beginn des unheilvollen Krieges einem Führer entgegengebracht worden. Wenige gedachten mehr, daß dieser Kampf nicht zwanzig Jahre erst, daß er bereits seit hundertundzwanzig Jahren Deutschlands Gaue verödete, daß es der Väter Hader war, der auf die Enkel sich rächend fortgepflanzt. Nur denjenigen, der nicht abgestumpft und gleichgültig in seine Lebenstage allein, sondern achtsam weiter zu denen der Vorväter zurückblickte, mochte es mit seltsamem Gefühl, einem Blitz der Erkenntniß überkommen, daß im Verlauf des langen Elends die Geschichte plötzlich sich heut' wiederholt, mit anderem Namen und anderen Zügen, doch demselben Gedanken

des Hauptes und Herzens eine fast schon verschollene Gestalt aus dem großen Schattenreiche der Vergangenheit lebendig wieder heraufgeholt habe. Daß ein Nestor des heutigen Tags, der drei Menschenalter gesehn, noch im Stande gewesen sein würde, mit dem ersten Aufblick des Kindes den Bernhard von Weimar seines Daseinsbeginns zu begrüßen, als dieser den nicht minder edlen, ruhm- und hoffnungsreichen Namen des Churfürsten Moritz von Sachsen geführt.

In der That, eine überraschend-wundersame Aehnlichkeit, fast Gleichheit war's, welche sich zwischen den beiden jungen, fürstlichen Feldherren darbot. Beide dem sächsischen Herzen Deutschlands entstammend, von früher Jugend auf mit weitschauenden Plänen auf Tod und Leben im Kampf mit römischer und habsburgischer Herrschsucht, das deutsche Reich von dem verderblichen Joche derselben zu befreien. Beide in jugendlicher Vollkraft des Geistes und des Körpers, als Heerführer und Staatsmänner die Ersten ihrer Zeit, aus Eigenstem geworden, riesenhaft emporgewachsen, dann getragen von der Bewunderung, Verehrung, Liebe und Zukunftshoffnung des ganzes Volkes. Doch beide auch gezwungen von der

Zwietracht, Scheelsucht und Schwachmüthigkeit ihrer deutschen Mitfürsten, durch einen Bund mit dem alten Erbfeinde des Reichs die Möglichkeit zu gewinnen, ihre hohen Gedanken zu verwirklichen. So hatte Moritz von Sachsen gebietend, ein Kaiser ohne seinen Namen, dagestanden, als ihn vor 85 Jahren im Dunkel schleichender Verrath auf dem Peinerfeld 33 Jahre alt aus den Reihen der Lebendigen, den Annalen der Geschichte, unberechenbarer Größe ausgelöscht, um das deutsche Reich mit seinem Fall in die alte Chaosnacht zurückzustürzen. So stand heut', als Enkel des nämlichen Sachsenstammes, als Erbe seines großen Vermächtnisses Bernhard von Weimar, um ein Jahr älter nur, doch um einen hohen Gewinn reicher. Anklagend blickten noch immer von Westen her die deutschen Städte Virten, Tull und Metz auf das Gedächtniß des Churfürsten Moritz zurück, die er als Entgelt der Beihülfe Frankreichs in König Heinrich's des Vierten Hand hatte legen müssen, die sein früher Tod bis jetzt dem Reiche genommen. Doch in ohnmächtigem Ingrimm blickten heut König Ludwig der Dreizehnte und sein kluger Berather auf die nämliche Beihülfe, die sie für den nämlichen Zweck des Raubes deutscher Länder

Bernhard von Weimar umsonst — gratis et frustra, hätte Bartholomäus Laubacher gelacht — zugebracht. Ohnmächtig, denn sie sahen ihn mit stolzem Ruck die Glieder schütteln, daß wie in der alten Thierfabel die übergeworfene Haut des geduldigen Esels von ihnen abflog und unter ihr das Haupt des Löwen hervorbrach, dessen Stärke ihres ränkevollen Beistandes nicht mehr bedurfte und Zähne aufwies, die vernehmlich von ihrem Kraftbewußtsein und der Entschlußfestigkeit redeten, was sie für sich gewonnen, keinem Andern als Beute zu überlassen.

Die Herzogskrone des Elsasses lag unbestritten in der Hand des jungen Feldherrn, der über das mächtigste, siegreichste Heer der Gegenwart gebot. Wenn er sich dieselbe zu der seines sächsischen Fürstenthums auf's Haupt setzte, erhob er seine Hausmacht zur Ebenbürtigkeit mit derjenigen der ersten Reichsfürsten, übertraf sie alle an persönlicher Bedeutung, Entschlossenheit und Gunst, welche ihm beinahe die gesammte Bevölkerung Deutschlands, vor Allem die kriegerischen Bestandtheile desselben entgegenbrachten. Und sein Thun beließ keinen Zweifel, daß er ohne eine Anfrage im Kaiser- und Königsschloß des

Ostens und Westens sich mit dem neuen Goldreif jener Krone zu schmücken gedachte.

Unermüdlich thätig, Alles selbst beobachtend, verbessernd, tauchte er blitzartig, bald hier, bald dort, jetzt in den Städten und Vesten des Oberrheins, in den Bergen des Schwarzwaldes und der Vogesen auf. Manchmal von glänzendem Gefolge, öfter von wenigen Vertrauten nur begleitet, erschien er unerwartet inmitten der Nacht, überraschte die Sorglosen, ahndete streng Unbotmäßigkeit gegen seine Anordnungen, lohnte freigebig die Pflichterfüllung und suchte mit rastlosem Aufwand aller Kraft den vernichteten Wohlstand seines neuen Landes aufzurichten. Er feuerte zur Wiederbewirthschaftung der seit Jahren verlassenen, von hohem Unkraut überwilderten Aecker an, ermuthigte das Gewerbe, den Handel, setzte durch unnachsichtiges Gebot der Wegelagerei, dem Treiben der Buschklepper und Schnapphähne wenigstens in der Rheinebene ein Ziel. Langsam, aber im Stillen sich unablässig weiter ausbreitend, durchschlich die Pest die von Hungersnoth geschwächte Bevölkerung des Landes, und ohne die Gefahr eigener Ansteckung zu beachten, richtete Bernhard, unbewegt von den Vorstellungen und flehent-

lichen Bitten seiner Umgebung das nächste Hauptziel seiner Bemühungen darauf, mit Vernunft- und Heilmitteln aller Art dem drohenden Anwachs der fast ausnahmslos tödtlichen Krankheit zu begegnen. Doch plötzlich, wenn man ihn noch vor Straßburg geglaubt, befand er sich schon wieder in der Mitte seines Feldlagers, das er von Breisach weiter stromauf über Neuenburg gegen Basel hinangezogen, leitete von hier aus den Aufbruch eines Theiles seiner Truppen in die Freigrafschaft, um auch aus dieser die letzten Reste kaiserlicher Heeresmacht zu vertreiben, und schloß keinen Tag, ohne das volle Ziel, das seine Rastlosigkeit sich für denselben vorgesetzt, erreicht zu haben.

Nur ein einziges dieser Ziele hatte Bernhard von Weimar nicht erreicht, obwohl er diesem seit Monaten, vielleicht mit noch größerem Aufwand an Eifer als irgend einem zweiten und durch Hunderte von Augen und Ohren nachstrebte. Doch den sorgfältigsten Nachforschungen und unausgesetzter Bemühung war es nicht gelungen, eine Spur der schon aus dem Lager vor Breisach verschwundenen Cisterzienser Ordensschwester Xaveria aufzufinden.

Vielleicht wäre er, wie es manchmal zu geschehen

pflegt, seinem Zwecke näher gekommen, wenn er seine Aufmerksamkeit nicht in die Weite, sondern in seine nächste Nähe, schärfer auf diejenigen verwandt hätte, welche er fast immer als Begleiter um sich hatte. Es waren dies von kriegerischen Persönlichkeiten der Oberst Josephus Wagner und der Obristwachtmeister Bartholomäus Laubacher, welche mit den beiden Hauptleuten Steinkallenfels und Teufel von Birkensee gleichsam eine Leibgarde des jungen Feldherrn auf seinen Umherritten bildeten, die ihm gewohnheitsmäßig vertraut geworden, ohne daß er eine geplante Absicht in der Sorglichkeit, mit der sie nicht von seiner Seite wichen, ahnte. Als nichtmilitärischer Begleiter gesellte sich ihnen, mit dem Titel und Range eines „fürstlichen Rathes" bekleidet, Andreas Rothenflüg hinzu, mehr und mehr dem Herzog als kluger, weitsichtiger und staatsmännisch befähigter Rathgeber unentbehrlich geworden, gewißermaßen ein Pater Joseph Bernhards und als solcher mit scharfem Blick begabt, in das heimliche Netzgewebe seiner ehemaligen Confratres an den Höfen der deutschen und auswärtigen Fürsten hineinzubringen. Seine Verbindungen und seine Gedankenverknüpfungen erstreckten sich überall hin, ein reicher Schatz

an Kenntnissen und Talenten hatte sich unter der abgelegten Mönchskutte entpuppt, die neben ungewöhnlicher Gelehrsamkeit ihn nicht minder als einen Mann der Thatkraft und Meister des schriftlichen Worts nach allen Richtungen darstellten. Was ihm jedoch hauptsächlichsten Werth in der Schätzung Herzog Bernhard's verlieh, war die Uebereinstimmung beider in dem Ziel, dem sie gemeinsam zustrebten, die volle Hingabe Rothenflüg's an eine Wiederherstellung des Friedens, der Wohlfahrt und Macht des deutschen Reiches, als dessen schlimmeren und gefährlichen Feind er nicht das Haus Habsburg, sondern Frankreich und den Cardinal Richelieu betrachtete. Wenn auch ein offener Bruch mit dem Letzteren zur Zeit der Klugheit noch widersprach, war das Streben des einstigen Cisterzienser Bruders doch unermüdlich, im Stillen seinen Einfluß zu verwenden, das Verhältniß zwischen Bernhard von Weimar und seinem überrheinischen Verbündeten zu lockern, so wie den ersteren vor den Fanggarnen der französischen Politik zu warnen und zu beschirmen. So blieb nichts zwischen dem jungen Fürsten und seinem Berather geheim; nur rührte dieser mit keinem Wort an das eigenthümliche Verhältniß zwischen der Herzogin von Aiguillon

und Bernhard, während seinerseits der Letztere Rothenflüg keinerlei Mittheilung über den Grund seiner Nachforschung nach der Schwester Xaveria machte. Doch besaß er auch keine Kenntniß davon, und Andreas Rothenflüg hatte nie Erwähnung davon gethan, daß die Gesuchte ihm nicht nur im Allgemeinen als frühere Ordensschwester, sondern seit mehreren Jahren persönlich durch genauesten Verkehr bekannt gewesen sei.

Nun saß am Mittag köstlichen Maientags ein junges elsäßisches Bauernmädchen mit langen goldenen Zöpfen unter den Bändern der silbergestickten Haube auf einer grünen Anhöhe der Vorberge der Vogesen und blickte träumerisch-nachdenklich vor sich hinaus. Hinter ihr, etwas weiter aufwärts am Rande von einem Bach durchströmter Schlucht lag ein einsamer Gebirgshof, halb von Tannenwald verdeckt; an ihrer Seite aber rieselte ein kleiner, heller Quell durch das Frühlingsgrün, dicht von sonnenartig leuchtenden großblättrigen Ranunkeln, Vergißmeinnicht und vielartigen Orchideen umblüht. Das Mädchen hatte eine Anzahl davon gepflückt, sie dann indeß offenbar gleichgültig auf zwei geöffnete Briefe in ihrem Schooß fallen lassen und verwandte keinen Blick der Freude und

Bewunderung auf die neue blühende und duftende Herrlichkeit um sie her, sondern hielt ihre Augen über die weite Rheinebene ihr zu Füßen ostwärts hinüber auf die lange, duftblaue Kette des Schwarzwalds geheftet, die sich unabsehbar gen Nord und Süd im Strahlengeflimmer der Luft verlor. Allein auch über diesen köstlichen Fernblick drückte ihr Gesicht keine Befriedigung aus; er schien ihr etwas täglich Gewohntes und als solcher völlig gleichgültig zu sein, ja langweilig, fast noch mehr. Denn ihre Brust hob sich unter dem kleidsamen Mieder, und ihr Mund seufzte leise, als bilde der dunkle Bergrücken drüben mit seinen aufglänzenden Hochkuppen ihr den Anlaß dazu.

Da lugte, von ihr unbemerkt, ein Kopf rechtshin um den Buschrand, ein Fuß schlüpfte hervor, und hoch und kraftvoll gewachsene Männergestalt bewegte sich geräuschlos im Rücken der Ahnungslosen über die blühende Halde heran. Es fiel auf den ersten Blick beinahe schwer, in dem braunen, von dichtem Bart umschlossenen Gesicht den ehemaligen Klosterzögling Raudibusch zu erkennen, nur die großen, eigenartigen Augen hatten ihren knabenhaften Ausdruck und Schimmer so treu bewahrt, daß sie keinen Zweifel über ihren Besitzer lassen konnten. Aber sie

leuchteten jetzt noch mit besonderem Glanz und machten die Lippen offenbar unbotmäßig, die Absicht, welche der lautlos Herankommende verfolgt hatte, durchzuführen, denn noch ein halbes Dutzend Schritte entfernt, gehorchte der Mund dem ihm auferlegten Befehl nicht länger, sondern ihm entflog's mit lautem Freudenruf: „Regi"! — und Regine Lindinger's Stirne fuhr mit einem Ruck herum und ihre kleinen Füße unter dem kurzen, derben Bauernrock setzten sich zum Aufspringen an. Doch dann hielt die Hast der Stirn und der Füße gleichmäßig inne und nur der Kopf nickte als Erwiederung des Grußes: „Kommst Du einmal? Ich dachte, wir würden dich nicht mehr sehen und Du seiest mit drüben, hinter'm Gebirg im Burgund."

Vielleicht ein wenig gemachter gleichgültig, allein in der nämlichen Art war es gesprochen, wie die Augen vorher auf die Blumen, das frische Wiesengrün, in die ganze lachende Frühlingswelt hinausgesehn. Der besondere Glanz in Raudibusch's Augen war jedoch noch immer zu mächtig, als daß er etwas Befremdendes in Antwort und Behaben des Mädchens wahrzunehmen vermochte. Er hatte die Hand in sein Wamms getaucht,

zog mit strahlendem Blick ein Pergamentblatt draus hervor und entgegnete:

„Es hatte Grund, daß ich seit einem Monat fast nicht heraufgekonnt — Du, Regi, ich bin Hauptmann geworden, sieh' her, da steht's und der Name des Herzogs drunter, von ihm selbst geschrieben."

Regine warf einen Blick auf das ihr vorgehaltene Schriftstück, der blitzschnell den Inhalt desselben zusammenfaßte und seine Richtigkeit feststellte, aber ihr Mund antwortete nur, und abermals durchaus gleichgültig:

„Dein Gedächtniß scheint als Hauptmann gelitten zu haben; es sind sechs Wochen und drei Tage heut."

Nun sah er ihr erstaunt in's Gesicht. „Du freu'st Dich nicht mit mir — gar nicht ein wenig?"

„Ich? Warum? Ich bin ja nicht Hauptmännin geworden —"

Es mußte eins der kleinen herumschwirrenden Frühlingsinsekten sich unvermerkt zwischen Regine Lindinger's rothe Lippen hineinverirrt haben, denn diese preßten sich, plötzlich ihre Erwiederung abbrechend, fest auf einander und zwar mit einer Hastigkeit, daß ihr Gesicht sich bis zur Stirn hinauf lebhaft davon färbte. Aber dann fuhr

sie rasch fort, als bemühe sie sich, das kleine aufdringliche Insekt von den Lippen möglichst schleunig dadurch fortzusprudeln:

„Weshalb sollte ich mich darüber freuen? Was geht es uns hier oben an, was ihr da drunten thut und werdet? Gutes wird doch nicht daraus, es bleibt Alles immer ebenso wie es ist, und ist Alles nur langweilig ohne irgend einen Zweck und Sinn. Nun sind's nächstens sechs Monate, daß wir hier sitzen, auf den Rhein hinuntersehn und der Schwarzwald drüben liegt. Erst war's Herbst, dann Winter, jetzt ist's Mai; darnach kommt der Sommer und wieder der Herbst und wieder der Winter und wieder — wozu? Mir scheint, das ist Alles grad so gleichgültig, wie daß Du Hauptmann geworden bist."

Raudibusch blickte sie jetzt verwundert-betroffen an. Ihre Stimme klang nachlässig, doch es schwirrte der Ton einer gereizten Saite dadurch hin, wie er ihn noch nie von ihren Lippen gehört, unverständlich-wunderlich, aber ihm Herzklopfen machend, daß er verwirrt stotterte:

„Der Herzog —"

„Ist Dir wohl das Liebste, was Du auf der Welt hast —"

„O gewiß, mein Leben würde ich für ihn geben, Regi, wenn er's verlangte!“ fiel der junge Hauptmann mit begeistert aufleuchtendem Antlitz ein.

Regine Lindinger stand jetzt rasch auf. „Mich nimmt's nur Wunder, daß Du dann eine Stunde Deiner Lebenszeit so unnütz anwendest, Dich von ihm zu trennen. Ich kann's nicht länger, sondern muß zur Gräfin. Leb' wohl!“

Sie ging; mit noch größerem Staunen und ängstlicherer Scheu im Blick sah er ihr nach, holte sie ein und fragte stotternd:

„Habe ich Dir etwas gethan, Regi?“

„Du?“ Sie stand still. „Gar nichts, ich habe ja nichts von Dir verlangt. Gewiß nicht Dein Leben, das würde mir nicht einfallen. Ich bin kein Herzog, und wenn ich's wäre, thät' ich's auch nicht. Aber doch — da Du einmal heraufgekommen bist, kannst Du mir einen Rath geben —“

Sie ging an den Platz zurück, auf dem sie gesessen, bückte sich rasch und hob die beiden Blätter vom Boden, die sie zuvor achtlos liegen gelassen: „Ich habe auch Briefe erhalten, sogar zwei zugleich, und soll auch meinen Rang verbessern und Hauptmännin werden, grade wie Du. Ich

weiß nur noch nicht, durch wen ich mich dazu machen lasse. Hier bietet es mir der Hauptmann Friedrich von Steinkallenfels an und hier der Hauptmann Wolfgang Teufel von Birkensee. Da stehn ihre Namen — sieh' — auch von ihnen selbst geschrieben, grad' wie von Deinem Herzog. Welchen findest Du schöner und räthst Du mir auszuwählen?"

Raudibusch, der junge Hauptmann, sah sie einen Augenblick starr an und wiederholte gedankenlos:

„Schöner? Auswählen?" Dann brach er in ein plötzliches, wundervolles Gelächter aus: „Die wollen Dich heirathen, Regi? Alle beide? O der Spaß ist zu köstlich!"

Es machte sehr kurzen Moment den Eindruck, als ob Regine das eigentlich auch finde, denn ihre Lippen verzogen sich flüchtig, wie wenn sie ebenso herzhaft in das frohsinnige Lachen mit einzustimmen beabsichtigte. Allein gleich darauf zeigten die Worte, welche sie statt dessen hervorbrachten, daß jener Anflug nur ein Anschein und zwar der eines gründlichen Irrthums gewesen, denn sie versetzten in einem absonderlichen Gemisch der alten Gleichgültigkeit, neuester Reizbarkeit und völligen Ernstes:

„Ich weiß nicht, was daran zum Lachen und weshalb es ein Spaß wäre, wenn ich mich verheirathen will. Andere thun das auch, wenn sie so alt sind wie ich, und es ist doch einmal eine Abwechslung. Und wenn Du Hauptmann geworden bist, sehe ich nicht ein, warum ich nicht auch Hauptmännin werden soll und mich ebenso darüber freuen wie Du."

Diesmal war ihr nach dem kuriosen Wort Hauptmännin kein Insektchen wieder zwischen die Lippen gerathen, sondern sie hatte den Satz ohne jede Beirrung und Unterbrechung ruhig zu Ende gesprochen, nur ließ sich nicht grade heraushören, daß ein Uebermaß der Freude, von welcher er geredet, darin zum Ausdruck gekommen war. Dagegen regte es stark den Eindruck, als ob Raubibusch allmählich an seinen Ohren, Augen und noch einigen sonstigen Sinnen zu zweifeln angefangen, deren Beeinträchtigung auch auf seine Zunge eine lähmende Wirkung mitüben mußte, denn er brachte mühsam stotternd hervor:

„Du willst — einen von den Beiden — heirathen?"

Ihr Kopf nickte. „Es ist mir ganz gleichgültig, welchen, aber ich will Hauptmännin werden."

Sie trat unwillkürlich bei'm letzten Wort einen Schritt zurück, denn die Lähmung war plötzlich wie durch ein zauberkräftiges Heilmittel von Raudibusch's Zunge abgesunken, statt des kindlichen Schimmers funkelte es von einem, Regine bis dahin völlig fremden, doch auch jetzt noch knabenhaften Zornaufglanz in seinen Augen und er rief:

„Das ist ja schändlich, ist ja ein hölliſches Schurkenstück —!"

Die Reihe der Verwunderung und halben Aengstlichkeit vor dem unerwartet heftigen Ausbruch ihres Gefährten war an Regine gekommen. „Von mir — daß ich —?" fragte sie stockend.

Eigentlich sprach alle Logik dafür, daß ihre Frage bejaht werden müsse oder es schon vorher gewesen sei. Aber in dem Kopf des neuesten Hauptmanns der Armee Bernhard's von Weimar mußte es noch immer ebenso unlogisch zugehen, wie es jetzt wieder verwirrt in seinen an ihr vorbeiweichenden grauen Augensternen lag, denn er antwortete halb hastig und halb stotternd:

„Von Dir? Wie sollte ich — Du bist ja ein Kind und weißt gar nicht und denkst gar nicht. — Aber von

den Beiden ist es eine Nichtswürdigkeit — und wenn Einer es noch einmal wagen sollte, so will ich ihm zeigen —"

Er besagte es nicht weiter mit Worten, was er zu zeigen gedachte, doch es schien, als ob er es symbolisch durch die That ausdrückte, denn er hatte sein Schwert von der Hüfte gerissen, hieb und stach damit auf die beiden wehrlosen Werbebriefe, daß sie in weiße Fähnchen verwandelt umherflogen, und bohrte, noch unbefriedigt, die zurückgebliebenen größeren Stücke mit berserkerhaftem Ingrimm in den blumigen Rasengrund. Er beschäftigte sich, ohne das daneben stehende, stumm dreinblickende Mädchen zu beachten, so lange und ausschließlich damit und sein Gesicht flammte noch immer von so ungewöhnlicher Röthe, daß sie ihn nach einer Weile leise am Aermel zupfte:

„Du, Raudi, bist Du mir böse?"

Da er nur wortlos den Kopf schüttelte, fuhr sie fort:

„Du sagtest, ich bin ein Kind und weiß nichts und denke nichts. Was weißt und denkst Du denn?"

Nun drehte er die Stirn und sah ihr voll in's Gesicht. „Willst Du denn keine Hauptmännin werden?"

„Nein, gewiß nicht!" Ihre Augen betheuerten es ebenso unverbrüchlich wie der Mund. Dann lachte sie fröhlich

auf: „Du haſt noch immer den Baum von der Kaſtelburg mit den ſilbernen Blättern in den Augen. Da drüben muß er ſtehn; wenn's nicht ſo goldig in der Luft wäre, müßt' man die Mauern von hier ſehen können, glaub' ich."

„Wo meinſt Du, Regi?"

„Da —" ſie nahm ſeine Hand und deutete auf die blaue Schwarzwaldkette hinüber. „Siehſt Du, ganz links hinauf, wo's ſo ſteil abfällt, das muß der Kniebis ſein —"

Er hatte, um der Richtung ihres Blicks genau folgen zu können, den andern Arm um ihren Nacken gelegt und bog den Kopf dicht über den ihrigen herab, daß die feinen Haarfäden deſſelben ihm vor den Augen im leiſen Mittagshauch tanzten und flimmerten.

„Ja, der Kniebis", antwortete er — „aber Du ſagſt es, Regi — es iſt ſo goldig in der Luft —"

„Und dann ſteigt's weiter rechts ſo lang und dunkel an, bis zu dem Bergkopf, der wie ein ungeheurer Knauf ausſieht, das muß —"

„Die Stelle ſein, wo wir zuſammen über's Feuer geſprungen ſind — weißt Du's noch, Regi, und denkſt Du's noch?"

„Wie wir um den Holzstoß tanzten. Du denkst, ich weiß nichts mehr.“

„Und wie wir nachher im hohen Gras lagen und über uns die Sterne sahen. Und Du sagtest, daß Du wollt'st, wir beide hätten nur einen Faden mit zwei Sternchen daran —“

Ihr Kopf lag, von seinem Arm umschlungen, fest an seiner Brust, und seine Lippen lagen, herabgesunken, fest auf ihrem Goldhaar, und sie lachte mit festgeschlossenen Augen wie im Traum: „Und ich sagte immer und meinte immer, es müsse doch noch viel herrlicher kommen.“

„Meinst Du's noch, Regi?“

Sein Arm hatte sie nicht losgelassen, doch sein Kopf sich herabgebückt, an ihrer weichen Kinderwange hin, eng hinangeschmiegt, und wie sie die Augen groß und reglos aufschlug, traf sie auf kaum Handbreit in die seinigen, und dicht vor ihren Lippen auch athmeten die seinigen, so dicht, daß sie sich fast berührten. Ein Dutzend Herzschläge lang sah sie athemlos, wie aller Macht über ihre unbeweglichen Glieder beraubt, in diese beiden nahen, silbergrau perlenden Augen hinein, dann lief es mit einem

plötzlichen Schauer durch ihren Körper, wie der Morgenwind durch das zitternde Laub des Baumes an der Kastelburg es in Kindertagen vor ihrem Blick gethan. Ihre Brust rang ängstlich nach Luft, ihre Stirn glühte auf und sie riß sich mit heftiger Anstrengung los und stotterte: „Du erstickst mich — laß mich — ich muß Luft —"

Nun stand sie ihm wieder auf mehrere Schritte Entfernung gegenüber, athmete mühsam, und beide blickten sich stumm und rathlos-wunderlich an, und beider Augen gingen nach einer Weile gleichzeitig wie in schweigsamer, wechselseitiger Uebereinkunft auseinander, bis das Mädchen, sich mit der Hand über die Wangen gleitend, auflachte:

„Was für einen abscheulichen Bart Du bekommen hast, Raudi! Der ist ja wie ein Reibeisen und ich spür's im ganzen Gesicht, wo er mich gestreift und gekratzt hat. Bist Du eigentlich deshalb heraufgekommen?"

„Ich? Deshalb? Ja — nein —." Des jungen Hauptmanns Zunge stolperte über ihre Worte, wie über einen mit Felsstücken besäeten Boden, eh' sie freien Weg gewann und zugleich mit dem Versuch, auch die Augen wieder gradaus zu richten, etwas zusammenhängender fortfuhr: „Ja, ich kam — aber deshalb — weil ich

Dir etwas Wichtiges, etwas, das im Geheimen schon sehr lange —"

Er suchte nach der Fortsetzung. „Und das ist?" fragte Regine langsam, doch offenbar mit außerordentlichem Interesse. Aber, um dies möglichst rasch befriedigt zu sehen, wählte sie ein leider höchst verfehltes Mittel, indem sie ihre Frage damit begleitete, die Augen zum ersten Mal wieder voll in diejenigen Raudibusch's zu richten. Damit riß sie indeß unverkennbar den hoffnungsvoll begonnenen Satz desselben vor seiner Vollendung plötzlich wieder ab, denn jener ergänzte jetzt in größtmöglicher grammatikalischer Confundirung:

„Dir mitzutheilen — euch, der Gräfin wegen des Paters — des Herzogs, meine ich — daß er mir binnen Kürzestem nachfolge — nicht der Herzog, der Rath Rothenflüg, weil es Zeit sei — da kommt er schon selbst —"

Es lag etwas Erlösendes in den letzten Worten und in dem Blick, mit welchem Raudibusch die hohe Gestalt Andreas Rothenflüg's begrüßte, die in diesem Moment vom Thal her auf dem zum Bauernhof hinanführenden schmalen Gebirgsweg auftauchte. Doch übte dieser Anblick seine erfreuliche Wirkung sichtlich nur auf die Züge des

jungen Hauptmanns, oder wenigstens in weit geringerem Grade auf diejenigen Regine's, denn ihre Lippen zogen sich fast etwas unmuthig zusammen und sie versetzte mit einem Tone, der ein ziemliches Bruchstück der früheren Gleichgültigkeit wiedergefunden hatte:

„Das war das Wichtige, was Du mir —? Darauf hätte ich noch etwas länger warten können. Weshalb kommt er? Soll ich vielleicht wieder seine Verse auswendig lernen und Komödie spielen? Genützt hat es ja doch nichts. Mich däucht, wenn zwei sich lieb haben, da soll kein Dritter sich dazwischen thun, sondern sie allein miteinander lassen. Da werden sie sich schon am besten und schnellsten versteh'n und sich's deutlich sagen."

„Glaubst Du, Regi? Ja, wenn sie's selber wissen — aber wenn sie's selber nicht wissen, da können sie's auch nicht sagen, meine ich."

„O da müßten sie doch furchtbar dumm sein, Raudi. So dumme Menschen giebt's gottlob gar nicht, glaube ich; wenigstens kann ich's mir nicht von einem Herzog und einer Gräfin denken. Wenn es noch Leute wie Unsereins wären —"

„Ist Unsereins denn so dumm, Regi?"

Raudibusch hatte es mit so treuherziger Miene gefragt, daß Regine ihn einen Augenblick wortlos betrachtete, ehe sie in ein glockenhelles Lachen ausbrach. „Ich weiß es nicht — ich glaub's beinah," erwiederte sie, doch sie hatte den Kopf schon abgedreht und ihre flüchtige Abneigung gegen den nah jetzt herankommenden einstigen Klosterbruder überwunden und flog ihm entgegen. Andreas Rothenflüg begrüßte sie mit Wohlgefallen:

„Die Tracht steht Dir gut, Kind; ihr kommt alle so klug wie die jungen Katzen zur Welt, aber nicht so blind, denn ihr wißt genau, daß es nicht Gold und Seide und auch nicht Purpur und Hermelin ist, was euch zu Herrscherinnen macht. Weiß die Gräfin und seid ihr bereit?"

Regine's Köpfchen besaß entschieden die den jungen Katzen zugesprochene Eigenschaft; sie erwiederte schnell: „Ich weiß selbst noch nichts. Der Hauptmann Raudibusch ist grade gekommen, so athemlos und von der Sonne, vermuthe ich, mitgenommen, daß er noch kein vernünftiges Wort hat sprechen können. Ich bin in Sorgen um ihn, wirklich ganz dumm kommt er mir heut' vor."

Sie sagte es laut und lachend, Rothenflüg fiel ein:

„So müssen wir eilen, denn es ist Zeit aufzubrechen. Wo ist die Gräfin?"

„Dort vermuthlich!" Das Mädchen streckte die Hand nach einer Tannenwaldung oberhalb der Bergschlucht aus. „In den letzten Wochen haben wir mehr Ruhe vor den herumspürenden Augen gehabt, die im Anfang fast täglich auch zu uns heraufkamen, und so wagt sie sich aus dem Hause in's Freie hinaus."

Andreas Rothenflüg lächelte: „Ist's mir geglückt, sie von der Fährte abzulenken? Führ' mich zu ihr."

Er schritt rasch vorauf, hielt noch einmal an und zog ein Blatt aus der Tasche. „Lerne das, für alle Fälle, und zeige, daß Du so gut zu singen, wie zu sprechen verstehst, Regine."

Sie nahm das mit einigen Versstrophen beschriebene Papier. „Wieder ein Puppenspiel? Und für mich allein, ohne den Obristwachtmeister?"

Ein Lächeln, mit wunderlicher Schwermuth gemischt, umzog den Mund des ehemaligen Cisterzienser Mönches. „Es würde seltsam klingen, wenn er es sänge. Vor zwanzig Jahren that er's auch, aber es paßt nicht für Lippen, um die sich ein grauer Rahmen gelegt hat.

Das Herz darunter mag nicht mit ergraut sein und die Gedanken und Reime aus sich heraufholen, doch nur auf ein Blatt, nicht für das Ohr, dem sie gelten, und andre Lippen müssen ihnen Laut und Leben leih'n. Sie haben ihre Zeit — Deine Zeit, Kind, wie die Frühlingsblumen da; wenn sie ungenutzt vorüberging, verwandelt sie des Lebens einzige, holdeste Weisheit in schmerzlichste Thorheit. Komm! Eins vermag die Thorheit noch, zu sorgen, daß Andre nicht gleich ihr die flüchtigen Stunden der Weisheit versäumen und verlieren."

Sie waren an den Rand des hochstämmigen Waldes gelangt und schritten an dem plätschernden Bach aufwärts. Vor ihnen tönte aus dem Halbdunkel, welches das dichte Schattendach der Nadelbäume über ihnen wölbte, das Rauschen eines Wasserfalles; Regine blieb jetzt steh'n und sagte: „Dort ist ihr Lieblingsplatz und wahrscheinlich wird sie — seht, ich hatte Recht."

Sie wies mit der Hand durch das Unterholz; auf einer übermooften Felsplatte saß eine weibliche Gestalt, gleichfalls in bäuerlicher Kleidung, und sah vor sich in die zu ihren Füßen unabläßig weißquirlenden und zerrinnenden Wasser des kleinen Absturzes hinunter. Der Schall

desselben übertönte den herannahenden Schritt Rothenflüg's; er hielt in einiger Entfernung inne und umschloß die Sitzende minutenlang mit stummem Blick. Dann zwang er heitren, lächelnden Ausdruck um seine grauumrahmten Lippen, sie riefen: „Virginia!" und zusammenfahrend flog die Stirn der Gräfin Berchta von Schwarzburg empor. Sie hob sich von ihrem Sitz und stand ungewiß und zögernd, dem Kommenden mit reglos fragenden Augen entgegenblickend, bis ihr Mund das Getöse des Wassers zu überwinden vermochte, doch wie in geheimer Scheu sprach:

„Ihr, Rothenflüg? Was bringt Ihr?"

„Eine alte deutungsvolle Göttersage, die mit jedem Frühling neu wird, Fräulein, die Märe von der Göttin Berchta, welche unsere Vorfahren „die Leuchtende" nannten."

„Eine armselige Göttin, Freund; ihr paßte andrer Name besser, die Harrende, Hoffnungslose."

„Ihr sagt's mit Recht, denn sie muß harren bis der Winter gegangen, so lange die Unholdinnen ihr Spiel treiben. Aber dann erwacht sie aus Nachtstarre und Trauer, den hohen Geliebten, den strahlenden Sonnengott zu

ſuchen, und ſie findet ihn, den lang Verlorenen, und um ſie leuchtet und blüht die Freude, der Duft, der ſüße Rauſch des neuen Lebens. Es iſt keine Märe, Fräulein, oder wenn, ſo iſt's nicht die der neu erwachenden Erde allein, ſondern auch die Eure, die Ihr den Namen tragt, mit dem unſere Väter einſt die große, gütige Mutter unſeres Geſchlechts unter die unſterblich Waltenden verſetzt und verehrt. Ich komme, Euch zu rufen, Gräfin Berchta, zu ſagen, daß es Zeit iſt."

Wie ein jäher Schreck durchfuhr es ſichtbar den ſchlanken Leib der jungen Gräfin, die mit zitternder Hand an ihre Stirne emporglitt. „Zeit?" wiederholte ſie — „mir war's hier, die Waſſer ſangen's, als ob alle Zeit ſchon vorüber ſei und die Seele nur, glück- und leidlos dem Dahinrauſchen lauſchend, ihr Gedächtniß bewahre. Ihr kommt mir wie ein Bote aus andrer Welt — laßt mich in meiner, laßt mich hier bis an's Ende. Er bedarf meiner nicht und ich trage ihn hier in mir ſelbſt, unvergänglicher, trugloſer — mir iſt, als lebe er hier in Wirklichkeit und drunten ſei nur ſein Bild, ein Abglanz, ein Schein ſeines Selbſt für Euch Andere."

Sie hatte die Hand auf ihre Bruſt gedrückt, Andreas

Rothenflüg verneinte lächelnd mit der Stirne: „Ihr täuscht Euch — weil Ihr es noch könnt, es noch in Eurer Macht steht, die selbstgewobene Täuschung abzuwerfen, wenn sie Euch nicht mehr genügt. O es ist süß; ist göttergleich, noch den Himmelsreichthum sein zu heißen, der spielend das Herz mit solchem Schleier umnebeln darf, weil es die Sonnenkraft besitzt, seinen wesenlosen Trug zu zerreißen. Kommt, Herrin, wir müssen eilen denn ein ziemlicher Weg liegt vor uns, bis wir das ärmliche Dach erreichen, unter dem der hohe Geliebte der schönen Göttin Berchta heut' Abend sein strahlendes Haupt zur Ruh' legen wird."

„Heut' Abend? — Ihr wollt mich tödten, mein Herz zerspringen lassen, Rothenflüg." Berchta von Schwarzburg tastete schwankend nach einem Baumstamm, sich zu stützen und eine plötzliche Angst durchlief ihre Augen. „Tödten? Sagt, entsinne ich mich? ist Eure Berchta nicht auch eine Todesgöttin, die dem als Verhängniß naht, zu dem sie hintritt?"

„Ihr entsinnt Euch recht, doch Ihr deutet falsch. Eine Walkyre ist sie, die dem Helden naht, um ihn mit ihrem Blick, ihrem Zauberlaut zum Höchsten zu begeistern, ihn

dem ruhmvollen, völkerbeglückenden Ziel entgegen zu heben, für welches das Schicksal seine starke Hand bestimmt. Dann, wenn er es erreicht, die Erde dem Schnee seines Hauptes nichts mehr zu bieten vermag, dann nimmt ihre Lippe die Seele von der seinen und trägt sie auf weißem Fittig zum neuen Leben Walhall's hinauf. So ist sie auch eine Göttin des Todes, wie die des Lebens, denn unsere Väter wußten, besser als wir heut', daß beide nur Aeste eines Stammes sind. Kommt, Fräulein, die Zeit drängt für die Berchta, die Leben bringen und gewinnen soll."

Die junge Gräfin warf noch einen stummen, seltsamen Blick in den weiß rinnenden Schaum des kleinen Wasserfalles hinunter, nickte ihm langsam mit der Stirn und folgte nun willenlos ihrem Führer nach. Sie schritten in den einsamen Bauernhof, der sie fast sechs Monate hindurch beherbergt, kehrten indeß schon nach wenigen Minuten zurück und schlugen, von Regine und Raudibusch begleitet, westwärts hinüber schmalen Gebirgspfad, dem Innern der waldbedeckten Vogesenkette entgegen, ein.

Schräger ging die Sonne, hinter dem Elsässer Belchen absinkend wich sie aus dem engen Thal, das sich mit

tiefem Einschnitt in den Waskenwald hineinzog, laue Dämmrung aus blauen Schatten und Duft gewoben überlagerte ein Städtchen am Rande weltvergessen ringshin hoch umwallten, friedlichen Bergtrichters. Durch die schmale Hauptgasse des Orts ritt im letzten Zwielicht ein kleiner Reitertrupp, dem ähnlich, der einst Bartholomäus Laubacher und Regine Lindinger durch Sturm- und Wetternacht im Sexauer Thal begegnet war. Wenigstens befand sich die nämliche hohe, jugendliche Gestalt mit dem weißen Aufglanz zwischen den Lippen darunter, von der das Waldkircher Bürgerkind damals gemeint, so müsse nach seiner Vorstellung ein Kaiser oder König oder Herzog aussehen. Hier indeß achteten wenig Blicke auf die vom beginnenden Nachtschleier umhüllt schnell Vorüberziehenden, die offenbar ein andres, vorherbestimmtes Ziel im Auge hielten, denn sie bogen durch das alte Stadtthor wieder in's Freie hinaus, noch eine Weile hart an der Felswand entlang, bis es sie wie mit waldigem Dach aufnahm. Doch schien's nur so aus der Ferne, drunter selbst erwies es sich als ein ehemals sorgsam angelegter, jetzt vielleicht seit einem Menschenalter verwilderter Park französischen Stil's, in dem noch da und dort an den

labyrinthartig verschlungenen Wegen übermooste Bruchstücke einst weißer Marmorbilder schimmerten; die Springsäulen der zerbrochenen Leitungen waren verstummt, aber über die von kunstvoller Hand gebildeten Felsabhänge rauschten die Wasser noch mit demselben, Echo an der Bergrunde weckenden Niedersturz fort, wie sie es gethan, als noch Ohren hier auf ihr Brausen gelauscht und Leben diese Leere erfüllt hatte.

Es war unverkennbar das frühere Besitzthum, die Anlage irgend einer fürstlichen Laune, die in stiller Abgeschiedenheit den ländlichen Sommerresidenzen der französischen Könige nachzueifern getrachtet hatte. Künstlich von Bosquet nnd Laubgängen verdeckt, stand ein halbes Dutzend von Cavalierhäuschen für Gäste, Gefolge, Dienerschaft; ein schloßartiges, doch einstöckiges Gebäude lag, durch beträchlichen Zwischenraum von ihnen getrennt, weiter hinauf, auf höherer, die Aussicht rings in den Bergkessel beherrschender Rampe. Vor ihm stieg Herzog Bernhard vom Pferde, das ein Diener fortführte; er verabschiedete mit kurzem Gruß seinen Begleiter, nur der Oberst Josephus Wagner folgte ihm in die offne Thür des Schlößchens. Dies war sichtlich für die Aufnahme

eines Gastes hergerichtet worden, doch nur in einem einzigen, zum Uebernachten bestimmten Raume, der ein frisch bereitetes Bett enthielt. Der junge Feldherr warf flüchtigen Blick darauf und sagte: „Ich wünsche Euch auch, zu ruhen, wie ich's gedenke, Oberst. Wir haben guten Weg heut' gemacht und gutes Recht darauf. Nein, ich bedarf Eurer, bedarf für heut' nichts mehr."

Die letzten Worte waren Erwiederung auf einen Einwand Joseph Wagner's, ob der Herzog völlig allein die Nacht in dem Gebäude zu verbringen gedenke, und Bernhard fügte lächelnd hinzu: „Glaubt Ihr, daß mir Gefahr von Menschen hier droht oder daß ich Geister fürchte?"

„Es ist bekannt geworden, im Lager weiß es ein Jeder, daß Eure Durchlaucht heut' Abend hier übernachtet", gab der Oberst zur Antwort.

„Meinethalben die ganze Welt, Wagner, ich wüßte Niemanden drin, den es bekümmerte." Wie ein ganz leiser Ton von Bitterkeit klang es durch die Entgegnung des Sprechers, der eiliger hinterdrein fügte: „Habt gute Nacht! Mit der Sonne brechen wir auf." Und Joseph Wagner ging, seinen zuvor schon verschwundenen Genossen folgend, den Cavalierhäusern zu.

War Bernhard von Weimar so ermüdet, wie er vorgab, oder nicht? Vielleicht wußte er es selbst nicht, doch er handelte jedenfalls noch nicht nach seinem ausgesprochenen Ruhebedürfniß. Draußen hatte sich beinah' volle Mondenscheibe über die Berge gehoben und begann den schweigsamen Thalkreis mit einer Strahlengarbe zu füllen; sie erhellte auch die Gemächer des einsamen Gebäudes und zog den alleinigen Inhaber desselben wie an unsichtbarer Hand mechanisch durch die verlassenen Räume fort. Einer wie der andere, öd und still, die meisten ohne Anzeichen, Reste eines Lebens, das einst in ihnen geathmet. Nur jetzt gelangte der Umherwandelnde in ein Zimmer, das noch, und darum melancholischer als die übrigen, von der Vergangenheit, dem warmen, pochenden Blut, das sie beseelt, redete. Es war ein Gartensaal mit Tischen, Sesseln, einem Ruhlager an der Wand, doch der Brokatüberzug des letzteren falb verblichen, überall unter dem Holz gelbes Mehl von Bohrwürmern gehäuft. „Einsam," sprach der Eintretende laut, und der Klang seiner Stimme kam sonderbar von den Wänden zurück. Er schritt auf eine Thür gegenüber zu; unverschlossen und halb vermorscht gab sie dem Druck der Hand nach, öffnete sich, und der

Blick fiel überrascht weit in den beglänzten Parkgarten mit seinen Trümmern, hochwuchernd blühenden Gebüschen, weiß rauschenden Kaskaden hinaus. Unsagbar schwermüthig, keine Regung und kein Laut als die der fallenden Wasser, nur ein fast schwül berückender Duft der verwildert Alles bedeckenden Blüthen darüber. Bernhard von Weimar blickte stumm in das Strahlengewebe hinaus und er wiederholte: „Einsam", doch mit leiserer Stimme, und der lauen Nacht zum Trotz ging es ihm fröstelnd vom Scheitel herab.

Weshalb befand er sich hier? Er hatte von der Verlassenheit dieser ausgestorbenen Welt vernommen und da sein Weg ihn in die Nähe geführt, ein Sehnen empfunden, sich aus dem tausendfachen Getriebe und dem Gedankensturm des Tages eine Nacht lang allein in diese märchenhafte Stille zu flüchten. Aber sie war nicht märchenhaftlieblich, nicht beruhigend, wie er gedacht. Sie besaß etwas Geisterhaftes, rief Geister auf, nicht draußen aus der lebendig-todten Wildniß und nicht aus den öden Gemächern, doch drinnen in der eignen klopfenden Brust. Sie kamen schattenhaft, mit rinnenden Zügen, aber lautlos, ohne Sprache. Ein unnennbares Gewoge, aus Nebeln

auf- und niedertauchend, nun mit höhnischem Blick, nun als grüben sie scharfe Nägel in das immer unruhvoller pochende Herz.

Bernhard von Weimar hatte nicht allein Joseph Wagner, mehr hatte er sich selbst getäuscht, als er gesagt, daß er sich nicht vor Geistern fürchten werde. Sie hätten nichts über ihn vermocht, wenn sie Gestalt, Stimme, ein bekanntes oder fremdes Antlitz gehabt. Aber es durchrann ihn mit wechselndem Schauer heiß und kühl, daß er nur ihre Anwesenheit, ihren Hauch fühlte, ohne sie zu begreifen, zu wissen, was sie von dem Herzschlag wollten, der ihm bis in's Ohr hinauftönte. Sein Blick irrte scheu von der unheimlichen Runde ab und fiel gedankenleer auf die Innenwand der weißen Holzläden der geöffneten Thür, verweilte eine Zeit lang darauf, bis es ihm zum Bewußtsein kam, daß auf jedem derselben in altfränkischer Schrift und Sprache eine Versstrophe verzeichnet stand. Dann las er mechanisch — der Mond lag so hell auf den großen Buchstaben, daß die Augen keinerlei Anstrengung bedurften:

„Entfern' dich, eitles Ruhmeswesen,
Dein schnödes Blendwerk trügt mich nicht,

Es hat mein Herz sich auserlesen,
Was weder Zeit noch Wechsel bricht.
Dein falsches Scheinen
In Glück und Freud'
Kehrt bald in Weinen
Der schnellen Zeit
Vergänglichkeit."

„Der schnellen Zeit Vergänglichkeit", murmelte der Leser nach. „Will der alte Holzladen mir Antwort geben? Das ist's — wo sind sie geblieben, die hier gelebt? Alles still und leer. Aber sie *haben* gelebt, geathmet —"

Sein Kopf flog plötzlich herum und blickte ungewiß hinter sich zurück. Ging noch ein Odemzug, ein Laut jenes versunkenen Lebens durch die öden Räume? Ihm war's gewesen, als ob ein Geräusch, ein Stimmenton — Nein, es befand sich Nichts im Gemach außer ihm selbst, dem im Holz fortklopfenden Gewürm und dem unbestimmt fordernden Klopfen in seiner Brust, und den Blick zur rechten Seite hinüberwendend, las er die Inschrift der anderen Holzwand:

„Wie Blumen, die des Sommers blühen,
Und wenn der Abend sich einstellt,

Sich zu der Erde wieder ziehen,
So ist das Wesen dieser Welt.
Wohl, wer im Leben
Bei Freud' und Leid
Sich nicht ergeben
Der schnellen Zeit
Vergänglichkeit."

— — — —

Drinnen in der Mitte des Schlößchens kam ein leiser Schritt durch gleichfalls mondhellen Gang, dann hielt Andreas Rothenflüg plötzlich inne, denn vor ihm an einer Biegung tauchten die goldblonden Zöpfe und die silbergestickte Bauermädchenhaube Regine Lindinger's auf, und er flüsterte hastig: „Seid ihr schon gekommen, Kind? Es ist gut, denn ich höre, der Herzog ist ermüdet und will sich früh' zur Ruh' legen."

Die Angeredete, die bei seinem Nahen eine Bewegung gemacht hatte, fortzueilen, dann jedoch stehen geblieben war, hielt den Kopf abgedreht und erwiederte nichts, und er fuhr rasch fort: „Der Augenblick ist so günstig wie möglich; sie trifft Admet so nicht wieder an. Wo ist Virginia?"

„Virginia?“ Die Stirn des Mädchens flog wie von unsichtbarer Hand gewaltsam herumgerissen ihm jetzt entgegen und ihrem Mund entfuhr die Wiederholung des Namens. Doch nicht mit der Stimme Regine's, und Rothenflüg streckte in instinktiver Hast den Arm nach ihr. „Du bist nicht — wer bist Du, was suchst Du hier?“

Aber seine Hand griff in's Leere; in der Flurwand mußte sich eine verborgene Seitenthür befinden, die der Fremden bekannt gewesen und durch welche sie spurlos verschwunden. Betroffen starrte er einen Moment auf die geschlossene Wand, dann stieß er erschreckt zwischen den Lippen hervor: „Die Herzogin!“ und eilte in der nächsten Sekunde athemlos durch den Korridor zurück.

— — — — — — — — — — — —

Wieder „der schnellen Zeit Vergänglichkeit“! Der Schluß beider Strophen auf den alten Läden, die Worte dessen, was Alles umher in stummer Sprache kundthat, das fallende Wasser des entseelten Parkes, die leeren Sessel des leblosen Gemachs. Was war's, das sie alle in schweigsamem Chor redeten? Hatte das klopfende Herz, das einzige unter diesen traurigen Schatten, ihre Sprache verstanden und pochte dieselbe vernehmlich,

verständlich herauf? Deutlicher und deutlicher: In kurzer Frist geht auch über dich der schnellen Zeit Vergänglichkeit dahin und du war'st, wie Alles hier um dich war. Was brachte sie dir, was forderteſt du von ihr? Willſt du ſie anſchuldigen, daß ſie dich betrog? Warſt nicht du es, der deine Tage nur mit dem Einen erfüllt, dem eitlen Ruhmesweſen, dem ſchnöden Blendwerk nachzutrachten? Hat dein Herz ſich etwas auserleſen, das weder Zeit noch Wechſel bricht?

„Blumen, die des Sommers blühen —"

Der Einſame ſprach es leiſe vor ſich hin — „und die mit dem Sommer verwelken. Sie waren weiſe, die es ſich als tägliche Mahnung hierher ſetzten, ſo lange der Sommer noch ihnen gehörte. Sie hielten ſich mit lebendigen Armen und ſind dahingegangen, verſchollen, doch nicht todt, denn ſie haben gelebt. Vielleicht eine Stunde nur, die des Lebens werth geweſen, aber mehr werth, als das Neſtoralter eines Achilleus ohne ſie."

Ein kälterer Schauer als bisher durchrann die Glieder des ruhmgekrönten jungen Feldherrn, nicht vom Haupt diesmal ausgehend, er empfand es deutlich, der Froſt ſtrömte vom innerſten Herzen empor. Doch zugleich drehte

mechanisch seine Stirn sich wieder, wie sie es schon einmal gethan. Es war abermals wie ein Odemzug, ein Laut des Lebens hinter ihm durch das verödete Zimmer gegangen — nun fuhr er leicht zusammenschreckend zurück, denn wenige Schritte entfernt, von dem ungewiß hereinfallenden Mondlicht umronnen, stand eine junge Landdirne vor ihm, schien es zu thun, denn er wußte nicht, ob es Wirklichkeit oder nur ein Gebild seiner Einbildungskraft sei und frug, hastig auf die Erscheinung zutretend:

„Bist Du auch ein Trug, oder Fleisch und Blut? Wer bist Du?"

„Ich habe Euch das Bett für die Nacht bereitet, Herr," antwortete es mit leiser, verhaltener Stimme.

„Eine Dienstmagd? Was ist's, Du bist ein Mensch. Gieb mir Deine Hand, sie ist warm und meine ist kalt, bis an's Herz hinan."

Bernhard von Weimar sprach es mit halb traumesirrem Sinn und streckte die Hand nach der des Mädchens aus. Es faßte die seine, doch hob mit der andern ein dunkles, duftausströmendes Etwas zu ihm empor und erwiederte mit ebenso leiser, allein anders klingender Stimme als vorhin:

„Ich bot Euch die erste Rose des vorigen Jahres und Ihr nahmt sie aus meiner Hand; ich bringe Euch die erste dieses Frühlings."

„Clemence — —"

Ueberraschung und ungläubiges Staunen lagen in dem Namensruf, doch auch ein Drittes noch, das Clemence von Aiguillon's feines Ohr heraushören mußte, denn sie erwiederte:

„Was erschreckt Euch, Bernhard?"

„Mich? Nicht mich! Wie kommt Ihr hierher? Zu keiner von guten Geistern behüteter Stunde! Es ist einsam hier, wie unter Todten. Fürchtet Ihr sie nicht?"

„Wovor sollt' ich mich bei Euch fürchten, Bernhard?" Der Athem ihrer Lippen wehte ihm in's Gesicht; er löste mit einem Zucken, als bekämpfe er sich selbst, seine Hand aus der ihrigen und stieß tonlos aus: „Geht — geht schnell —"

„Die Rose, Bernhard!"

Der Duft des voll erschlossenen rothen Kelchs stieg ihm dicht entgegen, und langsam sagte die Stimme Clemence's hinterdrein:

„Morgen ist sie verblüht, wenn Ihr sie heut' nicht nehmt."

„Wie Blumen, die des Sommers blühen", klopfte das Herz des jungen Herzogs plötzlich wieder mit stürmischem Schlag. Seine Hand streckte sich vor, das Mondlicht ließ nicht erkennen, ob abwehrend, ob der Rose entgegen, sein Mund fragte stotternd:

„Was wollt Ihr — weshalb seid Ihr hier —?"

„Euch zu fragen, ob Ihr um einer Magd willen thun wollt, was Ihr um den Frevel des Feldzeugmeisters Reinach nicht thatet, wovon Ihr sagtet, daß Ihr es nie gethan?"

„Ich verstehe Euch nicht — das ist — das heißt?"

„Euer Wort brechen."

Ein Beben durchrüttelte seine Hand, die sie wieder gefaßt; er murmelte irr vor sich: „Ich gab mein Wort?"

„Und ich kam hierher, es Euch zurückzugeben. Lebt wohl!"

Diesmal schwand ihre Hand leise aus der seinen, daß es statt ihrer Wärme die verlassene kalt überhauchte. Und wie von einem Schauder eisiger Leere angefaßt, hielt er jetzt die langsam entweichende mit zitterndem Wort:

„Weshalb, Clemence —?"

„Weil Ihr jenes Wort einer Anderen gabt, die es

nicht verdiente. Die ein Werkzeug war, Euch mit dem Zauberblick des Ruhmes, der Macht, des Goldes zu bethören, Eure Schwäche zu nutzen, um Stärke für Andre daraus zu gewinnen. Die gesandt war, Euch zu betrügen, wie sie sich selbst betrog —"

„Womit, Clemence?"

Ihre Hand antwortete; sie zog die seinige nach sich und schloß sie fest auf das leichte Mieder, unter dem es ihm weich, warm und ungestüm entgegenwallte. „Weil dies Herz einer Anderen gehört, als der, welche Euch vor einem Jahr die Rose bot. Weil es mit keiner Stimme mehr redet, als mit seiner eignen, für Niemanden in der Welt mehr sinnt und klopft, als für sich selbst. Weil es nichts mehr nehmen will, nur dahingeben, willenlos, zu Tode besiegt, sich selbst. Weil ich Dich liebe, Bernhard, wie kein Weib einen Mann glühender geliebt, und sterben muß, wenn Du mich jetzt nicht aufhebst."

Die Arme um seinen Leib schlingend, glitt sie an ihm nieder auf die Kniee; er stand sekundenlang über sie gebeugt und sah das Mondlicht auf ihrem Goldscheitel spielen, hörte das krampfhafte Athmen ihrer zusammengebogenen Brust, ein verhaltenes Wimmern ihrer Lippen.

Dann hatte sein Arm sie umfaßt, hob sie und trug sie auf die seit einem Menschenalter unberührte Ruhebank des zum ersten Mal wieder von lebendigem Doppelherzschlag durchpochten Gemaches. Leise knisterte der verblichene Brokatüberzug unter der leichten, warmen, duftausathmenden Last, die in stummer Regungslosigkeit, nur mit groß geöffneten Augen ausgestreckt auf dem Lager ruhte, und Bernhard von Weimar kniete vor ihr und flüsterte, noch einmal wie gegen übermächtig steigende Trunkenheit aufringend:

„Ich fragte Dich vorhin, bist Du kein Trug? Schwöre es mir, gieb mir den Beweis! Bist Dist Du das, wonach mein Herz schlägt — was bist Du?"

„Du sagtest es auch vorhin, was Dein Herz verlangte, — Fleisch und Blut — ich bin's."

„Clemence — —"

Ihre Arme schlossen sich mit glühendem Aufsturm der Leidenschaft um seinen Nacken und besinnungslos schlossen sich seine Lippen auf die ihrigen — dann wichen beide erschreckt noch einmal auseinander und die halb im betäubenden Rausch Versinkenden hoben lauschend die Stirn. Durch die offen gebliebene Thür, in die der Mond breite

Strahlengarbe hineinwarf, kam vom Garten her, fast aus unmittelbarer Nähe klang's, ein Menschenlaut, der anhebende Gesang einer hell die Nacht durchtönenden Mädchenstimme:

„Hast auch du den Ruf vernommen,
Grünes Licht in Wald und Au?
Wollt auch ihr zum Feste kommen,
Schlanke Kinder, roth und blau?
Fliegt, ihr Elfen, schafft, ihr Zwerge,
Eilt und streuet Glanz und Duft!
Mit dem Teppich schmückt die Berge,
Mit dem Odem füllt die Luft!"

Der Gesang schwieg einen Moment. Um Clemence's Mund ging ein träumerisches Lächeln, sie blickte mit verschwimmendem Augenstern in das Antlitz des jungen Herzogs. „Ist das eine Dryade, Bernhard, die aus tausendjährigem Schlaf aufgewacht ist, um auch „zu unserem Fest zu kommen"? Sie mahnt uns — komm, daß wir selbst — fest — ja fest —"

Draußen hub es wieder an:

„Leuchtend wölbt die Bogenhalle
Sich aus blauem Lichtgestein,

Und die schönen Götter alle
Ziehen goldnen Klanges ein.
Ihre warmen Herzen schlagen,
Ihrem Fuß entströmt der Mai —
Du auf weißem Taubenwagen,
Hehre Huldin, steh' uns bei!"

„Was willst Du?" Clemence von Aiguillon's Hand streckte sich hastig aus, Bernhard von Weimar hatte eine Bewegung, sich zu erheben gemacht. „Ich will die Thür schließen — Dryaden, welche Stimme besitzen, haben auch Ohr und Auge —"

„Nein, ich lasse Dich nicht, keine Sekunde lang. Laß die schönen Götter auf dem Goldklang ihrer Stimme zu uns hereinziehen! Ihre warmen Herzen schlagen nicht allein —"

Das ländliche Mieder über ihrer Brust hatte sich gelöst, aus seiner Lücke schimmerte und hob es sich, heimlich vom Mondenlicht überstreift, weiß und rosig, und Clemence's Arme zogen das Haupt des Geliebten willenlos in ein berauschendes Gewoge von Duft und Wärme und glühendem Verlangen herab. Und auch höher, feuriger anschwellend, wie ein jubelndes Brautlied begann nochmals der seltsame Gesang:

„Sieh, Dir flehen alle Hände,
Alle Herzen lauschen Dir —
Sieh, Dir glüh'n die Berggelände,
Und die Ströme rauschen Dir!
Aus der Erde heil'gem Schooße
Loht des Blitzes Widerschein
Auf zu Dir, Du Weltallsgroße:
Hohe Berchta, wie sind Dein!"

„Berchta!" Die Stirn Bernhard's von Weimar war plötzlich mit jähem Ruck in die Höh' gefahren, er sprang auf und blickte verstört in das Alles um sich her vergessende, gluthüberloderte Antlitz Clemence's, die ihre Arme nicht von ihm gelassen, so daß er sie, einem Stück von sich selber gleich, nach sich gezogen. Ihre Lider waren wie im Traum geschlossen und wie in Traumesangst stammelte ihr Mund:

„Berchta? Wer ist das, was soll sie? Küsse mich—!"

„Sag', Virginia, dann kennst Du sie!"

Bewußtlos hatte er es ausgestoßen, und ihre seidenen Wimpern flogen auf und unter ihnen starrte es wie gelähmt, wie in das Schreckensantlitz eines todkündenden Gespenstes, hervor. Dann schrie ihr Mund ein Wort

nach, das er gesprochen: „Ich kenne auch Dich jetzt — Du bist's —" und wie mit Lippen des Wahnsinns wiederholte sie den Namen „Climene"! rang noch einen Moment, alles Denkens beraubt, mechanisch gegen seine Kraft, die sich gewaltsam von ihr losmachte, und glitt, allein gelassen, haltlos, wie eine Todte niederbrechend, zu Boden. Sie hörte nur noch den lauten Ruf: „Virginia! Berchta!" mit dem Bernhard durch die Thür, durch die Gänge des verwilderten Parkes in die Nacht hinausstürzte. In seinen Ohren rauschten die weißen Abstürze des Wassers, vor seinen Augen flimmerte das Weben der Mondstrahlen und täuschte ihn mit dem jagenden Blut, das in seinen Schläfen hämmerte, daß er überall eine Gestalt vor sich zu sehen, zu erreichen glaubte. Dann rann es in Nichts und er stürmte weiter, verschlungene Wege hinauf, hinab, zurück. Doch nun betrog's ihn nicht, er hörte das Knirschen eines Fußes im Sand, gewahrte eine Gestalt und ihren Schatten zugleich, die in eiligem Lauf schützende Laubwand zu gewinnen trachtete. Allein im Flug überholte er sie, streckte die Hand nach ihrem abgewandten Gesicht: „Berchta!" — Da glänzte der Mond auf goldenem Scheitel, den die Silberhaube der Elsässer Land-

dirnen krönte, und der herumgebogene Blick sah in die Züge Clemence's von Aiguillon. Hastig ließ er sie fahren. „Du? Bist Du mir nachgefolgt oder fliehst Du vor mir —?"

Von der wilden, taumelnden Aufregung, der plötzlichen Wiederbegegnung verwirrten sich seine Sinne. Er blieb steh'n und fügte bewußtlos hinzu: „Es ist Alles Trug — sprich, Clemence — und ob Du Climene bist — Du hast mein Wort. Sprich Deines, verlangt es noch nach mir, so kehre ich mit Dir zurück —"

Doch die Angeredete schüttelte heftig, lautlos die Stirn und streckte abweisend die Hand gegen ihn. An den Boden festgebannt, sah er ihr nach, wie sie eilig fortschritt und im Mondlicht verschwand. Dann pochte eine Minute nachher die Hand Herzog Bernhard's laut an die Thür eines der Cavalierhäuser: „Erwacht! Wir brechen auf!" und staunend-erschreckt fuhren die Schläfer in die Höh'.

Als der Mond, der nur kurzen Bogen über die Kuppen des Waskenwaldes beschrieben, im Niedergang stand, sah er den Reitertrupp, der am Abend im letzten Zwielicht gekommen, schon wieder thalabwärts gegen

Osten in die erste Morgenstunde hinausziehen. Todeseinsam lag der verlassene Park mit seinen schweigenden Häusern zwischen dem blühenden Bosquet vor der offenen Gartenthür, von deren weißen Holzläden „der schnellen Zeit Vergänglichkeit" stumm auf die weißen, fallenden Wasser hinüberblickte. Der ganze, weltabgeschiedene kleine Bergkessel schien in leblosen Schlaf ewiger Ruhe versunken, ohne Laut und Regung, und leuchtend zogen die Sterne über ihm auf, denen das schwindende Mondlicht die uralte Herrschaft zurückgab.

Nur eine Regung gewahrte der scheidende Blick des Mondes noch, die einer noch tiefer in's Gebirg hineinschreitenden weiblichen Gestalt. Bald rasch vorwärtsstürzend, dann als breche sie zusammen und schleppe sich auf Krücken weiter. Aber sie raffte sich immer wieder auf und setzte ihren Weg fort, wie ein Wandrer, der sich unverrückbar festes Ziel vor Augen hält und aus dem Willen, dies zu erreichen, den schwankenden Füßen Kraft zurückgewinnt. Sie trug die Kleidung eines elsässischen Bauermädchens, der letzte Mondstrahl zog Gold- und Silberglanz über ihren Scheitel. War es Regine Lindinger oder Clemence von Aiguillon? Wer beide kannte

mochte sich nicht getrauen, es zu unterscheiden, ohne den Ton ihrer Stimme zu hören.

Jedenfalls schritt sie den Weg nicht zum ersten Mal, sondern kannte ihn, hielt ihn auch jetzt sicher inne, wo das Licht um sie wich, tief eingeschnittene Felsschlucht zur Linken und Rechten steile Wände emporhob, Tannendunkel sich über ihr dicht zusammenwölbte. Lange Zeit, und aus der Finsterniß kam nur das Stöhnen ihrer erschöpften Brust, manchmal ein irrer Ton dazwischen, wie nächtlicher Schmerzenslaut eines zu Tode verwundeten Thieres. Dann brach in der Ferne rother Schein durch Stämme und Geäst, wuchs an, und wunderliche Schatten, dunklem Nebelgewoge gleich, wallten darüber und davor, durch knisterndes Nadelgezweig empor. Es waren schwarze Rauchwolken, die sich über feuriger Bivouaklohe ballten und zerwirbelten; um die brennenden Scheiter hockten Männer, Weiber, Dirnen und Buben, junge Burschen schürten die Flammen, der erste Blick ließ sie insgesammt als dem fremden Volk „mit schlangenhaft bewegtem Stern im bläulich weißen Aug'" angehörig erkennen, das überall den Ferſen der Heerkörper, der Verheerung und Brandfackel folgte und seit dem Ende des Winters um

der Peſt willen aus dem ſächſiſchen Feldlager mit dem übrigen Troß ausgewieſen, ſich außerhalb der Bannmeile deſſelben hierher in ſchützende Bergkluft gezogen hatte. Ein phantaſtiſch-realiſtiſches Bild war's, das die Lagerſtatt der „Kaltſchmiede" den Augen der jetzt nah Herangekommenen darbot. Einige, wie es ſchien, erſt eben von einem Streifzug Zurückgekehrte verzehrten ihr Nachtmahl, goldene und ſilberne Becher blinkten in den Händen der Aelteſten. Unverſtändlicher Geſang, von eintönig ſchwirrendem Becken- und Cymbelſchlag begleitet, überklang das Stimmengeſurre der Redenden und verſtummte plötzlich, als ein Wort vernehmlich ward, welches Gelächter, Drohungen, Verwünſchungen hervorrief. Aus den Augen blitzte Leidenſchaft, doch mehr aus denen der Weiber und Dirnen, von welchen ſich eine Anzahl nach dem wieder auf's Neu beginnenden Muſiktakt im Kreis drehten, während die jungen Männer zumeiſt, nachläſſig auf den Boden hingeſtreckt, Silber- und Kupfermünzen, den Tageserwerb nachrechnend, durch die Finger gleiten ließen. Ihre Geſichter drückten Befriedigung aus; das Felsthal mußte ſich oſtwärts, der Rheinebene zu in die Nähe der um Neuenburg gelagerten Zeltſtadt hinerſtrecken, ſo daß

auch hier der geschäftliche Austausch, der offene und heimliche Verkehr mit den Heeresangehörigen tagsüber ein reger war.

Doch die einsame Nachtwanderin überstreifte das bunte, seltsame Bild nur flüchtig mit gleichgültigem Blick. Ihr Auge suchte etwas darin, und ihr Fuß umschritt, sich im Schatten der Stämme haltend, vorsichtig einen Kreisabschnitt des Zigeunerlagers. Nun öffnete sie die Lippen und rief in das Stimmen- und Klanggemenge mit halblautem Ton: „Sittah!" Einige Mal vergeblich, dann fuhr der Kopf einer der tanzenden jungen Dirnen herum und lauschte gleich aufhorchendem Vogel in die Richtung, aus welcher der Ruf gekommen. Die Schönste und am reichsten Geschmückte ihrer Genossinnen war's. Ein Kopfband mit kleinen, klirrenden Goldmünzen hielt ihr das tiefschwarze Haar aus Stirn und Schläfe; an den Handgelenken der braunen nackten Arme funkelte buntgleißende Lichter ziehendes Geschmeide, das einer Fürstentochter würdig gewesen wäre. Ihr schlanker Leib bog sich feurig-anmuthig nach dem Musiktakt hin und wieder; er war ganz vom Nacken bis auf die Füße mit farbig-leuchtenden, kostbaren Stoffen verhüllt und doch schien es bei

plötzlicher Wendung manchmal, als drängen vom Halse bis zur Sohle herab die nackten Formen ihrer Glieder völlig enthüllt aus der wie durch Zauber durchsichtig werdenden Kleidung hervor. „Sittah!“ rief's nun noch einmal gedämpft, und die tiefliegenden Augen des Mädchens schossen scharfzielenden Pfeil in das Waldesdunkel hinein, doch ihr Fuß wandte sich lässig aus dem Feuerkreis fortschreitend. Dann stand sie vor der, die sie gerufen, und sagte:

„Bist Du's? Ich kündete Dir voraus, Du würdest zurückkommen, eh' die Mondscheibe rund geworden.“

„Hast Du mir den Trank bereitet, der einem Mädchen hilft, wenn sein Schatz ihm untreu ward?“

Sittah zog ein Fläschchen aus ihrem Kleid. „Die alte Romni hat ihn selbst gemischt. Ich wußte, Du würdest heut' kommen und trug ihn bei mir.“

„Woher wußtest Du's?“

Sie standen in einer kleinen Waldeslücke und die Zigeunertochter wies über sich zum Himmel, von dem funkelnd aus dem Zenith die sieben Sterne des großen Bären herabstrahlten. „Er hat's mir gesagt.“

„Wer?“

„Der Stern Deines Liebsten.“

Ein Schauer lief von dem Goldhaar unter der silbernen Haube herunter; Sittah murmelte:

„Für jeden andern reichte seine Kraft aus, aber der Bär ist stark, zu stark, und es sind sieben Sterne, die er hat. Das ist die Zahl, die seine Macht bricht.“

„Wessen Macht?“

Die Zigeunerin deutete auf das Fläschchen. „Wie schnell verlangt Dein Herz, daß er Dir nicht untreu wird?“

Sie streckte zu der wunderlichen Frage die Hand aus, öffnete das Mieder über der Brust der vor ihr Stehenden, die reglos mit sich geschehen ließ, daß die Hand Sittah's, gleich dem Ringeln einer Schlange, auf ihr Herz hinabglitt. Der Mund der Dirne zählte in fremder Sprache, dann lachte sie sonderbar:

„Es hat andre Hand heut schon seine Schläge gezählt – sie sind's, ich kenne sie. Hier ist Besseres, das was sie brauchen, das Einzige, was ihnen hilft. Ein Tropfen thut's, denn es ist das Kostbarste zwischen Mond und Erdgluth. Nimm's, und Dein Herz sagt Sittah Dank.“

Sie hatte ein noch kleineres, einem Amulet ähnelndes Glas von der eignen Brust gezogen, das ihre Körperwärme

in sich aufgenommen und die Hand der Empfängerin mit beinahe heißem Strom durchlief. Die Letztere legte antwortlos eine weiche, mit Gold gefüllte Börse in die geschmeidigen Finger zurück, welche diese ebenfalls wieder an den Versteck des Busens zurückgleiten ließen, und Sittah's Mund summte dazu:

„Das Eine mild, das Andre stark,
Es quillt das Blut, es schwillt das Mark;
Das Eine faßt, das Andre giebt,
Wer liebt, der haßt, wer haßt, der liebt;
Vertauscht im Nu, wie Weiß und Roth,
Wo Feuer loht, deckt Asche zu."

„Betrügst Du mich nicht?"

Ein Auflachen ließ zwischen den feuchten Lippen des Mädchens im Streiflicht der Lagerflammen die bläulichweißen Zähne hervorschimmern. „Die Sterne betrügen nicht, nicht die Fluth, die unter'm Mond schwillt und drunten aus den Adern der Unsichtbaren quillt. Wir betrügen nur uns selbst, denn unsre Fluth muß steigen und fallen. Hörst Du den Reigen hallen und schweigen? Komm mit, Dich zu neigen, im Fluge zu wallen! Den Glühenden allen Dein Glühen zu zeigen! Doch Keinem

zu eigen, sich selbst zu gefallen, im Wirbel der Geigen aus blühenden Zweigen durch rauschende Hallen vorbei nur zu wallen —"

Sie rief noch ein unverständliches Abschiedswort in der Sprache ihres Stammes, dann sah die Zurückbleibende die farbig-leuchtende Gestalt wieder, einem in buntem Schmelz gleißenden besinnungslos vom Flammenschein angelockten Nachtfalter gleich, sich zum Takt der Becken und Cymbeln unter den braunen Genossinnen von der rothen Lohe überstrahlt drehen und wenden. Mit glühendem Blick richteten nun sich die Augen der am Feuerrand müßig ausgestreckten jungen Burschen auf sie. Ihr nachtschwarzes Haar flog unter den blitzenden und klirrenden Goldbildern des Stirnbandes, an den schmalen Handgelenken zogen die Armgeschmeide funkelnde Lichter in die Waldrunde hinaus. Feurig-anmuthig bog sich der schlanke Leib, kam und floh, von den sich durcheinander ringelnden Gewändern umflattert und umflimmert. Nun war's bei plötzlicher Wendung, wie aus seltsamer Täuschung oder noch wundersamerer Schärfung der Augen geboren, als schwinde die gleißende Hülle in völlig durchsichtigen Schleier auseinander und offenbare vom Nacken

bis zur Sohle herab jeden verlockenden Reiz bis auf das Klopfen des Herzschlags unter der entfesselten, ungestüm wallenden Brust, und die Fürstentochter des fremden Volks sang laut in das Aufstönen der Schellen, in den Wirbelsturm ihrer Glieder:

„Das Eine faßt, das Andre giebt,
Wer liebt, der haßt, wer haßt, der liebt,
Vertauscht im Nu, wie Weiß und roth,
Wo Feuer loht, deckt Asche zu."

Die einsame Zuschauerin am Rande der im Nachtwind murrenden Tannenstämme hielt noch eine Minute lang den Blick irr auf das irr und irrer vor ihren Augen kreisende Bild gerichtet, dann hob sie den Fuß in's Waldesdunkel hinein, abwärts gegen Osten, der Rheinebene zu. Hinter ihr verklang, allmählich auswimmernd, Gesang und Cymbelspiel; nur vor den festgeschlossenen Lidern blieb ein glühender Kreis, in dessen Rahmen es wie mit vom Wahnsinn belebten Schatten durcheinander taumelte, und in der Finsterniß knisterte es nur dann und wann unter der leichten Sohle einer Wildkatze, die dem Morgengrauen entgegenschlich, mit tödtlichem Ansprung ihre schlummernde Beute zu umklammern.

Siebentes Kapitel.

Hatte König Ludwig der Dreizehnte von Frankreich es in seinem eignen „gerechten" Herzen erwogen, oder war der Kardinal Armand du Plessis, Herzog von Richelieu, ihm mit dem Rathe göttlichen und irdischen Gerechtigkeitgebots zur Hilfe gekommen: „Du sollst nicht begehren, was Deines Nächsten ist" —? Kein zürnendes, kein Rechenschaft begehrendes Wort, ja kein's der Befremdung sogar war über den Rhein her erklungen, nur ein Glückwunsch des Königs an seinen „lieben Vetter", den Herzog von Sachsen, zur Besitznahme des Elsaß und seines wichtigsten, unüberwindlichen Bollwerks — eine dringende Einladung an den ruhmreichen jungen Feldherrn, sich nach seinen glänzenden Siegen in glänzenden Festlichkeiten zu Paris auszuruhen — unbeschränkte Verfügung über den goldenen Zauberstab des Kardinals, wo Bernhard

von Weimar desselben zur Weiterverfolgung seiner hochfliegenden Pläne bedürfe. Das Alles überbrachte ihm mit tief geneigter Stirn der General von Charpentier, der Gesandte seines erhabenen Gebieters an dem kriegerischen und seinen Aufenthalt oftmals wechselnden, doch glanzvollen Hofe, der den jugendlichen Fürsten umgab, und dieser sprach seinem königlichen „Vetter" Dank und Gruß, artig und bestimmt, daß er keines Goldes mehr bedürfe und die Zeit ihm nicht verstatte, sich festlicher Ruhe hinzugeben. Daß sein hoher Verbündeter jedoch allezeit auf ihn zu rechnen vermöge, wo er im Stande sei, einer französischen Sache den Dienst zu vergelten, welchen jener der deutschen geleistet, und daß er es sich zur Ehre schätze —

Herzog Bernhard stockte plötzlich, als er dem französischen Botschafter diese Antwort ertheilte, inmitten des begonnenen Satzes und glitt sich, wie suchend, flüchtig über die Stirn, daß aus dem Hintergrunde der Augen des Generals ein kurzer Aufblick verwundert zu ihm emporstreifte. Dann vollendete Bernhard von Weimar seine Worte, daß er es sich zur Ehre schätze, auch fernerhin an seinem Hofe und in seinem Lager einen Botschafter

der Wünsche und freundschaftlichen Zuneigung seines königlichen Vetters als Gast zu beherbergen, und ein zuvorkommendes Lächeln entließ den General von Charpentier aus der beendigten Audienz.

„Ihr zaudertet, durchlauchtigster Herr," lächelte auch Andreas Rothenflüg, als der Gesandte des Kardinals den Saal des Schlosses zu Neuenburg am Rhein verlassen, „und er wird verstanden haben, wie hoch Ihr die Ehre seiner fortdauernden Anwesenheit schätzt."

„Er weiß es, denke ich; doch wie kommt Ihr darauf, daß ich gezaudert?"

Herzog Bernhard blickte seinen Rathgeber fragend an, dieser versetzte:

„Weil Ihr eine Weile innehieltet, die ihm Zeit vergönnte, über den Schluß Eurer Worte vorauszudenken."

„Ich hielt inne? Eure Ohren müssen abwesend gewesen sein, Rothenflüg, oder wollt Ihr mir zu verstehen geben, daß ich meine Worte ungeschickt gewählt?"

Nun sah Andreas Rothenflüg verwundert auf. „Ich sprach nur von dem, was ich gehört, gnädigster Herr —"

„So hört ein ander Mal besser, oder ertheilt mir

Euren Rath vorher!" Bernhard von Weimar wandte sich mit ärgerlichem Unmuth ab. „Oberst Wagner!"

„Durchlaucht?"

„Wir brechen heut' Nachmittag nach Hüningen auf, nur mit sechs Begleitern. Ich will die Aerzte des Krankenhauses dort —"

Er hielt inne, grad' wie er es zuvor dem General gegenüber gethan, nur etwas länger noch, dann vollendete er:

„Ueberraschen, um zu sehen, ob sie ihren Pflichten achtsam nachkommen. Der Feind draußen im Feld droht uns gegenwärtig am wenigsten Gefahr; aber die unsichtbare Schlange, die unter uns herumschleicht und nur durch ihren Giftbiß verräth, daß sie heraufgezüngelt, müssen wir bekämpfen, die —"

Zum dritten Mal verstummte die Zunge des Sprechers plötzlich und fügte erst nach geraumer Weile, als ob er selbst nichts von der Unterbrechung wahrgenommen, in nämlichem Ton hinzu: „Pest —"

Aber zugleich flammte es zornig über sein Gesicht in die Höh' und er stieß aufbrausend hinterdrein:

„Gottes Tod, was seht ihr mich an? Seid ihr Narren geworden, oder haltet ihr mich dafür?“

Die Blicke aller im Saal Befindlichen hatten sich befremdet auf ihn gerichtet und wichen jetzt unruhig vor dem ungewohnt heftigen Ausbruch seines Wesens zur Seite. Doch nun lachte der junge Feldherr, seinen flüchtigen Zorn bemeisternd:

„Ihr habt Gesichter, als hätte Euch alle der Alp heut' Nacht gedrückt. Oeffnet die Fenster, die Luft hier schnürt Euch die Brust. Sie riecht nach Moder, als ob seit Menschengedenken kein Lebendiger zwischen den Wänden geathmet.“

Einer der anwesenden Hauptleute vollzog den Auftrag und der fast glühende Anhauch eines wolkenlosen Julitags strömte herein. War es die Wirkung des raschen Gegensatzes, die vorige Röthe in den Zügen des Herzogs machte plötzlicher ihm von der Stirn niederfließender Bläße Raum, und seine Rechte tastete einen Moment nach der Lehne des Thronsessels zurück, neben dem er gestanden. Doch dann lachte er wiederum:

„Ich glaube, der Wein steckt noch in uns allen, den unsere gute Stadt Neuenburg uns gestern zugebracht,

denn beim Dionys, ich sehe Euch doppelt vor mir stehen, Rothenflüg. Das ist ein gutes Omen und deutet auf doppelt klugen Rath. Kommt, ihr Herren, ein guter Ritt wird unsre Köpfe klar machen!"

Er zog Andreas Rothenflüg noch mit sich zur Seite. „Schmollt nicht, Ihr brachtet mich auf, ich weiß nicht warum. Es ist der Wein — Ihr verspracht mir, daß Ihr sie —"

„Sie," wiederholte er nach beträchtlichem Innehalten, und es war zweifelhaft, ob dies dem früheren geglichen, oder einen Nachdruck auf das Wort gelegt — „auffinden und zu mir führen würdet."

„Wann befiehlt Eure Durchlaucht?"

„Könnt Ihr's? Habt Ihr die Spur gefunden?" Es leuchtete in den Angen Bernhard's, dessen Gesicht sich mit blühendem Lebensroth übergoß.

„Ich hoffe — ich verspreche es."

„Euer Wort ist Gold, ich weiß es. Nehmt, Rothenflüg!" Der junge Herzog riß ungestüm eine schwere goldene Kette von seiner Brust und schlang sie um den Nacken seines Raths. „Nicht Gold für Gold, kein Lohn —

nur der Dank eines Bettlers, Rothenflüg. Wo habt Ihr sie entdeckt, wo ist sie?"

„Wann kehrt Ihr zurück, Durchlaucht?"

„Morgen Abend — nein, ich reite nicht. Könnt' ich die Welt gewinnen, was wäre sie dagegen, den Himmel um eine Minute zu versäumen!"

Es zuckte leicht mit bitterem Einschnitt um die Mundwinkel des ehemaligen Thennenbacher Mönches. „Ihr habt ihn lang' um ein kleines Bruchstück der Welt versäumt, hoher Herr, länger als vielleicht ein Anderer es um die ganze gethan haben würde. Morgen Abend soll er Euch hier empfangen und Euch den Willkommstrunk kredenzen, wie gestern Euch die schönste Jungfrau von Neuenburg den Goldbecher dargebracht."

Herzog Bernhard preßte die Hand Rothenflüg's in der seinigen. „Den Goldbecher eines neuen Lebens — verlangt bis zum Ende desselben von mir, Rothenflüg was Ihr —"

„Nehmt mehr Geleit mit Euch nach Hüningen, gnädigster Herr."

„Ist das Eure Bitte? Ihr seid sparsam oder verschwenderisch mit Eurem Begehren. Wozu?"

„Die Berge treten Euch hart an den Weg und die Schnapphähne treiben in den Schluchten noch ihr Gewerbe.“

„So spiele ich selbst den Steckenknecht. Doch wenn Ihr es wünscht, will ich die Zahl meiner Begleiter verdoppeln. — Ihr reitet gleichfalls mit uns, Laubacher! — Lebt wohl, bis morgen, Rothenflüg; auf Wiedersehn im Himmel! Kommt, hinaus!“

Herzog Bernhard schritt durch die Thür, seine Augen blitzten freudiger denn je in den Sonnenmittag, alles Befremdende, das in dem dumpfluftigen Saal in seinen Zügen und seinem Wesen gelegen, war von ihm abgesunken. In der Vollkraft der Jugend schwang er sich draußen auf sein Pferd, einige Begleiter folgten ihm und er ritt durch das Rheinthor der Stadt Neuenburg über die Brücke des sommerlich verschmälerten Strombettes gen Westen. Bald jenseits des Ufers nahm hochstämmiger Laubwald die Reiter auf, es summte in den grünen Kronen, Vogelstimmen riefen hell aus dem Gezweig. „Es war der Wein“, lächelte Bernhard vor sich hin, „hier flieht sein Dunst.“ Er wandte den Kopf: „Rinnt's auch Euch frisch durch's Blut —?“

Plötzlich sprang sein Roß rechtshin gegen den Wegrand, daß er mit eiliger Hand die Zügel fester an sich riß und sein Auge wieder herumflog, den Anlaß des Aufscheuens seines Pferdes zu erforschen. Auch er selbst fuhr im gleichen Moment leicht zurück, denn dicht vor ihm zeigte sich die Ursache in einem unerwartet von linksher um scharfe Biegung heransprengenden milchweißen Zelter, auf dem Clemence von Aiguillon schlank, hoch und anmuthsvoll im Sattel saß. Es war das nämliche Bild, das sie ihm hundert Mal dargeboten, wenn sie zu tollem Ritt so an seiner Seite durch Feld und Thal dahingejagt, und auch ihr Mund lachte wie damals und rief:

„Seid Ihr schreckhaft geworden, Bernhard? Ihr hieltet die Zügel ehemals sichrer. Es freut mich, Euch zu treffen, ich fürchtete schon, Euch ohne Abschied verlassen zu müssen. Mein Oheim ruft mich zurück, er glaubt, daß die Luft am Rhein meine Gesundheit genug jetzt gekräftigt hat. Auf Wiedersehen in Paris! Ihr kommt doch zu den Festen, deren Held Ihr seid?"

Ihr Blick haftete unbeirrt pfeilscharf auf seinem Gesicht, als suche er etwas darin oder darunter, während es ihm wie ein leiser Nebel über die Augen flog, durch

den ihr lachendes Antlitz ihm halb deutlich nur auf und nieder tauchte. Eine Mischung freudigen Schrecks zitterte leicht in seiner hastigen Erwiederung:

„Ihr reist, Herzogin? Kehrt nach Frankreich zurück? Weshalb so plötzlich?“

Die letzte Frage war ihm unbedacht entfahren, er hätte sie gern ungeschehn gemacht, denn er empfand zu spät, daß Clemence sie als tödtlichen Hohn deuten müsse. Doch kein Muskel ihres Gesichtes gab kund, daß sie etwas Anderes als den einfachen Wortlaut der Frage darin empfand, sie wiederholte nur: „Weshalb? Ich glaube, mein Oheim hat die Absicht, mich zu vermählen.“

Mit reglos weitgeöffneter Wimper drang ihr Auge, als suche es seine Sehkraft noch mehr zu verschärfen, in seine Züge, ihre Hand trieb mit unmerklichem Zug den Zelter dichter an ihn hinan und sie lächelte:

„Wir sind wiederum im Wald hier — nehmt von mir den Dank meines zukünftigen Gatten, daß Eure Großmuth und Ritterlichkeit mich ihm einst behütet hat, als ich sorglos und ungeschickt war.“

Enthielten die Worte, die beiden ihm zugesprochenen Tugenden einen wirklichen physischen Stachel, daß sie ihm

in die Brust eindrangen und dieselbe mit jähem körperlichem Schmerz durchzuckten? Seine Hand fuhr mit krampfhafter Regung nach dem Herzen, dann streckte sie sich rasch zu der schönen Reiterin hinüber, und er antwortete mit aufglühender Stirn:

„Ihr seid's — Ihr seid großmüthig. Laßt uns keinen Abschied nehmen, wir sehen uns wieder. Doch lebt wohl — und seid glücklich, Clemence, in Eurer Heimath, an der Seite Eures Gatten!"

Wie langsame Starre rann es durch die bewegungslosen Lider Clemence's von Aiguillon über den Glanz der Augensterne herab. Sie wiederholte, doch ohne die gebotene Hand zu berühren: „Ich geb's Euch zurück — keinen Abschied, wir sehen uns wieder. Vielleicht noch hier, wenn meine Reise sich verzögert. Reitet Ihr weit und gedenkt Ihr lange fortzubleiben?"

„Nach Hüningen, morgen Nacht kehr' ich zurück. Wenn ich Euch noch in Neuenburg finde, Clemence —"

Er brach ab, denn plötzliche Erinnerung an das Versprechen Rothenflüg's ließ ihm die Zunge stocken und der Ausdruck seiner Miene beendigte den Satz in andrer,

deutlich in ihr lesbarer Weise, als es die Absicht der Worte gewesen.

„So nehmen wir wieder keinen Abschied!" ergänzte nun Clemence, „sondern erneuen immer unsern Gruß: Auf Wiedersehn!" Sie berührte ihr Pferd mit der Gerte und der Zelter schoß vorüber. Bernhard von Weimar blickte ihr stumm nach; ihre weiße Baretfeder leuchtete noch einige Sekunden wie ein niederirrender Stern durch das Grün und ihre schlanke Gestalt war im Walde verschwunden. Doch an der Stelle, wo sie versunken, blieb etwas Andres, tauchte deutlicher heraufwachsend vor seinem Blick aus dem Schatten des Laubes eine weibliche Gestalt, die gleichfalls die Züge Clemence's von Aiguillon trug, nur nicht auf dem Zelter, sondern wie schwebend in der Luft hingestreckt, und nicht von dem Sonnengeringel, das hie und da die Aeste durchzitterte, sondern von weiß rinnendem Mondlicht überflossen. Sie regte sich nicht, nur wie von unsichtbarer Elfenhand fortbewegt, glitt langsam das Mieder von einem rosigen Schimmer herab, in dessen Mitte wie mit blutigem Kelch eine wirkliche dunkelrothe Rose glühte.

Ein Schauer überlief den jungen Herzog; er mur-

melte: „Wenn sie Frankreich, wenn sie den Himmel über mich niederzustürzen versucht hätte, mich zu zermalmen — ich wüßt's ihr Dank."

Hastig wandte er sein Pferd, winkte den in einiger Entfernung verbliebenen Begleitern und ritt nach Neuenburg zurück. Um einige Stunden später brach er mit einem Gefolge von zwölf Bewaffneten an der Seite des Obersten Joseph Wagner und des Obristwachtmeisters Bartholomäus Laubacher wieder auf und schlug, dem Lauf des Rheines entlang, die auf Basel führende Straße ein. Bald darnach verließ auch Andreas Rothenflüg in Begleitung des Hauptmanns Raudibusch das Feldlager und wandte sich westwärts den Vogesen zu, und als Dritte verließ gegen Abend die Herzogin Clemence von Aiguillon die Stadt. Ob sie, die Rückkehr des jungen Feldherrn dennoch nicht mehr erwartend, bereits nach Frankreich aufbrach oder nur einen Ausritt in die beginnende Mondnacht unternahm, ließ sich nicht deutlich erkennen, doch wies das geringe Geleit nur weniger vertrauter Diener eher auf das Letztere hin. Andrerseits sprach für die erstere Annahme, daß sie gleichfalls den Weg stromauf, die bequemste nach Frankreich führende

Straße einschlug, und daß die Nacht verging, ohne sie nach Neuenburg zurückkehren zu lassen.

Dann brach sonnenfreudig der Morgen des 18. Juli des Jahres 1639 an. Wie zum Hochsommerfest des Lebens geschmückt lachte die weite, grünleuchtende Rheinebene, standen die machtvollen Bergwände hüben und drüben in prangendem Stolz. Ein Sonntag war's, die Natur athmete Frieden, und auf den Gesichtern der Bürger und Frauen der Stadt Neuenburg, die sich hierhin und dorthin in's Freie hinauswagten, stand Hoffnung und Zuversicht einer besseren Zeit, eines Friedens auch für ihre kleine, sturmzerrissene Welt unter dem großen ruhvollen Zeltdach des Weltenraums. Nur ein häßlicher, entstellender Anblick und Laut mischte sich in das langentbehrte, wohlthuende Bild, ein plumper Karren, der von schellenbehängten Pferden gezogen mit dumpfem Rollen die Gassen der Stadt durchzitterte. Hier und da hielt er vor einem Hause an, und vom Kopf bis zum Fuß dichtverhüllte Männer, aus deren festgeschlossenen Kapuzen nur die Augen durch schmalen Schlitz hervorsahen, huben eine lang und starr in Sackleinwand genähte Last an den Karren, warfen sie gleichgültig-hastig auf

den stummen, ebenso gearteten Inhalt, der den Wagen schon hoch anfüllte, und dieser rollte weiter, zum Thore hinaus, dumpfschollernd über die Brücke, irgend einer dem Weg des Lebens abgelegenen Zielstatt zu. Ein anderes Gefährt mußte um die Mittagsstunde eine Weile innehalten, bis er den Weg frei ließ; es kam von den Bergen des Waskenwaldes her und auf ihm saß im weißen Ordenskleid, das Antlitz von gleichfarbigem Tuch fast verdeckt, eine lang' aus dem Lager verschwundene Gestalt, die Schwester Xaveria, neben ihr das elsässische Bauermädchen Regine Lindinger und Andreas Rothenflüg; der junge Hauptmann Raudibusch führte die Zügel. Ungeduldig wartete er auf das Vorüberpassiren des Karrens, Xaveria überstreifte diesen mit dem Blick und fragte verwundert:

„Was fährt der?"

„Brandiges Korn, das in die Halme geschlagen, Fräulein," antwortete Rothenflüg. „Habt Ihr von dem gespenstischen Mäher gehört, dessen Sense um Mittag schneidet, ohne daß Menschenaugen die Hand sehen, welche sie führt? Es ist seine Ernte, die da eingescheuert wird."

denn beim Dionys, ich sehe Euch doppelt vor mir stehen, Rothenflüg. Das ist ein gutes Omen und deutet auf doppelt klugen Rath. Kommt, ihr Herren, ein guter Ritt wird unsre Köpfe klar machen!"

Er zog Andreas Rothenflüg noch mit sich zur Seite. „Schmollt nicht, Ihr brachtet mich auf, ich weiß nicht warum. Es ist der Wein — Ihr verspracht mir, daß Ihr sie —"

„Sie," wiederholte er nach beträchtlichem Innehalten, und es war zweifelhaft, ob dies dem früheren geglichen, oder einen Nachdruck auf das Wort gelegt — „auffinden und zu mir führen würdet."

„Wann befiehlt Eure Durchlaucht?"

„Könnt Ihr's? Habt Ihr die Spur gefunden?" Es leuchtete in den Angen Bernhard's, dessen Gesicht sich mit blühendem Lebensroth übergoß.

„Ich hoffe — ich verspreche es."

„Euer Wort ist Gold, ich weiß es. Nehmt, Rothenflüg!" Der junge Herzog riß ungestüm eine schwere goldene Kette von seiner Brust und schlang sie um den Nacken seines Raths. „Nicht Gold für Gold, kein Lohn —

nur der Dank eines Bettlers, Rothenflüg. Wo habt Ihr sie entdeckt, wo ist sie?"

„Wann kehrt Ihr zurück, Durchlaucht?"

„Morgen Abend — nein, ich reite nicht. Könnt' ich die Welt gewinnen, was wäre sie dagegen, den Himmel um eine Minute zu versäumen!"

Es zuckte leicht mit bitterem Einschnitt um die Mundwinkel des ehemaligen Thennenbacher Mönches. „Ihr habt ihn lang' um ein kleines Bruchstück der Welt versäumt, hoher Herr, länger als vielleicht ein Anderer es um die ganze gethan haben würde. Morgen Abend soll er Euch hier empfangen und Euch den Willkommstrunk kredenzen, wie gestern Euch die schönste Jungfrau von Neuenburg den Goldbecher dargebracht."

Herzog Bernhard preßte die Hand Rothenflüg's in der seinigen. „Den Goldbecher eines neuen Lebens — verlangt bis zum Ende desselben von mir, Rothenflüg was Ihr —"

„Nehmt mehr Geleit mit Euch nach Hüningen, gnädigster Herr."

„Ist das Eure Bitte? Ihr seid sparsam oder verschwenderisch mit Eurem Begehren. Wozu?"

„Die Berge treten Euch hart an den Weg und die Schnapphähne treiben in den Schluchten noch ihr Gewerbe.“

„So spiele ich selbst den Steckenknecht. Doch wenn Ihr es wünscht, will ich die Zahl meiner Begleiter verdoppeln. — Ihr reitet gleichfalls mit uns, Laubacher! — Lebt wohl, bis morgen, Rothenflüg; auf Wiedersehn im Himmel! — Kommt, hinaus!“

Herzog Bernhard schritt durch die Thür, seine Augen blitzten freudiger denn je in den Sonnenmittag, alles Befremdende, das in dem dumpfluftigen Saal in seinen Zügen und seinem Wesen gelegen, war von ihm abgesunken. In der Vollkraft der Jugend schwang er sich draußen auf sein Pferd, einige Begleiter folgten ihm und er ritt durch das Rheinthor der Stadt Neuenburg über die Brücke des sommerlich verschmälerten Strombettes gen Westen. Bald jenseits des Ufers nahm hochstämmiger Laubwald die Reiter auf, es summte in den grünen Kronen, Vogelstimmen riefen hell aus dem Gezweig. „Es war der Wein“, lächelte Bernhard vor sich hin, „hier flieht sein Dunst.“ Er wandte den Kopf: „Rinnt's auch Euch frisch durch's Blut —?“

Plötzlich sprang sein Roß rechtshin gegen den Wegrand, daß er mit eiliger Hand die Zügel fester an sich riß und sein Auge wieder herumflog, den Anlaß des Aufscheuens seines Pferdes zu erforschen. Auch er selbst fuhr im gleichen Moment leicht zurück, denn dicht vor ihm zeigte sich die Ursache in einem unerwartet von linksher um scharfe Biegung heransprengenden milchweißen Zelter, auf dem Clemence von Aiguillon schlank, hoch und anmuthsvoll im Sattel saß. Es war das nämliche Bild, das sie ihm hundert Mal dargeboten, wenn sie zu tollem Ritt so an seiner Seite durch Feld und Thal dahingejagt, und auch ihr Mund lachte wie damals und rief:

„Seid Ihr schreckhaft geworden, Bernhard? Ihr hieltet die Zügel ehemals sichrer. Es freut mich, Euch zu treffen, ich fürchtete schon, Euch ohne Abschied verlassen zu müssen. Mein Oheim ruft mich zurück, er glaubt, daß die Luft am Rhein meine Gesundheit genug jetzt gekräftigt hat. Auf Wiedersehen in Paris! Ihr kommt doch zu den Festen, deren Held Ihr seid?"

Ihr Blick haftete unbeirrt pfeilscharf auf seinem Gesicht, als suche er etwas darin oder darunter, während es ihm wie ein leiser Nebel über die Augen flog, durch

den ihr lachendes Antlitz ihm halb deutlich nur auf und nieder tauchte. Eine Mischung freudigen Schrecks zitterte leicht in seiner hastigen Erwiederung:

„Ihr reist, Herzogin? Kehrt nach Frankreich zurück? Weshalb so plötzlich?“

Die letzte Frage war ihm unbedacht entfahren, er hätte sie gern ungeschehn gemacht, denn er empfand zu spät, daß Clemence sie als tödtlichen Hohn deuten müsse. Doch kein Muskel ihres Gesichtes gab kund, daß sie etwas Anderes als den einfachen Wortlaut der Frage darin empfand, sie wiederholte nur: „Weshalb? Ich glaube, mein Oheim hat die Absicht, mich zu vermählen.“

Mit reglos weitgeöffneter Wimper drang ihr Auge, als suche es seine Sehkraft noch mehr zu verschärfen, in seine Züge, ihre Hand trieb mit unmerklichem Zug den Zelter dichter an ihn hinan und sie lächelte:

„Wir sind wiederum im Wald hier — nehmt von mir den Dank meines zukünftigen Gatten, daß Eure Großmuth und Ritterlichkeit mich ihm einst behütet hat, als ich sorglos und ungeschickt war.“

Enthielten die Worte, die beiden ihm zugesprochenen Tugenden einen wirklichen physischen Stachel, daß sie ihm

in die Brust eindrangen und dieselbe mit jähem körperlichem Schmerz durchzuckten? Seine Hand fuhr mit krampfhafter Regung nach dem Herzen, dann streckte sie sich rasch zu der schönen Reiterin hinüber, und er antwortete mit aufglühender Stirn:

„Ihr seid's — Ihr seid großmüthig. Laßt uns keinen Abschied nehmen, wir sehen uns wieder. Doch lebt wohl — und seid glücklich, Clemence, in Eurer Heimath, an der Seite Eures Gatten!"

Wie langsame Starre rann es durch die bewegungslosen Lider Clemence's von Aiguillon über den Glanz der Augensterne herab. Sie wiederholte, doch ohne die gebotene Hand zu berühren: „Ich geb's Euch zurück — keinen Abschied, wir sehen uns wieder. Vielleicht noch hier, wenn meine Reise sich verzögert. Reitet Ihr weit und gedenkt Ihr lange fortzubleiben?"

„Nach Hüningen, morgen Nacht kehr' ich zurück. Wenn ich Euch noch in Neuenburg finde, Clemence —"

Er brach ab, denn plötzliche Erinnerung an das Versprechen Rothenflüg's ließ ihm die Zunge stocken und der Ausdruck seiner Miene beendigte den Satz in andrer,

deutlich in ihr lesbarer Weise, als es die Absicht der Worte gewesen.

„So nehmen wir wieder keinen Abschied!“ ergänzte nun Clemence, „sondern erneuen immer unsern Gruß: Auf Wiedersehn!“ Sie berührte ihr Pferd mit der Gerte und der Zelter schoß vorüber. Bernhard von Weimar blickte ihr stumm nach; ihre weiße Baretfeder leuchtete noch einige Sekunden wie ein niederirrender Stern durch das Grün und ihre schlanke Gestalt war im Walde verschwunden. Doch an der Stelle, wo sie versunken, blieb etwas Andres, tauchte deutlicher heraufwachsend vor seinem Blick aus dem Schatten des Laubes eine weibliche Gestalt, die gleichfalls die Züge Clemence's von Aiguillon trug, nur nicht auf dem Zelter, sondern wie schwebend in der Luft hingestreckt, und nicht von dem Sonnengeringel, das hie und da die Aeste durchzitterte, sondern von weiß rinnendem Mondlicht überflossen. Sie regte sich nicht, nur wie von unsichtbarer Elfenhand fortbewegt, glitt langsam das Mieder von einem rosigen Schimmer herab, in dessen Mitte wie mit blutigem Kelch eine wirkliche dunkelrothe Rose glühte.

Ein Schauer überlief den jungen Herzog; er mur-

melte: „Wenn sie Frankreich, wenn sie den Himmel über mich niederzustürzen versucht hätte, mich zu zermalmen — ich wüßt's ihr Dank."

Hastig wandte er sein Pferd, winkte den in einiger Entfernung verbliebenen Begleitern und ritt nach Neuenburg zurück. Um einige Stunden später brach er mit einem Gefolge von zwölf Bewaffneten an der Seite des Obersten Joseph Wagner und des Obristwachtmeisters Bartholomäus Laubacher wieder auf und schlug, dem Lauf des Rheines entlang, die auf Basel führende Straße ein. Bald darnach verließ auch Andreas Rothenflüg in Begleitung des Hauptmanns Raudibusch das Feldlager und wandte sich westwärts den Vogesen zu, und als Dritte verließ gegen Abend die Herzogin Clemence von Aiguillon die Stadt. Ob sie, die Rückkehr des jungen Feldherrn dennoch nicht mehr erwartend, bereits nach Frankreich aufbrach oder nur einen Ausritt in die beginnende Mondnacht unternahm, ließ sich nicht deutlich erkennen, doch wies das geringe Geleit nur weniger vertrauter Diener eher auf das Letztere hin. Andrerseits sprach für die erstere Annahme, daß sie gleichfalls den Weg stromauf, die bequemste nach Frankreich führende

Straße einschlug, und daß die Nacht verging, ohne sie nach Neuenburg zurückkehren zu lassen.

Dann brach sonnenfreudig der Morgen des 18. Juli des Jahres 1639 an. Wie zum Hochsommerfest des Lebens geschmückt lachte die weite, grünleuchtende Rheinebene, standen die machtvollen Bergwände hüben und drüben in prangendem Stolz. Ein Sonntag war's, die Natur athmete Frieden, und auf den Gesichtern der Bürger und Frauen der Stadt Neuenburg, die sich hierhin und dorthin in's Freie hinauswagten, stand Hoffnung und Zuversicht einer besseren Zeit, eines Friedens auch für ihre kleine, sturmzerrissene Welt unter dem großen ruhvollen Zeltdach des Weltenraums. Nur ein häßlicher, entstellender Anblick und Laut mischte sich in das langentbehrte, wohlthuende Bild, ein plumper Karren, der von schellenbehängten Pferden gezogen mit dumpfem Rollen die Gassen der Stadt durchzitterte. Hier und da hielt er vor einem Hause an, und vom Kopf bis zum Fuß dichtverhüllte Männer, aus deren festgeschlossenen Kapuzen nur die Augen durch schmalen Schlitz hervorsahen, huben eine lang und starr in Sackleinwand genähte Last an den Karren, warfen sie gleichgültig-hastig auf

den stummen, ebenso gearteten Inhalt, der den Wagen schon hoch anfüllte, und dieser rollte weiter, zum Thore hinaus, dumpfschollernd über die Brücke, irgend einer dem Weg des Lebens abgelegenen Zielstatt zu. Ein anderes Gefährt mußte um die Mittagsstunde eine Weile innehalten, bis er den Weg frei ließ; es kam von den Bergen des Waskenwaldes her und auf ihm saß im weißen Ordenskleid, das Antlitz von gleichfarbigem Tuch fast verdeckt, eine lang' aus dem Lager verschwundene Gestalt, die Schwester Xaveria, neben ihr das elsässische Bauermädchen Regine Lindinger und Andreas Rothenflüg; der junge Hauptmann Raudibusch führte die Zügel. Ungeduldig wartete er auf das Vorüberpassiren des Karrens, Xaveria überstreifte diesen mit dem Blick und fragte verwundert:

„Was fährt der?"

„Brandiges Korn, das in die Halme geschlagen, Fräulein," antwortete Rothenflüg. „Habt Ihr von dem gespenstischen Mäher gehört, dessen Sense um Mittag schneidet, ohne daß Menschenaugen die Hand sehen, welche sie führt? Es ist seine Ernte, die da eingescheuert wird."

„Die des Todes?“

„Er wandert durch den Garten des Lebens und jätet aus; freilich scheint seine Arbeit uns oft seltsam, denn er reißt die Aehren aus dem Boden und läßt das Unkraut daneben unberührt. Doch so gefällt's ihm und so wartet er der Blumen des Lebens, und wir vermögen auch nur zu warten, wie hier vor dem Erntewagen seiner hurtigsten Dienerin, der Pest.“

„Der Pest?“ Es durchrüttelte das weiße Kleid Xaveria's. „Sind es Todte, von der Pest fortgerafft, die das graufige Sacktuch verbirgt? Wie spracht Ihr dort, wo das Wasser fiel? Ich sagte Euch, Eure Berchta sei eine Todesgöttin — blickt hin — und laßt uns noch umwenden —“

Eine unheimliche Angst irrte durch die starr auf den Pestkarren niedergerichteten Augen der Sprecherin, nun dröhnte dieser langsam vorüber und Andreas Rothenflüg erwiederte:

„Und ich sagte Euch, daß Leben und Tod nur Aeste Eines Stammes sind, Gräfin Berchta. Wir aber stehen blind unter seinem Schattendach und kennen die Hand nicht, welche unsere lenkt, sich nach den Früchten des

Baumes zu ſtrecken. Doch wir hoffen, daß unſer Herz wahr ſpricht, es ſei die Liebe, und folgen ihrem Gebot. — Fahrt zu, Hauptmann Raubibuſch!“

Der Wagen trug ſie über die Rheinbrücke in's Schloß zu Neuenburg, wo in einem Gemach der fürſtlich-ſächſiſche Rath Friedrich Hortleder in erwartungsvoller Erregung ihres Eintreffens harrte. Kurze Weile blickte die Eintretende ihm, freudig und ſchreckhaft überraſcht, mit ſcheuem Zweifel und Glück in das milde Geſicht, dann flog Berchta von Schwarzburg in die geöffneten Arme des Alten, der auch ihr Lehrer in Kindertagen geweſen, und verbarg gewaltſam aufſchluchzend die Stirn lange Zeit an ſeiner Bruſt. Er ſtreichelte ihr ſtumm-zärtlich das unter dem niedergeſunkenen Tuch reich hervordringende braune Haar, bis er tiefbewegte Worte fand: „Thörichtes, armes Kind, wie konnteſt Du uns alle, Deine Eltern und mich ſo lange Jahre hindurch ängſtigen, daß wir Dich vergeblich in allen Winden dieſer ſturmeswilden Zeit geſucht?“

Nun ſah ſie zu ihm auf. „Wenn Ihr es nicht begreift, daß ich nicht anders konnte — ſchreibt Ihr denn nur eine Geſchichte der Menſchen, Friedrich, und

nicht ihrer Herzen? Und kennt Ihr denn mich allein und Ihn nicht?"

Er nickte. „Ich habe Euren Muth kennen gelernt und hatte verkannt, daß andre Zeit andre Kraft in den Blüthen weckt —"

„Sagt, die Liebe, Friedrich — sie braucht keinen Muth, denn sie kennt nur Eines, was sie schreckt, was sie überwinden muß, die Trennung. Und, mein Herz sagt mir, sie blüht gleich in allen Zeiten."

„Und dennoch ließ sie sich so lang' auch von Ihm suchen, nach dem sie, Alles geringachtend, gesucht?"

Die junge Gräfin erröthete holdselig, und verwirrt gaben ihre Lippen Antwort: „Ich wußte nicht — o ich wußte, es könnte nicht sein. In mir trug ich die Gewißheit — hier — und hätte warten können mit ihr bis zum letzten Augenblick, möchte es noch, und nur eine Minute lang am Schluß — wenn Ihr die Geschichte der Herzen schreibt, Friedrich, sucht, es zu erklären. So zog ich Ihm einst mit Spee nach, als die Kunde von Ihr zu mir kam — nur die Luft unter demselben Himmelsbogen mit ihm zu athmen, ihn zu sehen, seine Stimme zu hören —

und so stehe ich noch heut' vor Euch, hier, wo Er heut' Abend —"

Ihr Mund stockte und ihre Hand bebte in der des Alten. „Ihr seid die beiden Sterne meines Lebens und dieser irren Zeit," entgegnete er mit feuchtem Blick, „und wenn ich Euer Glück gesehn, da will ich an denen, die meine Schüler waren, lernen, zu begreifen suchen, was sie selbst heut' nicht verstehen. Ich weiß durch Rothenflüg Alles, was seit dem Tage geschehn, an dem Ihr uns verlassen, Berchta. Doch Eines begreife ich nicht, daß Friedrich's von Spee vierzigjährige Vernunft sich damals nicht geweigert, dem unbesonnenen Andrängen Eures zwanzigjährigen Herzens nachzugeben."

Lächelnd hob Berchta von Schwarzburg das Haupt. „Lernt, Friedrich! Nicht an mir, lernt an ihm, dem Edlen der zu den Todten gegangen, daß ein Herz nicht altert, sondern ewige Jugend — nennt sie Thorheit — bewahrt, wenn es, wie das seine, nur Einen Inhalt einschließt, die Liebe. Sie weigerte nicht, konnte nicht verwehren, was die Liebe verlangte. Und wollt Ihr ihn heut' schelten für das, was er gethan, ich segne ihn immerdar." —

Und glanzvoll ruhig ging die Sonne des 18. Juli hoch durch den Zenith, stieg abwärts und barg sich hinter dem Scheitel des Elsässer Belchen, den sie königlichem Haupt gleich mit goldrother Krone umstrahlte. Regine Lindinger wanderte vereinsamt durch den schönen Abend umher; sie gedachte des Glückes, das ihre hohe Freundin erharrte, sagte sich, daß sie selbst in dieser Erwartung ebenso glücklich mit ihr sei, und seufzte doch ab und zu dazwischen auf. Ihr Fuß trug sie ziellos, sie ging, ohne zu wissen, wohin sie wollte und was sie suchte. Die lange Einsamkeit in den Bergen, glaubte sie, lasse es ihr interessant erscheinen, das Lager wieder zu sehen, aber als sie die ersten Zeltgassen durchschritten, fand sie es langweilig, gleichgültig, abstoßend, sehnte sich nach der geschmähten Einsamkeit zurück und bog am Rande der alten Stadtmauer in grasverwachsene Stille ein. Zwielicht begann darüber hinzufallen, doch mit der Dämmrung auch hier sich eigenartiges Leben zu regen. Es tauchte aus dem Weidengestrüpp am Rhein und kam vom Feldlager herüber, wisperte, lachte, mischte sich durcheinander und sonderte sich in Gruppen, so daß es Regine bald mit halblautem Gewoge wieder umgab. Offenbar

zogen aus den Klüften und Löchern der Vogesen die Schaaren heran, denen das Betreten der Zeltstadt verboten war, wie Dämmrungsschwärmer zu einem Stelldichein, hierher, um den Soldaten den weiten Weg zu ihren Kostbarkeiten, die sie in Körben und Säcken mit sich schleppten, zu ersparen, unter dem Schirm des einfallenden Dunkels ihr Gewerbe zu treiben, zu handeln und zu tauschen, zu täuschen und zu trügen. Das wie aus dem Boden aufwachsende geschäftig-gedämpfte Treiben hatte etwas Wunderliches, phantastisch die Sinne Aufregendes, und das Mädchen sah halb neugierig, halb scheu drein, als sie sich selbst von der Seite her am Arm gezupft fühlte und den Kopf wendend in die dunklen, doch aus der Tiefe wie Irrlicht flimmernden Augen einer Zigeunerdirne blickte, deren Hand sie im Gedränge berührt. Regine schüttelte kurz die Stirn mit einer Miene, die deutlich besagte: „Spar' Deine Mühe, ich kaufe nichts", doch die Fremde hob sich wie eine heraufgleitende Schlange an ihr Ohr und flüsterte mit heißen Lippen:

„Hat Dein Schatz endlich gesprochen, was Dein Herz verlangt?"

Regine hatte eine fast widerwillige Bewegung sich zu

entfernen gemacht, doch plötzlich hielt sie inne, sie wußte nicht, ob ihr Mund das Wort nachgemurmelt oder nur das Herz es geklopft: „Mein Schatz —?“ und ihr Ohr neigte sich der seltsamen Stimme, die hastig fortfuhr:

„Ich sagte Dir's, der Bär und die Sieben sind zu stark und die Zahl in Deinem Blut war zu groß. Für sie war's genug, die ihm vorgestern den Trunk in Eurer Stadt zugebracht; ihr schäumt's im Blut, und die Mutter weint, denn sie hält ihr Kind für toll im Kopf, und die Dirn' ist's nur vom Gluthbrand bis in die Nägel und Zähne hinein. Ich sah sie und es ging mir mit köstlicher Lust durch die Glieder, wie wenn der Athem aus der Wüste unsrer Heimath kommt. Du kommst auch von dort, ich hab's gefühlt, und drum gab ich Dir das Bessere. Ein Tröpflein Thau — und Weiß und Roth vertauscht im Nu; wo Feuer loht, deckt Asche zu. Da kommt Dein Schatz gezogen, und es ist schön, nicht wahr, mit der heißen Hand nach ihm greifen zu können und ihn vom Himmel herabzuziehn? Ich weiß, es ist schön, und ich weiß, Du zauderst nicht länger. Dann geht's hier zur Ruh — bring's ihm zu, bring's ihm zu!“

Mit einem wunderlich zwischen den Lippen erstickten

Lachen schlüpfte die Zigeunertochter davon und war im nächsten Moment vom Zwielicht und der umhertreibenden Menge verschlungen. Regine blickte ihr verdutzt nach, zu den sieben leuchtenden Sternen des großen Bären auf, nach dem die Hand der Fremden emporgedeutet, und murmelte:

„War das eine Tolle? Wer ist toll vom Gluthbrand bis in die Nägel hinein? Wer hat wem einen Trunk zugebracht? Meinem Schatz, nach dem mein Herz verlangt?"!

Das Herz, von dem sie sprach, klopfte wieder unruhvoll, doch allmählich beruhigte sich die phantastische Erregung, in welche die unverständliche Begegnung sie versetzt. Sie schüttelte nachsinnend den Kopf: „Es galt nicht mir — freilich, der Bär — nein, er ist keiner. Sie muß mich für eine Andre gehalten haben — für wen wohl?"

Es überlief die Nachdenkende mit plötzlichem Schreck, ohne daß sie sich Rechenschaft zu geben vermochte, warum. „Für wen? Für wen hat man mich schon einmal gehalten, der Herzog selbst in diesen Kleidern? Und wer

ist ihr Schatz, der, nach dem ihr Herz verlangt? Und wen will ihre Hand vom Himmel herab —?"

Die in nebelhaft verwogende Gedanken hinausgerichteten Augen Regine's trafen in diesem Moment einen physischen Gegenstand auf ihrem Wege und blieben mechanisch auf demselben haften. Es war eine lange Gestalt in schwarzer geistlicher Tracht, das Gesicht von breitkrämpigem Hut unerkennbar überschattet, die sich eilenden Gang's gewandt durch das Getümmel fortbewegte. Und in der nächsten Sekunde durchriß eine jäh auftauchende Erinnerung die hin- und herflatternden Gedankenfäden Regine Lindinger's. Ihr Blick folgte der dunklen Figur und neben derselben stieg ihr wie eine Vision das verrunzelte Gesicht der hundertjährigen Ursula Mechler auf, und in ihrem Ohr gesellte es sich wie eine Hallucination hinzu, daß sie deutlich unter dem breitkrämpigen Hut her eine Stimme zu hören glaubte: „Du hast gestanden, daß Du in der letzten Walpurgisnacht auf den Kandel geritten bist —"

Mit einer unerklärlichen, athemlos aufsteigenden Angst fühlte, hörte sie plötzlich ihr Herz an die Brustwandung schlagen, wie damals, als sie vor dem Waldkircher Thor

die schwarze Erscheinung zuerst wahrgenommen. Es ließ ihr keinen Zweifel, daß ihr Blick und Herzschlag dem Pater Rektor Wolfgang Metzger nachfolge, und schreckhaft riß es wie an jenem Festmorgen des heiligen Jodocus ihren Fuß herum. Nur nicht fort von ihm, wie der Fuß damals es vergeblich gesucht, sondern ihm nach, sie fragte nicht und hätte sich nicht beantworten können, weshalb, ein Impuls trieb sie, dem die Erregung ihrer Sinne durch das Voraufgegangene keinen Widerstand der Ueberlegung entgegenstellte. Gleich einer vom unheimlichen Anblick einer Nachteule angezogenen Schwalbe, die es wider Klugheit und Vernunftsmahnung nicht unterlassen kann, die gefährliche Feindin zu umkreisen, lief sie der rasch vorwärts eilenden Gestalt des hochwürdigen Paters nach, wo dieser jetzt, sich an der alten Stadtmauer entlang haltend, den von der Menge erfüllten Platz verließ und in den Schatten vom Rhein herantretenden dichten Buschwerks einbog. Es dunkelte völlig zwischen dem Gesträuch, sie hörte nur mehr den leisen Fußtritt des immer hurtiger Eilenden vor sich, doch ihr Auge nahm ihn nicht mehr wahr. Dann verklang auch der Laut, ihr zur Rechten rauschte es durch's Gestrüpp, ein Rheinarm

schoß mit kaum mehr unterscheidbarem Wasserreflex neben ihr fort. Sie stand erschöpft, die Hand auf die athemlos kämpfende Brust gepreßt, und besann sich zum ersten Mal, was sie gewollt, weshalb sie sich allein hier in der Finsterniß befinde? Aus kindischer Thorheit, für jeden, der es wüßte, zum Lachen, sich selbst zum Spott — woher war sie gekommen und wie fand sie aus dem Gewirr zurück? Sie tastete hastig, den Fuß wendend, um sich; das Wasser ihr zur Rechten murmelte mit sonderbar gespenstigem Ton, daß es ihr unheimlich über den Rücken schauderte, ihr war's, als irre sie im Kreis in ausgangslosem Labyrinth umher. „Nun ist er wieder nicht da und würde mich nicht hören, wenn ich riefe, und Raudi ebenso wenig," grollte es ihr in der Brust, und ihr Mund kämpfte zwischen Zorn und Schluchzen, laut rufend „Raudi!" herauszustoßen. Da schlug unfern von ihr eine gedämpfte Stimme an ihr Ohr: „Seid Ihr's?" und der Pater Wolfgang Metzger erwiederte, ein wenig weiter zurück: „Ich bin's."

„Ihr war't in Breisach und habt mit Erlach gesprochen?"

„Er fordert hoch."

„Was gilt's! Seine Antwort?"

„Wenn der Herzog nicht leben würde, wisse er Niemanden, der mehr Recht auf die Festung und das Elsaß sich erworben, als Seine Eminenz."

Regine hatte, reg- und lautlos aufhorchend, gestanden, nun bog sie vorsichtig den Kopf durch's Gezweig einem Schimmer entgegen, der mit mattem Licht die Buschwand durchhellte. Sie erkannte den Anlaß desselben in der röthlich vom Horizont aufsteigenden Mondscheibe und zugleich sah sie auf wenig Schritte Entfernung zur Linken die Gestalten der beiden Sprecher. Sie stachen von dem weißgrauen Untergrunde einer kleinen Kiesinsel des Flußarmes ab, und der Gefährte des Paters, der diesen in der winzigen Lichtung erwartet hatte, hob jetzt unbedeckten Kopf, von dem sich graue, straff aufwärtsgezogene Haarpyramide emporrichtete, gegen den Mond und erwiederte:

„Die Herzogin ist nach Frankreich zurück und hat das Spiel aufgegeben. Sein Erfolg liegt jetzt in meiner Hand; sie hält ihn sichrer und schließt heut' Nacht alte Rechnung ab. Bevor der Mond untergegangen, ist Erlach's Bedingung erfüllt."

„Verstehe ich Euch, General? Heut' Nacht? Der Herzog kehrt in ihr hierher zurück."

„Er wird's, nur anders als er denkt. Wenn Erlach Acht giebt, wird er ihn vielleicht unter den Wällen unserer Festung Breisach vorübertreiben sehn."

Es flog triumphirend von den Lippen des Pater Rektor: „Nicht mehr lebend? Todt? Haltet Ihr ihn sicher? Zählt auf die ewige Dankbarkeit unserer Kirche, General!"

Der Gefragte hob abermals die Stirn gegen den Mondglanz und wiederholte zwischen den Zähnen: „Todt! Den Dank zahle ich mir selbst."

Ein grünschillerndes Licht glühte aus dunkler Tiefe unter breit vorgelagerter Stirnwölbung des Sprechers bis in Regine's unbeweglich auf ihn hinstarrende Augen herüber, aus ihrer beherrschungsunfähigen Brust zitterte ein leiser Schrei, sie hörte hinter sich den Ruf: „Was war das?", die Antwort: „Ein Nachtvogel im Busch", und nochmals: „Nein, ein Mensch, der fortläuft!" Dann verließ sie die Besinnung; blind, keuchend, wechselnd von Eiseskälte und siedender Gluth überströmt, stürzte sie durch das Dunkel, vernahm hastig knirschende Schritte

hinter sich, strauchelte, flog auf und lief weiter. Sie hatte einen Ausgang des Gebüschwaldes erreicht und sah die mondbeglänzte Stadtmauer Neuenburgs vor sich; ihr Ohr, in dem das Blut sauste, hörte nichts mehr, doch sie fühlte, daß die Verfolger dicht hinter ihr seien, daß sie nicht bis an das Thor gelangen werde. Vor ihren Augen schwand die Wirklichkeit aller Gegenstände umher, tolle Einbildungsphantome, fratzenhafte Ungethüme wogten statt ihrer aus Erde und Luft herauf, und zwischen ihnen stand plötzlich furchtlos in kraftvoller Gestalt der junge Hauptmann Raudibusch, und Regine schrie jubelnd mit letztem Athem: „Raudi — mein Schatz! Du bist's — Hilf mir, Raudi!"

Dicht in ihrem Rücken stutzten die beiden Nacheilenden zurück, wie sie mit dem Jubelruf, die Arme weit vorstreckend, einem dunklen Schatten unfern dem Thore entgegenstürzte. Dann erkannten sie in dem vermeintlichen Helfer den astlosen Stumpf eines Weidenstammes, und mit lautem Fluch: „die Satansschlange wollte uns überlisten!" nahm Wolfgang Metzger die Verfolgung wieder auf. Doch zu spät, der kurze Vorsprung, den sie gewonnen, hatte der Fliehenden geholfen, ein Licht blitzte unter der Thorwölbung, der Gefährte des Paters riß

diesen zurück. „Laßt sie, es war eine Tolle, und wär' sie's nicht, so ändert sie nichts mehr. Wir sind toller, die kostbare Zeit des Kardinals zu vergeuden. Dreifach erwartet seinen todten und seinen lebendigen Herrn. Kommt!"

Sie verschwanden rückwärts im Mondgeflimmer; Regine Lindinger lief einer Nachtwandlerin gleich durch lange Gasse, dem Schloß zu, doch nicht in die Räume, wo sie am Nachmittag ihre Herrin verlassen, sondern durch die Thür eines Gemaches, in dem sich bei ihrem besinnungslosen Eintritt verwundert Friedrich Hortleder und Andreas Rothenflüg aus eifriger Berathung am Tisch erhoben. Stand auch der Hauptmann Raudibusch neben ihnen, oder war's nur immer das Phantom seiner Gestalt noch, das ihre Augen nicht bis hierher verlassen? Sie wußte es nicht, wußte nicht, was ihr stammelnder Mund sprach. Sie hörte nur lauten Aufschrei, im Sturm dröhnende Schritte, Trommelgewirbel, Trompetenschmettern, während sie immer noch mechanisch die Lippen fortbewegte. Unter den Fenstern zitterte der Boden von stiebendem Hufschlag, sie fuhr jäh auf, sah wie in gespenstischem Traum sich allein in weitem, ödem Raum und glitt ohne Bewußtsein an einer Ruhbank auf die Knie.

Achtes Kapitel.

Um eine Stunde früher ungefähr war's gewesen, daß am rechtsseitigen Rheinufer, wo fliegende Brücke von der Stadt Hüningen her den Fluß überkreuzte, eine schlanke Landdirn im letzten Sonnenroth des Tages harrend vor der Thür eines dicht von grüner Rebwand umgürteten Häuschens stand. Offenbar wartete sie auf Etwas, denn ihre Hand schattete öfters den Blick über den Strom, dann kehrte sie zu ihrer Beschäftigung zurück, eine dunkle Stelle an alterthümlicher, bis zum Rand mit goldhellem Wein gefüllter Zinnkanne glänzend zu reiben. Doch nun sah sie in andrer Richtung auf, Hufschlag mehrerer Pferde kam nordwärtsher von der Landstraße, eine Reiterin hielt vor ihr und sprach sie an:

„Gieb mir Deinen Trunk da."

Das Mädchen schien auf dem großen Thalweg zwischen

Basel und Straßburg an manche sonderbar vorüberkommende Erscheinung gewöhnt zu sein, es schüttelte unbefremdet, doch artig-verneinend den Kopf: „Ich habe keinen Wein, eine Viertelstunde weiter droben im Ort ist ein Schenkhaus."

„Du hast keinen? Was ist das?"

„Den kann ich Euch nicht geben."

„Weshalb nicht?"

„Weil der hohe Herr von drüben kommt, mein Vater bringt ihn herüber, und ihm ist er zugesagt. Er kam gestern durstig und hielt dort, wo Ihr haltet, derweil mein Vater das Fährboot in Ordnung schuf, da begehrte er einen Trunk von mir und ich hatte nichts im Krug als Wasser. Aber er trank ihn leer und sagte, wenn er heut zurückkomme, solle ich wieder mit so gutem Trunk auf ihn warten und mich besinnen bis dahin, was für einen Lohn ich dafür begehre —"

Das Schiffermädchen hatte es mit glücklicher Miene geschwatzt, die Reiterin unterbrach sie mit hastig-plötzlicher Frage:

„Ist Dein hoher Herr der Herzog Bernhard von

Weimar?“ und wie die Dirn' freudig nickte, setzte sie hinzu: „Und was willst Du als Lohn verlangen?“

„Mein Liebster ist in seinem Heer, und da der Krieg vorüber, will ich bitten, daß er mir ihn heimschickt.“

Es zuckte mit einem bittren Einschnitt um den schönen Mund der Reiterin. „Ich konnte mir vorausdenken, daß es ein Trunk sei, der um Liebe feilscht; wonach dürstetet ihr sonst? Aber glaubst Du, daß auch Dein hoher Herr Begehr darnach trägt? Er wird Deinen Wein trinken, Dir versprechen, Dich vergessen, über Dich lachen. Gieb mir die Kanne, ich bin auch durstig und lohn' es Dir besser.“

Das Mädchen schüttelte jedoch wieder den Kopf, diesmal mit mehr Befremdung. „Ich kann's nicht; Eure Worte sind nicht gut —“

„Doch mein Lohn besser als seiner.“ Ein Goldstück blinkte in der Hand der Antwortenden. „Nimm's für Deinen Liebsten! Ich will bescheiden sein, nur die Lippen feuchten und dem hohen Herrn den Rest lassen. Gieb! Wenn Du's wünschst, trink ich's auf sein Wohl.“

Von dem Anblick des Goldes bestochen, reichte die Schiffertochter ihr zögernd die Kanne empor, die Reiterin

nahm dieſelbe mit der Rechten und bot mit der Linken den Lohn dar. Allein dieſer glitt, ehe die Hand der Empfängerin ihn erreichte, aus den Fingern der Geberin und rollte zwiſchen den Füßen des Pferdes in den Sand. Das Mädchen bückte ſich und ſuchte, es verging eine Minute, denn das Roß trat mit den Hufen zurück und behinderte ſie. Dann hielt ſie frohlockend das Goldſtück, blickte auf das Gefäß, das die Reiterin ihr ſchon wieder entgegenreichte, und ſagte beglückt:

„Habt Dank und verzeiht mir, was ich ſprach. Euer Herz muß Liebe begreifen, da es ſie ſo reich beſchenkt. Doch Ihr habt kaum getrunken —"

„Genug. Hab' Du Dank! Und wenn die Stunde kommt, in der Dein Herz begreift, was Liebe iſt —"

„Da kommen ſie!"

Die junge Dirne ſtieß es einfallend und mit der Hand gegen das letzte Abendroth hinüberdeutend aus. Ein breiter, dunkler Strich löſte ſich vom jenſeitigen Ufer unter dem Schatten der Thürme und Mauern von Hüningen. Wie er in den mälig verſchwimmenden Lichtſpiegel des Waſſers trat, erkannte man das ſchwere Fährboot mit Pferden und Reitern darin, doch es war noch

zu fern, um Einzelnes unterscheiden zu lassen, und kam mit seiner Last noch langsamer als sonst über den schweigsam gleitenden Fluß. Die schöne Reiterin blickte starr hinüber, dann trieb sie plötzlich ihr Pferd an.

„Wollt Ihr nicht warten, bis er kommt?“ fragte das Mädchen, und von einem auftauchenden Gedanken erfaßt, fügte ihr Mund schnell hinzu: „Vielleicht, wenn Ihr ihn für mich bittet —“

„Ich sollte ihn bitten?“ Ein Funken flog aus den Augensternen der stolz Auflachenden. „Bin ich seine Liebste, daß ich um Liebe bei ihm werben könnte? Du hältst selbst das Mittel in der Hand, das ihn zwingt. Er gab Dir ja sein Wort, und ich hörte, daß er's noch nie brach. Verschütte Deinen Liebestrank nicht und nimm meine Hand zum Dank — sie wünscht Dir Glück!“

Sie streckte die Hand nach der des Mädchens, preßte dieselbe einen Augenblick mit heftigem Druck und sprengte, rasch mit ihren wenigen Begleitern aus dem Gesicht entschwindend, gegen Süden weiter. Doch nach kurzem Ritt hielt sie wieder an, tauschte einige Worte mit den Genossen und bog seitwärts in andren Weg ein, der anfänglich nach Westen, dann jedoch parallel mit der Straße,

auf der sie gekommen, gegen Norden zurückführte. Ihr Antlitz glühte wie im Brand weiß auf rothem Wangengrund lodernden Fiebers, manchmal horchte sie gespannt auf, als ob ihr Ohr in weite Ferne hinüber lauschte, etwas Unhörbares zu vernehmen, doch kein Ton als hier und da ein letzter Vogellaut unterbrach die Abendstille. Das Roth über den Vogesen verglühte; von dem königlichen Haupt des Belchen sank die Goldkrone, wie ein bleich erkaltendes Antlitz zerrann sein Umriß, Dämmrung ging auslöschend darüber, aus der zuerst sieben leuchtende Sterne sich am nördlichen Himmelsbogen hervordrängten. Nun scholl fern vom Rhein her Hufgetrappel durch die Nachtruhe, vom leisen Westwind herübergetragen. Die beiden parallel nach Norden ziehenden Straßen mußten sich einander stärker nähern; muthmaßlich liefen sie bei der breit sich von der Kette des Schwarzwaldes in die Ebene hereindachenden Felsenbarre, die in der Ferne weißgrau den Weg abzuschließen schien, zusammen.

Der mächtige Gesteinvorsprung, der in der That einem Riegel gleich an dieser Stelle den Raum zwischen dem Gebirg und dem Rhein sperrte, so daß nur am Flußrand gewundene Straße seine vielfach überhängende Masse um-

bog, war der Isteiner Fels, „Isteiner Klotz" von den Umwohnern genannt. Nicht von besondrer Höhe, doch schrundig zerrissen, durchklüftet, mit Trümmerresten alter Burgen und Kapellen bedeckt, flimmerte der weiße Kalkstein wie ein undeutliches geisterhaftes Riesenantlitz im Mondlicht und erklärte durch seinen Anblick die zahlreichen Sagen, die sich aus grauer Zeit in sein chaotisches Gewirre eingenistet. Unwillkürlich rief er märchenhafte Vorstellungen aus der Einbildung wach, und auch Herzog Bernhard, der ihm jetzt dicht entgegenritt, hielt das Auge auf ihn wie auf ein wunderliches Traumgebilde verwandt. Hart zur Linken rauschte ihm mit unzähligen schimmernden Kiesinseln und Werdern der Rhein; an seiner Rechten, auf dem etwas ansteigenden Wege jetzt im Schritt reitend, gab der Obristwachtmeister Bartholomäus Laubacher auf eine Frage des jungen Feldherrn Antwort:

„Ich hab's gehört, als ich einmal hier herumzog, gnädigster Herr, und der klotzige Bursch da und ich eine Mandel Jahre weniger auf dem Schädel hatten. Er war damals schon just so milchweiß wie heut, und ein Milchbart war ich auch, nur lief sie mir noch nicht sichtbar aus den Haarröhren über's Gesicht. — Potz Klotz und

Klumpfuß, was hast, Schandgaul, und riechst in die Luft? Willst den braunköpfigen Faselhans aus dem Steingerümpel wieder heraufschnobern? Laß ihn begraben!"

Bartholomäus versetzte seinem mit den Nüstern aufwitternden Apfelschimmel einen Hieb, drehte zugleich den Hals und lachte kurz hinter sich: „Eheu, Taddäus, wenn Ihr gute Augen macht, reichen sie vielleicht zu dem rothen Kopftuch über den helfenbeinernen Zähnen da nach Eburum hinüber!" Doch sich rasch zurückwendend, fuhr er fort:

„Verzeiht, Durchlauchtigster, Ihr wißt's noch nicht, aber wenn die Schimmelmähne Einem über's Stirnbein fliegt, wie mir, da ist's, als ritte man auf lauter Geisterknochen herum, daß man nicht mehr weiß, sind die Lebendigen todt oder ist der Tod lebendig. Wollt's Euch erzählen, wie ich's damals gehört, vom Ritter Veit von Istein, dessen Burg einst da über uns gestanden. Der war einer Jungfrau von Sponeck drüben am Kaiserstuhl, seiner Braut, ungetreu worden, hatte sie verlassen und war in die Welt gezogen. Das kommt vor, mir ist's von Einem glaubwürdig berichtet worden, der's ebenso

gemacht. Glaubwürdig? — ein Kratzeisen in Deinen Hals, Gaul! — was bockst Du? Willst's nicht glauben, daß jemand, der auf Deinesgleichen herumstolzirt mit Hahnenfeder und Plempe, solcher Narr sein könnt', aus Armen wegzulaufen, die ihn warm halten wollen bis an's End', zwischen Fäuste hinein, die drauf ausgehn, ihn kalt zu machen. Sie brauchen's nicht zu thun, es besorgt sich schon von selbst. Und wenn er wiederkommt, ist's leer und steckt das Eis in den Knochen, daß es Einen nach dem Geiger mit dem Pferdekopf lüstet, der den Abtanz aufspielt, vielleicht in die warmen Arme zurück — wer hat Kundschaft davon gebracht? Aber es ist nicht Ein's wie's Andre, und der Ritter von Istein war zu einer Andern gegangen, sich zu wärmen. Da stieß die Verlassene sich einen Dolch in's Herz und sprang so in den Rhein, und als er auf seine Burg zurückkam, stand sie hier — dort an dem Felssturz — aufrecht, todt, mit offenen Augen. Sie hatte, wie er fortging, gesagt, sie warte auf ihn, bis er komme, und als er sie so nach ihrem Wort dastehen sah, ging's ihm mit Wahnsinn durch's Hirn, daß er die Todte mit den Armen umschlang und sich mit ihr in den Strom —"

Bartholomäus Laubacher brach ab, eine Armbewegung des Herzogs hatte ihm mitten in seinem Satze zum Bewußtsein gebracht, daß die alte Sage vom Isteiner Klotz für das Ohr seines Hörers nicht gerade besonders geeignet sei, und er knurrte eine ingrimmige Selbstverwünschung in den weißen Drillbart hinein. Bernhard von Weimar war mit der rechten Hand an seiner Stirn hinaufgefahren, die Zügel glitten ihm aus der andern auf den Nacken seines Pferdes, und sein Mund stieß sonderbaren Tones aus:

„Mit Wahnsinn? Mir ist — steht sie nicht da?"

Der Obristwachtmeister hob aus seinem Aerger den Kopf. „Wer, mein Herzog?"

„Sie — was ist das, Laubacher? — Wahnsinn —"

Er starrte mit weitgeöffneten Augen vor sich hinaus, es war seinem Begleiter, als sinke der Kopf des Herzogs langsam zu ihm hinüber — oder war es nur Täuschung des gespenstisch von dem weißen Kalkfels zurückstrahlenden Mondlichts? — und Bartholomäus streckte die Hand —

„Wo? Was ist Euch, Durchlauchtigster?"

Doch in derselben Sekunde flog ihm Hand und Auge herum, ein scharfer Pfiff tönte über ihm von der Stein-

wand, und plötzlich, wie aus dem Boden aufwachsend, versperrten dunkle Gestalten vor und hinter dem kleinen Reitertrupp den schmalen Weg. Es kroch wie Nachtgezücht aus den Höhlen und Schrunden des Isteiner Klotzes, schien die Luft selbst mit schwarzem Gewimmel zu füllen, eine Stimme überschrie das Getöse hundertfach aufklirrender Waffen:

„Die Füchse sind im Eisen! Daß keiner entwischt! Die Todten in den Rhein! Wer den Bären abfängt, hat zwanzigtausend Livres —"

Getümmel, verworrener Lärm, Aufschrei verschlangen den Rest. „Schnapphähne sind's, auf die Hundsfötter! Deckt den Herzog!" rief Bartholomäus Laubacher; die Stimme des Obersten Joseph Wagner gab vom Schluß der kleinen Schaar zurück: „Das ist mehr — keine Buschklepper — Verrath!"

Bartholomäus gewahrte noch, daß die Hand Bernhard's von der Stirn nieder an den Griff seines Schwertes fuhr, dann sah er nichts mehr, nicht daß der Arm des jungen Feldherrn mit der halb gezogenen Waffe ebenso schnell haltlos wieder herabfiel und der Reiter selbst langsam aus dem Sattel an den Wegrand glitt. Laubacher

hatte Andres zu thun, er fluchte, brüllte, hieb mit seiner breiten Klinge auf die in zehnfacher Ueberzahl Anstürmenden hinein; dazwischen schrie er: „Haltet fest, Josephus, das Geschmeiß ist feig wie alles Mordgesindel! Den Isteiner Klotz auf ihre Wolfsfratzen!“ Mit einem Stöhnen sank jetzt der ehemalige Cisterziensermönch Thaddäus, der todesmuthig neben ihm gekämpft, von einer langen Hellebarde durchbohrt auf den Rücken seines Pferdes zurück; Bartholomäus Laubacher's Faust rastete nicht, doch sein Mund rief dazu:

„Gut' Nacht, Thaddäus! Laß die Pforte droben offen, wenn ich nachkommen sollt'! 'S war lustiger mit dem rothen Kopftuch — haha — packt an! — aber 's ist ein braver, ein schönerer Tod als vor'm Spundloch — hoiho, Du läufft erst noch hinter'm Thaddäus her!“

Sein Schwert sauste bei den letzten Worten und mähte den Kopf eines der Angreifer gleich dem eines Mohnstengels von den Schultern herunter, mit noch einem Genossen zur Linken behauptete er den Engpaß zwischen Fluß und Steinwand; so wie er's gerufen, ergab es sich, die Mehrzahl der aus dem gut gewählten Hinterhalt Hervorgebrochenen war feig und wagte sich trotz dem

hohen Preisangebot nicht mit der vollen Wucht ihrer überlegenen Kraft zu entscheidendem Angriff. Nun schrie Bartholomäus: „Mir nach, Durchlauchtigster! Wir hauen Euch eine Rinne durch den Rattenkönig! 'S ist doch noch lustig — vivat Bernhardus, imperator Germaniae!“ und er setzte seinem Pferde die Sporen ein, der Schimmel schnaubte wild auf und sprang gegen die zurückweichende Masse vorwärts, da gellte es hinter ihm triumphirend auf, Joseph Wagner fiel von einem Stoß in's Herz getroffen, es blitzte von einer Musquetenpfanne, und durch den Rücken geschossen stürzte Bartholomäus Laubacher vornüber. Sein Mund stieß noch einmal aus: „Schützt den Herzog!“ dann rollte er dumpf niederschlagend aus den Bügeln, über ihn brach's wie von zwei Seiten zusammenschlagende Brandung mit wildem Freudengeheul herein, der Kampf war aus, es brüllte durcheinander: „Ich habe dem Bären den Bauch geschlitzt! — Du lügst, ich war's! — Den Preis! — Zum General! — Ich that's! — Wo liegt er?“

Es war ein Augenblick dämonischen Durcheinanders von Flüchen, Wuth, Drohung, doch sekundenlang nur, denn mit dem nächsten Pulsschlag verstummte Alles, machte

für einen Moment lautlos aufhorchender Stille und unmittelbar darauf hundertstimmigem Aufschrei Platz: „Zurück! Gefahr! Rettet euch! Reiter von Neuenburg!“ Unter donnerndem Hufschlag zitterte der Felsenboden, wie eine überstürzende Woge hatte es schon nordwärtsher die Endglieder der zerstiebenden Rotte gepackt, zertrat, zerschmetterte sie. Es flüchtete den Berg hinan, kroch in Kluft und Höhle, hierhin und dorthin jagten die Reiter den feig und widerstandslos Fliehenden nach, stürzten sie in den Rhein, füllten mit dem Gewinsel der um Gnade Bettelnden, mit ihrem Todesröcheln die Luft. Auf der Wahlstatt des ersten Kampfes aber irrte Andreas Rothenflüg von einer stumm den Boden deckenden Gestalt zur andern. Zwischen seinen Lippen stöhnte es krampfhaft: „Um eine Minute zu spät —“ nichts gab ihm Antwort, todt lagen Wolfgang Teufel von Birkensee und Friedrich von Steinkallenfels neben ihrem einstigen Vorgesetzten in der belagerten Hochburg, Joseph Wagner. Dann hatte Rothenflüg gefunden, was er mit herzklopfender Angst gesucht und kniete neben Bernhard von Weimar, der etwas seitab gleichfalls unbeweglich am Wegrande dalag. Von Keinem beachtet, von Freund und Feind nicht ge-

sehen, hatte keine Waffe sich nach ihm ausgestreckt, war kein Fuß noch Huf über ihn hingegangen. Er lag, als ob er schliefe; seine Hand, die Rothenflüg mit zitternder Hast ergriffen, war lebenswarm, und der Knieende beugte seinen Mund und flüsterte mit bebender Stimme: „Berchta —"

Nun schlug der junge Herzog weit die Lider auf und blickte seltsam in das webende Geisterlicht der Mondnacht auf. „Ihr lebt!" jauchzte Andreas Rothenflüg. „Seid Ihr verwundet? Wo?"

„Ich? Wovon?" Sonderbare Verwunderung lag in dem Ton des Antwortenden. „Wo ist sie? — Mir träumte —"

Er richtete sich auf und sah um sich, aber sein Auge schien nichts von den Todten umher wahrzunehmen, ging ausdruckslos über sie hin. „Ihr seid's, Rothenflüg, ich kenne Euch. Wo habt Ihr mein Pferd? Sind wir noch nicht in Neuenburg? Eilt Euch, ich habe nicht lange Zeit."

Er schwankte und wäre wieder gestürzt, wenn Rothenflüg ihn nicht gehalten. Der Mund des Letzteren stammelte: „Gott sei gepriesen! Ihr seid nur vom Fall noch

betäubt, Durchlaucht, der Einzige, den die Hand des Himmels beschützt. Ruht, erholt Euch noch — Ihr dürft nicht auf's Pferd, wir müssen ein andres Mittel —"

Seinen Mantel von der Schulter reißend, bettete er den Herzog, der es willenlos mit sich geschehen ließ, sorgsam auf die Erde zurück und ertheilte einigen Reitern, die hurtig fortjagten, eiligen Auftrag. Kaum eine Viertelstunde verging, dann kam es rothglühend den Rhein herab um den Vorsprung des Isteiner Klotzes, große, flache, von Fischern geruderte Barke mit lodernden Fackeln am Bug des Fahrzeug's. Es hielt dicht vor der Stelle an, wo der junge Feldherr wiederum regungslos gelegen; auf Rothenflüg's Geheiß hoben einige der Soldaten ihn vorsichtig auf und trugen ihn in's Boot, dann brachten Andre in gleicher Weise den Obristwachtmeister Bartholomäus Laubacher, den Einzigen, der noch Lebensregung kundgethan. Er sah auf den Herzog nieder und sprach mit kräftiger Stimme: „Er lebt, sagt Ihr? Dann mach' die Pforte offen, Thaddäus — der Spaß ist aus — aber der Abschiedssold war gut —"

Das Boot setzte sich in Bewegung und glitt leise stromab, die Zurückbleibenden trugen Sorge für die

Todten. Aus dem Wasserspiegel lohte der Schein der Fackeln zurück, Bernhard von Weimar lag ausgestreckt in der Barke, über deren niedrigen Rand sein Blick auf das vorüberziehende Ufer hinausging. Nun kam ein Gewieher von dort herüber, und er hob plötzlich den Kopf. Ein mattes Lächeln flog um seine Lippen und seine Hand deutete seitwärts. „Da ist er wieder, der Schimmel des Königs von Lützen — ich wußt' es, als ich in der Nacht hierherkam und ihn sah —"

Auch Bartholomäus Laubacher's Stirn hatte der bekannte Laut in die Höh' gerissen und er warf einen Blick nach dem gleitenden Lande hinüber. „Kann der Schandgaul das Maul noch nicht halten", knurrte er; „war'st ein wack'rer Bursch' — Potz Schinder und Schandpfahl — eh' Dich ein Andrer, wollt' ich, meine Hand hätt' Dir den Gnadenstoß —". Seine Augen folgten noch eine Weile dem reiterlos mit fliegender Mähne drüben landeinjagenden Apfelschimmel, bis dieser im Mondengeflimmer verschwand, dann legte er den Kopf zurück. Der Fluß trug das lautlose Fahrzeug weiter; zu Häupten Herzog Bernhard's saß Andreas Rothenflüg und hielt unverwandt, mit allmählich immer mehr von neuer seltsamer

Unruhe erfaßtem Ausdruck, den Blick auf die farbloſer werdenden Züge des jungen Fürſten gerichtet. Die ſchwarzen Schatten der Mauern Neuenburgs legten ſich über den Rhein und kamen näher, die Barke landete an ſtillem, menſchenleerem Uferdamm; ein unermeßliches Summen in der Luft deutete von oſtwärts her, daß Niemand von dieſer Seite etwas Beſonderes erwartete, ſondern daß ſich Tauſende und aber Tauſende drüben vor dem andern Thor drängten, an dem die Landſtraße nach Süden begann.

Auf Rothenflüg's Gebot trugen, von ihm unterſtützt, zwei Hauptleute, welche Mitinſaſſen des Bootes geweſen, den Feldherrn unbemerkt in ebenerdigen Saal des nahegelegenen Schloſſes und betteten ihn dort auf eine Ruhbank nieder; die beiden Fiſcher hoben Bartholomäus Laubacher, folgten mit ihm nach und ließen ihn auf der andern Seite deſſelben weiten Gemaches nieder. Andreas Rothenflüg kniete neben dem Herzog und fragte angſtvoll:

„Was iſt Euch? Sprecht! Ihr müßt doch verwundet ſein, ohne es zu wiſſen. — Ruft alle Aerzte des Lagers!"

„Nein —". Bernhard von Weimar öffnete zum erſten Mal wieder die Augen, in denen ein irrer Glanz umzu-

laufen anhub, dem Flackern erlöschender Kerzenflamme ähnlich. Sie suchten umher. „Wo ist sie?“

„Berchta?“ — Wo war sie? Rothenflüg sprang auf, niemand wußte Antwort. Endlich gab eine Dienerin Auskunft, sie habe gesehn, daß die weiße Ordensschwester, die am Mittag gekommen, vor Stunden schon mit dem fürstlichen Rath Hortleder gleichfalls dem östlichen Thor zugeeilt sei. Die Stille auf der Gasse draußen wich, man hörte das ferne Gesumme herannahen, die Botschaft mußte zu den Harrenden hinübergelangt sein, und hastige Tritte klangen als Vorboten auf. Noch aber füllten Wenige den großen Raum, mit scheuen Mienen von Weitem den Blick auf den Herzog hinüberrichtend; auf der andern Seite, die niemand beachtete, knieten neben dem Lager des Obristwachtmeisters Laubacher nur zwei vereinzelte Gestalten. Das nämliche Gemach war's, in welchem Regine Lindinger Rothenflüg am Abend ihre erlauschte Kunde überbracht und, plötzlich allein gelassen, zu Tode erschöpft bewußtlos niedergefallen war. Dann hatte der junge Hauptmann Raudibusch sie dort gefunden, emporgerichtet, und sie hatten lange Weile wortlos, wie im Traum, Hand in Hand gesessen, bis die Fischer Bartho-

lomäus Laubacher gebracht und auf die Ruhbank niedergelegt, an der Regine sich im Zusammensinken gehalten. Und nun knieten sie am Boden vor ihm, immer noch Hand in Hand und immer noch wie im Traum. Es pfiff leise in der Brust des Verwundeten und zuckte manchmal mit krampfhaftem Riß um seinen Mund. Doch dann sträubte der weiße Bart drüber sich wie im Grimm, und Bartholomäus schlug die Lider auf und sah einen Moment lang starr in das schluchzend über ihn gebeugte Gesicht des Mädchens. Es ging mit lebendigem Zug über das seinige, und seine Lippen suchten, sich zu dem alten Lachen auseinanderzuziehen:

„Bist Du's, Hexe, und Dein Spießgesell' auch? Es geht nicht mehr mit dem Lachen, Lindenkönigin — das Ding will's nicht — Da sitzt's und drückt's — 's ist ein schuftiger Bleiknopf, den der Schneider zu tief in's Wamms gestichelt."

Sein Mund verrieth den Schmerz, den das Sprechen ihm bereitete, er hatte Regine's Hand gefaßt und sich dieselbe auf die Brust gedrückt, sie erwiederte jammernd:

„Ihr dürft nicht sterben — man muß die Kugel herausnehmen — Raudi, hilf — o Gott, hilf mir —"

„Pah, Gott hilft nicht und Dein Freund vom Kandel auch nicht. Flenne nicht, Kind! Der Josephus wartet auf mich, und der Thaddäus hat die Pforte noch offen. Weißt's noch, wie ich Dich auf dem Arm hineintrug? 's war lustiger damals — nicht mehr so wie früher — aber doch noch lustig. Ich wollt nur, ich hätt' mir den Pfaffen mit auf die Reise — haha — Du fragtest ihn, ob denn das Kind einen Vater haben müßt' und der rothe Gesell flatterte Dir um den Kopf grad' wie der Margaret Sentis —"

Er athmete mühsamer, die Worte fielen abgebrochen von den Lippen. Regine wiederholte schmerzlich den Namen, den er gesprochen. „Meiner Mutter? Wie denkt Ihr an sie? Mir ist's zu Muth, als stürb' sie mir erst in dem Augenblick —"

Sie verstummte erschreckt, denn der Sterbende hatte mit plötzlichem Ruck seinen Oberkörper aufgerichtet, starrte ihr, als ob die Besinnung ihn schon verlassen, mit geisterhaftem Ausdruck in's Gesicht und wiederholte ebenfalls, ihr Handgelenk wie mit einem Schraubstock umklammernd:

„Deine Mutter? Hol' den Bleiknopf der — Deine Mutter? Hieß' Deine Mutter Margaret Sentis?"

„Warum sollt' sie's nicht? Ich sagt's Euch ja im Walde, als Ihr's mich hießt."

Verwundert in ihrem Gram blickte sie ihn an. Seine Lippen murmelten: „Der Berg — ich weiß, ein Berg war's — hahaha —" und Bartholomäus Laubacher fiel mit einem dumpfschütternden Auflachen wie leblos zurück. Regine und Raudibusch streckten entsetzt die Arme nach ihm, doch ihr Schreck war für dies Mal noch unbegründet gewesen, denn er faßte kraftvoll ihre beiden Hände mit den seinigen zusammen und sagte:

„Hab' Dank dafür, ich konnt's noch einmal — das war das letzte Lachen werth. Was pfeift da? „Komm Trost der Nacht, o Nachtigall!" Trutz Nachtigall! Grüßt mir den Andreas — er hat wohl Andres grad' zu schaffen — von der Waldfei! Die rothen Schmetterlinge flögen noch immer — und ich hätt' doch wohl noch länger dran gedacht, als er. Du da — Hauptmann — dies ist ein Hexenkind, das keine Mutter mehr hat. Ich hab' ihren Vater gekannt, ein alter Prahlhans war's, ein Hahnentanzer und grauhaariger Alamodegeck — aber das Gold, das er mir für sie zum Aufbewahren gab — sucht's in meinem Zelt — hat er nicht gestohlen — es ist redlich —

flenne nicht, Kind! Eine Frau braucht keine Mutter und keinen Vater, wenn sie ihren Mann an der Hand hält. Heißt Euren Buben Bartholome, und wenn's ein Mädel ist, heißt's Margaret. Gut' Nacht — der Geiger spielt auf — 's ist der letzte Tanz und war noch einmal lustig — gute Nacht, mein Kind —"

Die Laute des Sprechers, der sichtlich noch ein Mal alle Kraft zusammengerafft und mit ihr gewaltsam dem Tode noch eine Minute abgetrotzt hatte, verröchelten. Er zog sich mit letzter Anstrengung die Hand Regine's über die Augen, und sie fühlte, wie es unter ihrer Handfläche mit einem schweren Tropfen heiß und feucht emporquoll. Hinter ihnen, ohne daß sie darauf gemerkt, hatte der Saal sich allmählich mehr gefüllt und strömte es jetzt in dichtfluthender Masse von der Straße herauf der Thür zu, so daß zwei Wachtposten, die ein Oberst an den Eingang gestellt, den Zutritt zu weigern begannen. Nun stürmte ein Hufschlag durch die Gasse heran und laute Stimme hob sich draußen. „Er stirbt? Gebt Raum! Wer will mir den Zugang wehren?"

Die Wachen ließen ihre Waffen vor der gebieterisch fordernden Hand der Herzogin Clemence von Aiguillon

sinken, die rasch die Thür durchschritt. Andreas Rothenflüg war emporgeflogen, er hatte wahrgenommen, wie bei dem unerwarteten Klang ihrer Stimme ein Fieberschauer das Antlitz Herzog Bernhard's überrüttelt, und den Arm gegen die Nahende ausstreckend, befahl er mit hartem Ton: „Zurück! Ihr habt an diesem Platz nichts zu suchen, Herzogin!"

Er sah, daß es irr in ihren Augen aufleuchtete, daß sie gewaltsam ihren Weg fortzusetzen trachtete, und fügte leiser hinzu: „Das Leben, fürchte ich, hat kein Recht mehr an ihn — geht — auch Eures nicht —"

Doch ihr Arm drängte ihn stark zur Seite und ihre Antwort klang laut und furchtlos durch den Saal:

„Ihr irrt Euch, ich hab's allein, denn er stirbt durch mich. Ich habe ihn getödtet — laßt mich — er ist mein!"

Einen Moment lag es wie Starre des Todes auf allen Lippen, allen Augen, die, als hätte ein Blitz sie getroffen, ungläubig auf die hoch emporgerichtete Gestalt hinblickten. Dann brach ein gleichzeitiger Aufschrei aller durch den Saal, besinnungslos zuckte Andreas Rothenflüg's Hand nach dem Schwert, riß es auf und gegen die Brust Clemence's, die mit einem Lachen stolzer Ver-

achtung um die Lippen keinen Schritt vor der blitzenden Klinge zurückwich. „Das ist die erste Wahrheit Deines Mundes — Deine Hand hat ihn vergiftet!“ stieß er aus, aber zugleich fuhr er herum, und das todbrohende Schwert fiel auf Spanneslänge vor der ruhig dargebotenen Brust zu Boden. „Wie ich mit ihm sterbe, gilt mir gleich“, hatte Clemence von Aiguillon gesprochen, doch andre Stimme die ihrige übertönt. Mit der Gewalt letzter Willenskraft sich von seinem Lager aufhebend, stand der junge Feldherr noch einmal aufrecht und gebot mit lautem, weitvernehmlichem Ruf:

„Dies Weib ist irrsinnig — laßt sie nach Frankreich zurück, ungefährdet, ich will's, befehle es Euch allen. Mein Tod entstammt dem Seuchenhaus in Hüningen — ich sterbe an der Pest —“

Er taumelte mit dem letzten Wort wie entseelt auf das Lager zurück, wie Stille des Todes überlagerte es wieder sekundenlang den Saal, nur von der andern Seite desselben herüber kam es mit seltsam hallendem Klang. Wie noch einmal von der lauten Stimme Herzog Bernhard's vor dem dunklen Thorbogen des Pförtners Thaddäus angehalten, war Bartholomäus Laubacher mit

geisterhaftem Blick aus den Händen Regine's aufgefahren und rief: „Vivat Bernhardus, imperator Germaniae!“ Die Lippen brachten das letzte Wort noch hervor, dann schoß ein rother Strom über sie hin und seine Stirn fiel leblos gegen die junge Brust, die das Goldhaar umfluthete, um das einst drunten unter den Trümmern der Kastelburg am Tage des heiligen Jodocus der rothe Schmetterling seinen wunderlichen Erinnerungskreis gezogen. Drüben war noch eine weibliche Gestalt durch die ausweichende Menge geschritten, neben Friedrich Hortleder eilte die weißes Licht ausstrahlende Schwester Xaveria auf das Sterbelager zu. Ein Zucken rann über das Gesicht Clemence's von Aiguillon, von übermächtiger Regung gezogen streckte sich ihre Hand nach dem Kopftuch der Vorüberschreitenden, daß es herabsank und das Antlitz Berchta's von Schwarzburg sich wie ein ruhevolles Marmorbild ihrer Gegnerin entgegenhob. Einen Herzschlag lang trafen ihre Blicke ineinander, dann rann es klanglos zwischen den Lippen Clemence's hervor: „Du warst's — Virginia. Ich habe Eines vor Dir — Du wirst leben, sein Gedächtniß zu bewahren, ich gehe mit ihm —“ Ihr Auge wich scheu zur Seite, die Hand griff nach der Brust

und preßte ein kleines Krystallglas an die Lippen. Niemand achtete mehr auf sie, jede Wimper hing an den todesblassen Zügen des jungen Fürsten, über den die Gräfin Berchta sich herabbeugte. Mit sonderbarer Ruhe sagte sie durch das Schluchzen umher: „Ich wußte es — hier — kam ich zu spät?"

„Nein, er lebt noch —"

Rothenflüg gab es zur Antwort, und sie neigte sich tiefer über den Sterbenden und sprach dicht über ihm seinen Namen: „Bernhard —"

Eine Regung letzten Lebens ging über sein Gesicht. Langsam hoben die Lider sich noch einmal auf und gleich einem Echo, das den Laut verwandelt, tönte es leise von seinem Munde zurück: „Berchta —" Die einzigen Worte waren es, die beide gesprochen, nur, fast eine Minute hindurch redeten die Augen miteinander, als gehörten sie dem Erdenleben nicht mehr an, wie in einem Traum anderen Sternes, von einem Glück, das kein Zeitmaß besaß und in einer Sekunde unermeßliche Dauer durchlebte. Dann kam's, ohne Seufzer und Qual, doch wie nebelnde Schatten fiel's über den Glanz seiner Augen, und leise, mit bebender Stimme sagte Andreas Rothenflüg:

„Walkyre — nimm seine Seele —"

Und Berchta von Schwarzburg senkte ihr Antlitz tiefer noch und schloß ihre Lippen fest auf die ihres Jugendgeliebten. Unbeweglich, ohne Laut und ohne Thräne lag die weiße Lichtgestalt auf ihn gebeugt, niemand umher, nur ihre Lippe allein wußte, wann der letzte Hauch aus der Brust Bernhard's von Weimar entflohn.

Der letzte Hauch der Lebenshoffnung aus der großen, von tödtlich unheilbarer Krankheit durchrütteten Brust des deutschen Volkes. Wer als ein Nestor drei Menschenalter gesehen, hätte sich zu erinnern vermocht, daß er als Knabe an dem Todtenbette des Bernhard's von Weimar seiner Kindertage gestanden, den jene Zeit Moritz von Sachsen hieß und der auf der gleichen Stufe des Lebens aus der Höhe seines Ruhmes und Sonnenglanzes in jähem Fall die Hoffnung, die Zukunft, das Heil des deutschen Reiches in unabsehbare Nacht mit sich hinabriß.

„Doch es überlebt
Den Tod das Edle. Ob sein Träger fällt,
Ein Andrer hebt der ewigen Schönheit Banner,
Und vorwärtsschreitend, stets aus kalter Hand
Von lebensstarken Armen neu ergriffen,

Unſterblich, ob auf räthſelvollen Wegen,
Dem letzten Siege fliegt es doch entgegen."

„Wer — wann wird es ſein?" fragte der Blick unter Andreas Rothenflüg's ſtumm emporgehobener Stirn.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Stromabwärts durch die weite Ebene des Oberrheins zog um einige Tage ſpäter kleine, ſtille Reiſegenoſſenſchaft dahin. Von Friedrich Hortleder und Andreas Rothenflüg geleitet, unter dem Schutz bewaffneten Gefolges kehrte die Gräfin Berchta von Schwarzburg in die Heimath, die ſie vor vier Jahren verlaſſen, zurück; auf dem Sattel ſeines Pferdes hielt der junge Hauptmann Raubibuſch Regine Lindinger vor ſich. Seitab an den Felswällen Breiſachs ging der Zug vorüber, von denen das Banner Frankreichs weiß in den blauen Himmel aufflatterte. Johann Ludwig von Erlach hatte Niemandem mehr mit ſeinem Leben für die Schlüſſel zu haften gehabt, die Bernhard von Weimar in ſeine Hände gelegt, und dieſelben um hohen Preis in die des Kardinals Richelieu überliefert. Ein Theil der Oberſten des verwaiſten Heeres war ſchleunig ſeinem Beiſpiel gefolgt, von franzöſiſchem Gold in franzöſiſchen Sold geworben;

andrer Theil zerstreute sich hierhin und dorthin. Wie die rauschenden Wasser gekommen, rannen sie auseinander; der eine Name, die kraftvolle Hand, das Haupt, das als waltendes, schicksalsmächtiges Gestirn ihre Flut gerufen und in seine Bahnen geschwellt, war einem Meteor gleich gestürzt, und offen, wehrlos lag das Elsaß, die Pforte des deutschen Reichs als Gewinn auf der Scholdererbank des falschen Würfelspieles Frankreichs.

Eine Erinnerung überkam alle Theilhaber des kleinen Zug's als sie nach der Stätte hinüberblickten, wo unter dem leuchtenden Gipfel des Kaiserstuhls der junge Herzog den Feldzeugmeister von Reinach geheißen, den Schlüssel der theuer erkauften Festung nicht in die Hand des Siegers, sondern als freie Gabe in die der Anmuth niederzulegen. Zum ersten Mal, seitdem sie in der Morgenfrühe Neuenburg verlassen fragte die Gräfin Berchta, ihrem Begleiter das ernst-ruhevolle Antlitz zuwendend: „Wo blieb sie? Habt Ihr's vernommen?" und Andreas Rothenflüg antwortete: „Niemand weiß es; Schiffer wollen's wie Goldstreif den Rhein hinab treiben gesehn haben und ein weißes Gesicht darunter, wie die alte Sage es von der Braut vom Istein berichtet, doch kein Auge

hat's deutlich erkannt, denn eh' sie's erreicht, sei's in die Tiefe gegangen."

„In die Tiefe — aus der Alles kommt, in die Alles geht. Wer richtet?"

Sie gab es zur Antwort und sie ritten schweigend weiter bis an die Wegscheidung, wo die Straße rechtshin in's Elzthal gegen Waldkirch abbog. Es mußte Abrede vorher getroffen sein, denn Berchta von Schwarzburg streckte hier Regine die Hand hinüber und sprach:

„Zum Abschied auf kurze Zeit. Ihr kommt und wir bleiben zusammen bis an's Ende. Es giebt auch in Schwarzburg ein fallendes Wasser, an dem Du mich finden magst, wie dort" — ihre Hand deutete gegen die farbig leuchtenden Vogesen auf — „wenn Du mich suchtest. Seid glücklich — Ihr braucht den Wunsch nicht — doch, hab' hier noch einmal Dank —"

Sie schlang plötzlich den Arm um das Goldhaar des Mädchens und küßte Regine's Lippen, wie in jener Mondnacht zu Thennenbach, als dieselben ihr halb im Traume das Lied zum Ruhme „Bernhardus', des Herzogs, vom Bären benannt, den man sollt' preisen den Löwenhard", gesprochen. Zum ersten Mal drohte ihre

Fassung sie zu verlassen, sie wandte die Stirn und winkte mit der Hand; ihr Zug setzte sich nordwärts unter dem abfinkenden, ihn noch lange begleitenden Gelände des Kaiserstuhles fort, und Raudibusch schlug mit Regine den Weg in's Elzthal ein. Sie ritten stumm; als die Reste der Kastelburg von fern herüber zu grüßen begannen, bogen sie zur Linken in das Thal der Bretten, durch das verödete Dorf Sexau, ab. Die Zinnen, Thürme nnd Mauern der Hochburg sahen auf sie nieder, wieder aufgerichtet und zu neuem Hochbau erhoben, um vierzig Jahre später in Frankreich's Hand und unter ihr für alle Zeit in Schutt und Trümmerwildniß' zu fallen. Nun wiederum zur Linken durch den dichten Wald, und nun in der grünen Mulde lag die weitumschließende Ringmauer des Klosters Thennenbach vor ihnen. Einsam, todesstill, kein Thor verschloß den Eingang, kein Pförtner brauchte zu öffnen. Wildüppig wucherndes Leben der Erde überdeckte die verlassene Stätte, in brandgeschwärzte Mauern trieben schon junge Bäume ihre Wurzeln, hier und da schimmerte ein von Sonne und Regen abgeblichenes Gebein aus dem Grün. Nur die kleine vereinzelte Kapelle am Außenrand der Mauer stand noch

aufrecht und die Sonne spiegelte noch in den geheimnißvollen bunten Scheiben des hohen Rundbogenfensters. Raubibusch faßte wie einst die Hand Regine's und führte sie die dunklen Stufen in das unterirdische Gelaß hinunter. „Die Todten sind heut' überall, droben wie drunten", sagte er, „doch wir wollen sehen, ob Er geblieben ist."

Es war völlige Finsterniß drunten in der Felsenkammer, der junge Hauptmann schlug Feuer an einem Zündstein, dann schaukelte in der miteindringenden Zugluft über ihnen erloschene Schnabellampe urältester, einfachster Gestalt am Strick von der tropfenden Steindecke herab. Eine gebrochne Schaufel lag am Boden und ein halb fertig gebesserter Schuh, drüber auf der Steinbank ein aufgeschlagenes Buch. Sonst war das Gelaß leer und Regine sagte fröstelnd, sich scheu umblickend: „Komm, er wird die öde Brandstatt auch verlassen haben, fortgegangen sein."

„Du kanntest ihn nicht. Er ist nicht fortgegangen, wäre als der Letzte, der Einzige geblieben, allein, als Grabhüter, und hätt' er ein Jahrtausend überdauert."

„So ist er gestorben, Raudi. Komm!"

Sie suchte, ihn mit sich fortzuziehn, doch sein Blick

ging noch umher und blieb im Winkel auf einem breiten undeutlichen Gegenstande haften. Ein dunkler Steinsarkophag des Mittelalters war's, denen gleich, in welchen nebenan die hochfürstlichen und hochwürdigsten Aebte ihre Ruhe hielten; nun fiel das Licht des Herantretenden darauf und er las auf dem Deckel in die Steinplatte eingegraben: „Wunipreht. Der letzte Abt von Thennenbach."

Staunend blickte das Mädchen drauf. „Liegt er — glaubst Du, daß er in dem Sarg — wer hätte ihn hin eingelegt?"

Raubibusch nickte mit dem Kopf. „Die Lebendigen begraben die Todten, sagte er. War er todt oder lebte er? Beides — ich sehe ihn, wie er hier gesessen auf dem Rand und sich zu den Todten gelegt. Nur seine Hand lebte noch und zog den Steindeckel der Truhe über sich herab; mit dumpfem Krach fiel er auf seinen weißen Bart, an den Felsen da rollte es nach, und Thennenbach war gewesen. Er hinterließ seine Denkstein mit Recht, denn er war der letzte Herrscher hier, der letzte Abt. Und er hatte auch Recht, als er sagte: ‚Geht — geht Hand in Hand! Drunten treffen wir wieder zusammen, aber dro-

ben führen Euch noch die Sterne.' Komm, Regi, daß sie uns in die Sonne führen!"

Sie kehrten in die Oberwelt zurück; ohne ein Wort zu tauschen, schritten sie in schweigender Uebereinkunft an der Kapelle hin, von deren altem Gestein in Büscheln das zartgefiederte Frauenhaar herabnickte, den waldbedeckten Hügel hinan. Weiter über kleine Lichtung, wo unter breitästigem Baum ein regenverwittertes Crucifix stand, vor dem das falbe Todtenantlitz des Gekreuzigten mit der Dornenkrone und verwaschenen Blutmalen an den Händen und in der Seite traurig auf den von Schmetterlingen, überflatterten Blumenteppich zu seinen Füßen niederblickte. Von einem Schauer überlaufen, hielt Regine sich fester an den Arm ihres Gefährten und schritt rascher vorbei. Unter knorriger Buchenwurzel her plätscherte ihr jetzt in kleinem Abfall ein glasheller Quell entgegen, und sie hielt unwillkürlich den Fuß an und deutete: „Hier sah ich Dich zum ersten Mal, Raudi, wie Du Dich wuschest — es war zu komisch. Ich kam, weil ich wußte, es müsse droben immer herrlicher noch werden, und dachte gewiß nicht, als ich Dich sah —"

Ein Roth ging über ihre lieblichen Züge bis an den

verstummenden Mund. „Du dachtest nicht?“ wiederholte er; „was denkst Du denn heut', Regi?“ Aber er hielt nicht an, sondern fügte hinzu: „Du sagst es — droben “—

Das Waldgezweig wich, und die letzte kleine Kuppe des Berghügels lag in vollem Julimittagsglanz vor ihnen. Sonnig und heimlich hoch über der Welt des Thals überkleidete grünes, duftiges Gewand die hervorschimmernden Rippen der Mutter Erde, dichtblühendes Haidekraut wand sich breit und leuchtend wie ein violettes Tuch dazwischen. Unberührt vom Wirbelsturm drunten, ein stilles, trautes Stübchen, in's unermeßliche Blau getaucht — sie standen auf dem Gipfel, sinnender Ernst hatte wieder das Antlitz Regine's überzogen. Rechts hinab lagen die Trümmer der Abtei Thennenbach ihr zu Füßen, der Wald, durch den sie in Nacht und Rauschen mit ihrem Vater gezogen, das Gelände des Brettenthals, die grüne Kuppe des „hohen Tags“ — dann stieg es mächtiger, mit abgerundetem, von weißem Sommerwölkchen umtanztem Hochkopf darüber auf —

„Der Kandel — darunter liegt Waldkirch.“

Er sah herüber, als nicke er, doch er sah nur herab auf die Welt unter sich, wie er seit Jahrtausenden ruhig

unbewegt auf die wechselnden Wellen, den wechselnden Wahn des vorüberschwindenden Stromes der Menschheit niedergeblickt. Schon einmal hatte Regine an dieser Stelle die nämlichen Worte gesprochen, und es kam mächtig über sie aus tiefster, wogender Brust auch die andern hinterdrein zu fügen, die ihr an jenem Morgen hier von den Lippen geströmt. Sie warf sich plötzlich mit den Knien in den rothen Glöckchenteppich des Haidekrautes hinein, faltete ihre Hände fest ineinander und sprach, zum Himmel aufblickend, mit lauter Stimme:

„Hier weiß ich's — ich danke Dir über allen Bergen und über dem Blau und über der Sonne, daß Du die Welt so schön und mich so glücklich gemacht hast."

„Weißt Du's jetzt?" Raudibusch war neben ihr hingekniet, hatte den Arm um ihren Nacken geschlungen und sah ihr dicht in die Augen. „Was weißt Du?"

„Daß wir zu ihr, der Hohen, der Glücklosen ziehen, um bei ihr zu bleiben, das Gedächtniß ihrer Liebe mit ihr zu hüten. Daß die Welt so traurig, doch auch so schön ist, so anders als wir gedacht und so herrlicher doch noch, als wir gehofft. Daß ich keine Hauptmännin werde, sondern eines schlichten Bürgers Frau, die sich

an ſtillen, friedlichen Herd ſetzen will, ob Sturm und Krieg auch noch ein Menſchenalter lang um ihn toben. Daß Du noch immer die Augen von den ſilbergrauen Blättern des Baum's drüben unter der Kaſtelburg haſt, Raudi — aber daß ich nicht Dein todtes Schweſterlein mehr bin —"

Sie ſtockte, doch ihr Mund hätte auch nicht weiter gekonnt, denn Raudibuſch hatte ſtürmiſch ihren Goldkopf mit beiden Händen an ſich gezogen und küßte das letzte Wort von ihren Lippen. Zum erſten Mal, aber ſo lang' dafür, als wolle er alle Säumniß von Jahren einholen — Minuten hindurch, daß die Bruſt des Mädchens athemlos zu wogen anhub, ihre Arme ſich von ihm loszuringen ſtrebten. Nun ſah ſie ihm mit halb ſcheu bangenden, halb von einem fremdartigen Glanz durchzitterten Augen im dunkel überſtrömten Antlitz in's Geſicht, ſein Blick haftete ſtrahlend auf ihr und zog den ihrigen mit ſich auf die ſchmale Rindenhütte ab, die wie ein Schwalbenneſt an das auf dem Boden aufgewölbte Felsſtück gekittet, wenige Schritte von ihnen entfernt ihren niedrigen Eingang in das niedlich mit Baſt und Moos

ausgestattete kleine Bauwerk öffnete. Ein träumerisches Lächeln ging um seinen Mund:

„Du fragtest mich damals, Regi, ob das mein Nest sei und wozu ich's mir gemacht."

Sie nickte und antwortete schnell, fast als greife sie mit herzklopfender Hast nach dem Anlaß, nicht der Gegenwart, sondern der Vergangenheit zu gedenken:

„Als hört' ich's heut — Du gabst mir Antwort: Wozu, weiß ich nicht. — Was willst Du?"

Sein Arm hatte sie aufgehoben, ihren Nacken umfaßt und zog sie sanft mit sich. „Es ist mir seitdem eingefallen, Regi —"

„O Raudi, Du bist der Alte geblieben, der immer närrische Einfälle hat. Was für ein Wozu ist Dir denn jetzt noch —?"

Regine lachte, doch ihr Auge, das sie wieder voll zu ihm aufgeschlagen, wich plötzlich verwirrter denn je aus seinem Blick. Ein Zittern durchlief ihre leichte Gestalt; als versage ihr der Fuß unter brechendem Knie, hielten ihre Arme sich an dem starken Halt des Geliebten und die Lider fielen ihr wie traumbewältigt über die Augen herab. Ungesehen von ihr schoß aus dem blühenden

Haidekraut in taumelndem Flug ein kleiner Falter herauf und zog, von dem Goldlicht ihres Scheitels angelockt, sekundenlang rothleuchtenden Kreis um ihr Haupt, dann tauchte er, vor dem Eingang der kleinen Hütte zurückflatternd, mit seinen farbig glühenden Schwingen in das süße Sonnenmeer des Hochsommertages hinaus — —

„Ueber Allem, fest in ihrer Bahn, die Sonne einzig —
Aus weißen Wolken
Durch's offne Fenster, das von Frühlingsblumen
Umrankt, in Bodenstübchen blickt sie, schaut
Hinab in sinnend blaue Mädchenaugen —
Ein heimlich Sehnen, träumerisch Verständniß —
Und wandert nieder zu den schmalen Scheiben,
Die der Familie stillen Herd umschließen.
Ein Stern in finstrer Nacht, der Zukunft Hoffnung
Und einziger Trost der irrzerspaltenen Zeit.
Unscheinbar Walten, doch den Frühlingskeimen
Umeister Knospe gleich." —

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Verlag von Carl Habel (C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung) in Berlin SW., Wilhelmstraße 33.

Von der XIII. Serie (Jahrg. 1878) der

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge.

Herausgegeben von

Rud. Virchow und **Fr. v. Holtzendorff.**

[Heft 289—212 umfassend; im Abonnement jedes Heft nur 50 Pf.]

sind erschienen:

Heft 289. **Wolff**, (Director der Heilanstalt Lindenhof in Neu-Coswig bei Meißen), Die Mechanik des Riechens.
Heft 290. **Goergens** (Bern), Mohammed, ein Charakterbild. Auf Grund der Darstellung von Termidi.
Heft 291. **Weißmann** (Freiburg i. Br.) Ueber das Wandern der Vögel.
Heft 292. **Haupt** (Stendal), Staat und Kirche vor 800 Jahren.
Heft 293|294. **Kjerulf** (Christiania), Ueber die Eiszeit. Mit 6 Holzschnitten.
Heft 295 **Geiger** (Berlin), Deutsche Satiriker des 16. Jahrhunderts.
Heft 296. **Schrader** (Berlin), Die älteste Zeittheilung des indogermanischen Volkes.
Heft 297. **Hesse** (Naumburg), Minchen Herzlieb. Erläuternde Bemerkungen zu Goethe's Wahlverwandschaften und Sonnetten.

Vorbehaltlich etwaiger Abänderungen werden sodann nach und nach erscheinen:

vom Rath (Bonn), Ueber den Granit. Mit zwei Tafeln Lithographien.
Hagen (Bern), Der Roman von König Apollonius von Tyrus in seinen verschiedenen Bearbeitungen.
Pagenstecher (Heidelberg), Die Bewohner der Tiefsee.
Lehmann (Neustettin), Pommern zur Zeit Otto's von Bamberg.
Braun, Ueber den Samen. Mit Holzschnitten.
v. Bogusławski (Berlin), Tiefsee-Untersuchungen.
Schulze (St. Petersburg), Das alte Rom als Großstadt und Weltstadt.
Hanstein (Bonn), Joh. Gottfried Ehrenberg,
Klackhohn (München), Blücher.
Jensen (Allenberg bei Wehlau), Thun und Handeln.
Genée R., Die englischen Mirakelspiele und Moralitäten als Vorläufer des englischen Drama's.
Roth (Berlin), Flußwasser, Meerwasser, Steinsalz.
v. Holtzendorff (München), Howard der Gefängnißreformator.
Virchow (Berlin), Ueber Städtereinigung.
Schott (Stuttgart), Columbus und seine Weltanschauung.
Menge (Eisenach), Römische Kunstzustände im Zeitalter des Augustus.

Verlag von Carl Habel (C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung) in Berlin SW., Wilhelmstraße 33

Von dem neuen siebenten Jahrgange (1878) von:

Deutsche Zeit- und Streit-Fragen.

Flugschriften zur Kenntniß der Gegenwart.

In Verbindung mit
Prof. Dr. **Kluckhohn**, Redacteur **A. Lammers**,
Prof. Dr. **J. B. Meyer** und Prof. Dr. **Paul Schmidt**
herausgegeben von
Fr. v. Holtzendorff.

[Heft 97—112 umfassend; im Abonnement jedes Heft nur 75 Pf.]

ist ausgegeben:

Heft 97/98. **Mannhardt** (Danzig), Die praktischen Folgen des Aberglaubens.
Heft 99. **Genée**, R., Das deutsche Theater und die Reform-Frage.
Heft 100/101. **Dannehl** (Sangerhausen), Die Verfälschung des Bieres.
Heft 102. **Osenbrüggen** (Zürich), Eine Metamorphose im deutschen Strafrecht.

Ferner werden nach und nach, vorbehaltlich etwaiger Abänderung im Einzelnen unter Anderen folgende Beiträge veröffentlicht werden:

Meyer (Bonn), Bildung der Frauen.
Kleinschmidt (Heidelberg), Die Folgen der Säkularisation v. 1803.
Heinze (Anklam), Fremdwörter.
Kayser (Berlin), Der Zeugnißzwang.
Hergenhahn (Hildesheim), Das Antragsrecht i. deutschen Strafrecht.
Schasler (Rudolstadt), Ueber moderne Denkmalswuth.
v. Schulte (Bonn), Wallfahrtswesen der katholischen Kirche.
v. Holtzendorff (München), Reform des Gefängnißwesens.
Höchstetter (Lörrach), Ulrich Zwingli.
Sander (Barmen), Oeffentliche Gesundheitspflege.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Widener Library
3 2044 100 909 944